Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 38 – 22. September 2007

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Der Euro steigt aufgrund des schwachen Dollars in unerwartete Höhen: Für den deutsche Export eine teure Entwicklung Foto: AP

Die Sparer haben Angst

Regierung verweigert klare Information – Das Mißtrauen wächst

Von Klaus D. Voss

So schnell können Hoffnungen auf einen Aufschwung vergehen: Die Menschen in Deutschland machen sich wieder Sorgen um ihre Arbeitsplätze – und jetzt auch noch um ihr Geld.

Die gute Nachricht ist, daß die Krise im Bankensektor mit den Mitteln des internationalen Finanzmarktes relativ gut beherrscht werden kann; die schlechte Nachricht ist, daß die Menschen aufgehört haben, Regierungen und Banken zu vertrauen.

Die Verbraucher müßten jetzt auf eine Regierung bauen können, die entschlossen die wirtschaftliche Entwicklung stimuliert und mit klaren Informationen das Risiko für die Geldanleger beschreibt. Oder einer Notenbank, die den Geldwert ebenso entschlossen schützt. Davon ist nicht viel zu erkennen. Der Geburtsfehler des Euro wiegt jetzt schwer: Die Währung vieler Herren wird verwaltet, aber nicht politisch verantwortet.

Die Bundesregierung ist jedenfalls von einer Vertrauen bildenden Informationspolitik noch weit entfernt und hängt lieber alten Glaubensbekenntnissen wie dem von einem „soliden Aufschwung“ nach.

Tatsächlich müssen sich alle, die am guten Konjunkturglauben für Deutschland festgehalten haben, aus ihren günstigen Prognosen zurückziehen. Das Kieler Institut für Weltwirtschaft (IfW) glaubt nur noch an 2,4 Prozent Zuwachs. Ursprünglich hatten die Wirtschaftsforscher 3,2 Prozent angepeilt, dann die Vorhersage auf 2,7 Prozent zurückgenommen.

Die deutschen Unternehmen hatten in dem kleinen Zwischenhoch von der weltweiten Nachfrage profitiert, besonders von der Konsumfreude der US-Bürger. Deren Wohlstand ist, wie sich jetzt in der Krise um die Immobilienwirtschaft zeigt, höchst unsolide finanziert.

Dämpfer Nummer zwei: Die Bankenkrise aus den USA schlägt nach Europa durch. Zwar können die meisten Sparer, soweit sie bei Privatbanken, Sparkassen, Volks- und Raiffeisenbanken Konten halten, zunächst noch auf die Einlagen-Sicherungssysteme vertrauen. Aber auch dieses Vertrauen wird stark strapaziert, solange niemand das Ausmaß des Immobilien-Debakels beschreiben kann.

Selbst Alan Greenspan, Altmeister der Finanzmärkte und ehemaliger Chef der US-Notenbank, gesteht in seiner eben erschienenen Autobiographie, daß er die Immobilienkrise völlig unterschätzt hat.

Risiko Nummer drei steckt in der Zinsentwicklung. Nach den wirtschaftlichen Rahmendaten müßte die Europäische Zentralbank den Zinssatz Schritt um Schritt erhöhen, um die steigende Inflationsgefahr einzufangen. Gleichzeitig muß die US-Notenbank FED den Zins senken, um Unternehmen und Verbrauchern im eigenen Land mehr „Luft“ zu verschaffen. Und darin liegt die größte Gefahr: Dieses Ungleichgewicht im Zinsniveau kann den Kurs des Euro gegenüber dem US-Dollar noch weiter treiben, über die Angstgrenze von 1,40 Dollar hinaus. Das hat die bekannte Folgen für die Exportunternehmen – ihre Gewinne schwinden weiter.

Die große Unbekannte in dieser Rechnung bleibt der internationale Finanzmarkt, der Billionen in US-Dollar angelegt hat. Was alles passieren kann, wenn die Anleger auf den attraktiven Euro umsteigen sollten, steht in keinem Lehrbuch der Weltwirtschaft.

Klaus D. Voss:

Die Drohung

Bernard Kouchner ist nicht irgendwer auf dieser Welt: Er hat „Ärzte ohne Grenzen“ gegründet, er hat sich als Uno-Administrator im Kosovo nicht von den Interessen der großen Mächte verbiegen lassen, er ist der Sozialist im stockkonservativen Kabinett unter dem französischen Präsidenten Sarkozy.

Und jetzt ist Kouchner der erste Außenminister Europas, der Teheran offen die Faust zeigt: Frankreich will die Nuklear-Ambitionen des Iran nicht länger hinnehmen und scheut auch das Wort Krieg nicht.

Es ist als letzte Warnung gedacht, endlich die Karten aufzudecken. Die Drohung Kouchners muß die Welt um so mehr erschrecken, weil gerade er als gradlinig und unbeirrbar gilt.

Er trat immer dafür ein, daß es eine Pflicht sei, sich einzumischen, um das Elend der Menschen in aller Welt zu bekämpfen: „Das Recht auf humanitäre Einmischung geht vor. Im Zweifelsfall sogar vor staatliche Souveränität.“ „Ärzte ohne Grenzen“ hat sich, auch wenn sich Kouchner inzwischen von der Hilfsorganisation löste, in diesem Sinn 1999 den Friedensnobelpreis verdient.

Die Frage, um die sich alles dreht, ist die: Wie dicht ist Teheran an der „Bombe“? Das ein für allemal zu klären wäre die Aufgabe der Internationalen Atomenergie-Agentur (IAEO), einer Uno-Organisation. Aber die IAEO läßt sich seit 20 Jahren vom Iran hinhalten, und ihr Chef Mohammed El-Baradei laviert weiter, wenn er allenfalls beklagt, daß Teheran „keine überzeugenden Garantien für die friedliche Entwicklung seines Atomprogramms vorlegt habe“. Viele zu sanfte Worte für einen Mann, der mit der IAEO auch eine Organisation aus dem Club der Friedensnobelpreisträger vertritt.

Putins Hintertür

Schnelle Rückkehr ins Präsidentenamt

Wladimir Putin läßt sich nicht in die Karten blicken – er verweigert die Antwort, warum der farblose Funktionär Wiktor Subkow ins Amt des Ministerpräsidenten aufrücken mußte. Die russischen Medien hoben Subkow sofort in den Rang eines Präsidentschaftskandidaten. Zugleich demonstrierte Putin westlichen Medien seinen vitalen Anspruch auf den Kreml.

Beides paßt zusammen, denn: Die russische Verfassung schreibt in Artikel 81 vor, daß niemand das Präsidentenamt länger als zwei Amtsperioden in Folge innehaben kann – „in Folge“. Deswegen glauben die meisten Beobachter, daß Putin im März 2008 einen Vertrauten als seinen Nachfolger wählen läßt, um dann nach vier Jahren selbst wieder kandidieren zu können; 2012 wäre Putin 59 Jahre alt.

Solange müßte er aber nicht warten. Die russische Verfassung sieht bei einem Amtsverzicht des Präsidenten – man denke nur einmal an einen Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen – keine Übernahme durch einen Stellvertreter für den Rest der Wahlperiode vor – wie etwa in den USA durch den Vizepräsidenten. In Moskau übernimmt der Regierungschef geschäftsführend die Aufgaben, muß aber spätestens nach drei Monaten Neuwahlen für das Amt des Staatschefs ansetzen (Artikel 92).

Das wäre eine Chance für Putin, schnell in den Kreml zurückkehren zu können – wenn er es darauf anlegen wollte. Die Wahl wäre ihm auf jeden Fall sicher. *vs*

Jung macht sich keine Freunde

Verteidigungsminister will alle Befehlsgewalt an sich ziehen

Von Klaus Apfelbaum

Es ist ein unerträglicher Gedanke: Jagdflugzeuge müssen über Deutschland ein Passagierflugzeug ins Visier nehmen und abschießen, als allerletztes Mittel – weil die Umstände keinen anderen Schluß mehr zulassen als die unmittelbare Gefahr eines Terrorangriffs. Auch die Erinnerung an die Bilder vom 11. September helfen nicht in dieser Entscheidungsnot.

Das Bundesverfassungsgericht hat folgerichtig 2006 die entsprechende Passage im Luftsicherheitsgesetz für nichtig erklärt, die die unmögliche Aufgabe gestellt hätte, Menschenleben gegen Menschenleben abzuwägen.

Bundesverteidigungsminister Franz-Josef Jung (CDU) hat jetzt die Bürger gegen sich aufgebracht, weil er alle Gewissensnöte planieren will. Er meint, er könne sich im Ernstfall auf einen „rechtfertigenden Notstand“ berufen.

Das ist das eigentliche Thema: Noch unerträglicher als der Gedanke an den Abschuß ist der Umgang vieler Medien und Politiker mit dieser Frage von Leben und Tod. Jung hat bei seinem Parteifreund Wolfgang Schäuble die Rüpel-Methode kopiert, ohne sich zu fragen, mit wieviel Grobheit und Irreführung die Willensbildung in einem demokratischen Staat belastet werden darf – gerade bei hochsensiblen Entscheidungen.

Dabei geht es um dieses Detail: Wenn ein Flugzeug mit Terroristen an Bord von außen in den deutschen Luftraum eindringen sollte, sind die Abläufe geregelt. Das Nationale Lage- und Führungszentrum in Kalkar würde die Alarmrotten der Jagdgeschwader 71 aus Wittmund oder 74 aus Neuburg an der Donau einsetzen. Die Piloten müßten das Flugzeug abdrängen oder zur Landung auf festgelegten Flughäfen zwingen – das Kommando bei diesem „Air policing“ hat ein diensthabender General. Einen Abschußbefehl im äußersten Fall muß der Bundesverteidigungsminister geben.

Die Befehlskette bei der Verteidigung der Lufthoheit ist geregelt. Seit 1990 ist die Sicherung des nationalen Luftraums auch in der Nato Aufgabe der einzelnen Staaten. Nicht geregelt ist die Verantwortung nur in dem Fall, wenn ein Terroristen-Flugzeug nicht von außen eingedrungen, also von einem deutschen Flughafen gestartet ist – der „Inlandsfall“.

Auch Innenminister Schäuble läßt in der aktuellen Terror-Debatte keine Gelegenheit aus, sich als „Eisenfresser“ zu profilieren. Er beschwört sensationell die Gefahr eines Terroranschlags mit nuklearem Material, einer „schmutzigen Bombe“, um in den Schlagzeilen zu stehen.

Schäuble vergißt dabei zu erwähnen, daß diese Gefahr fortwährend besteht und bestand: Im Sommer 2006 wollten die Sicherheitsbehörden ein solches Attentat auf die Fußball-WM nicht ausschließen und ließen alle Katastrophenhelfer die ABC-Abwehr trainieren.

Antisemitismus in Israel

Antisemitische Straftaten sind in Israel ein größeres Problem als in Deutschland. Das ergibt ein Vergleich der Kriminalstatistik der beiden Länder. In Deutschland hat der Verfassungsschutz 2006 insgesamt 1636 Straftaten mit rechtsextremistischem und antisemitischem Hintergrund registriert. Bei einer Bevölkerung von 82,5 Millionen Einwohnern sind das etwa zwei Straftaten pro 100 000 Einwohner. In Israel werden laut einem Bericht der „Financial Times Deutschland" pro Jahr rund 500 antisemitische Vergehen gezählt. Bei einer Bevölkerung von 6,8 Millionen Einwohnern sind das über sieben Straftaten pro 100 000 Einwohner. Nicht berücksichtigt ist dabei, daß es in Deutschland ein Verbrechen ist, Nazisymbole in der Öffentlichkeit zu verwenden. Entsprechende Vergehen tauchen in der Kriminalstatistik auf. In Israel existiert ein solches Verbot nicht.

Der Antisemitismus ist in Israel in die Schlagzeilen geraten, weil ein Prozeß gegen acht Jugendliche und junge Erwachsene wegen neonazistischen Aktivitäten begonnen hat. Den Beschuldigten werden Hakenkreuz-Schmierereien, gewalttätige Überfälle auf orthodoxe Juden, unerlaubter Waffenbesitz und die Verbreitung rassistischer Propaganda vorgeworfen. Die Angeklagten – alle Zuwanderer aus der früheren Sowjetunion – bezeichnen sich selbst nicht als Juden. Aufgrund der israelischen Einwanderungspolitik können Ausländer einen israelischen Paß bekommen, wenn mindestens ein Großelternteil jüdischen Glaubens ist. Seit 1990 sind rund eine Million Menschen aus der ehemaligen UdSSR ins Heilige Land eingewandert. Der Fall hat in Israel zu einer Debatte über die Einwanderungspolitik geführt. Innenminister Meir Sheetrit fordert nun, Einwanderer sollten Hebräisch lernen und sich auf die Werte des jüdischen Staates verpflichten. *idea*

Wir bitten um Beachtung!
Teilen dieser Ausgabe liegen zwei Prospekte des Victor Streck Verlages bei.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: 42 Milliarden Euro Zinsen

In einem Interview mit der „FAZ" nannte Finanzminister Peer Steinbrück den voraussichtlichen Schuldenstand des Bundes. „Es werden 2008 943 Milliarden Euro sein, die uns jährlich über 42 Milliarden Euro Zinsen kosten." Auch glaubt er, daß der Bund durchaus in der Lage sei, seine Schulden eines Tages zurückzuzahlen – andere Länder hätten Vergleichbares auch geschafft.

1.492.730.152.958 €

(eine Billion vierhundertzweiundneunzig Milliarden siebenhundertdreißig Millionen einhundertzweiundfünfzigtausend und neunhundertachtundfünfzig)

Vorwoche: 1.492.403.651.556 €
Verschuldung pro Kopf: 18.122 €
Vorwoche: 18.118 €

(Dienstag, 18. September 2007, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Alle setzen auf Kernkraft

16 Staaten in der »Globalen Partnerschaft für Nuklearenergie« – Deutschland bleibt beim Atomausstieg

Von Klaus D. Voss

Die Kernenergie steht weltweit vor einer Renaissance: Inzwischen haben 16 Staaten eine „Globale Partnerschaft für die Nukleartechnologie" (GNEP) geschlossen, um den Ausbau der friedlichen Atomnutzung voranzutreiben. Die Initiative ging von den fünf Gründungsmitgliedern Vereinigte Staaten, Rußland, Japan, China und Frankreich aus.

Auf dem zweiten GNEP-Treffen jetzt in Wien schlossen sich elf weitere Staaten an: Bulgarien, Ungarn, Rumänien, Litauen, Polen, Slowenien, die Ukraine, daneben Australien, Ghana, Jordanien und Kasachstan. Großbritannien will demnächst dazustoßen. Deutschland, bisher weltweit führend in der Konstruktion von Kernkraft-Anlagen, wird nicht mit am Tisch sitzen.

In diesem Club GNEP wird aller Erwartung nach über die künftige Energieversorgung mit Atomstrom entschieden – und natürlich wird dieses neue Atom-Kartell auch über die großen Geschäfte bestimmen, die mit diesen Anlagen zu machen sind.

Ein Geschäft mit vielen Vorbehalten und Beschränkungen: Die Teilnehmer wollen die Weiterverbreitung der Kernenergie zur zivilen Nutzung selbst kontrollieren – und damit verhindern, daß noch mehr Staaten in den Besitz von Atomwaffen kommen können.

Auch wenn es (noch) bestritten wird, aber damit wäre das Ende der IAEO besiegelt. Die Internationale Atomenergieagentur unter dem Dach der Uno sollte eigentlich den Mißbrauch von kerntechnischen Anlagen verhindern. Aber Nordkorea und der Iran haben die internationale Organisation in ihrer Machtlosigkeit vorgeführt.

Die Zeit drängt beim Ausbau der Energieversorgung – in dieser Branche müssen die Entscheidungen wegen der hohen Investitionskosten und der langen Vorlaufzeiten ohnehin auf weite Sicht getroffen werden. Die Eckpunkte stehen aber fest:

- Bis zum Jahr 2050 wird die Weltbevölkerung um zwei auf mehr als neun Milliarden Menschen anwachsen.
- Die großen Schwellenländer, darunter China, Indien, Brasilien, Indonesien, haben einen ungeheuren Energiebedarf; in Indien hat noch nicht einmal jeder zweite Haushalt einen Stromanschluß.
- Die meisten der heute 437 Kernenergieanlagen, die 16 Prozent des weltweiten Strombedarfs decken, stammen aus den 70er und 80er Jahren. Sie werden nach 40 bis höchstens 60 Betriebsjahren ersetzt werden müssen – 2020 ist das Stichjahr dazu.
- Einige Staaten, Vorreiter sind die USA, wollen sich von den Weltenergiemärkten so gut es geht abkoppeln. Wer ausreichend Energie aus eigenen Quellen produzieren kann, muß nicht Gas und Öl um und für jeden Preis importieren.
- Schließlich: In den Industrieländern soll der Einsatz von fossilen Brennstoffen wie Kohle, Gas und Erdöl eingeschränkt werden – das Stichwort dazu heißt „Klimaschutz".

Entsprechend ehrgeizig sind die Ausbaupläne. In den USA sollen 29 Atomkraftwerke hinzugebaut werden, sechs bis zehn Bauanträge erwartet man in Washington noch bis zum Jahresende. Rußland hat sich schon entschieden: Bis zum Jahr 2015 werden zehn Reaktoren in Betrieb gehen, das rechnet sich von selbst: Atomstrom statt Gaskraftwerke im eigenen Land – die Russen können so mehr Erdgas für teuer Geld nach Westeuropa verkaufen. Noch nicht entscheidungsreif sind die Pläne aus Moskau, schwimmende Kernkraftwerke zu vermarkten. Auf Pontons sollen Reaktoren installiert werden, wie sie auch in Atom-U-Booten und anderen Schiffen verbaut werden. Diese mobilen Anlagen können überall eingesetzt werden, wo es ausreichend Kühlwasser gibt.

China hat den Konzern Toshiba-Westinghouse mit dem Bau von Kernkraftwerken beauftragt; die konkreten Pläne werden wie ein Staatsgeheimnis behandelt. In Frankreich und Japan bildet die Kernenergie ohnehin das Rückgrat der Stromversorgung.

Die Zeit ist günstig, um mit weniger Vorbehalten als bisher über die Nutzung der Kernenergie zu verhandeln. Selbst wenn man die Programme zur Vorbeugung gegen einen Klimawandel mit größter Skepsis verfolgt, die Diskussion um den „Klimaschutz" hat einen großen Vorzug der Kernenergieanlagen herausgefiltert – sie sind „CO_2-frei". Ohne Atomenergie auf der Rechnung geht weltweit kein Klimaschutz-Plan auf. Selbst Patrick Moore, kanadischer Mitbegründer der Umweltschutzorganisation „Greenpeace", setzt sich seit 2005 für die Nutzung der Kernenergie ein. Moore betrachtet inzwischen die „ideologischen Vorstellungen" seiner ehemaligen Mitstreiter mit großer Distanz.

In der EU hat das Umdenken schon begonnen: Die Niederlande brechen gerade das Atom-Tabu und diskutieren ein Energiekonzept aus der Vor-Tschernobyl-Zeit. Das heißt konkret, fünf neue Reaktoren könnten gebaut werden. In Belgien geht es inzwischen um verlängerte Laufzeiten für die beiden Kernkraftwerke, ein drittes steht zur Debatte. Finnland ist schon einen Schritt weiter, Reaktor Nummer fünf ist im Bau – das modernste Kernkraftwerk der Welt, geliefert vom deutsch-französischen Konsortium Areva-Siemens. Selbst in Schweden hat sich der Wind gedreht. An den beschlossenen Atomausstieg bis 2010 glaubt kaum noch jemand, wahrscheinlich wird die Laufzeit der Kernreaktoren bis 2050 verlängert. Die Slowakei bestimmt gerade den Standort eines weiteren Atomkraftwerks im Osten des Landes.



Kernenergie: SPD-Generalsekretär Heil unterstreicht die SPD-Forderung zu einem geordneten Ausstieg. Foto: ddp

Deutschland ist, was die vorausschauend sichere Energievorsorgung und den Einsatz von Kerntechnik angeht, die Problemzone Europas geworden. Eine Erblast aus der Schröder-Trittin-Zeit schreibt schrittweise den Atomausstieg vor. Im Jahr 2009 müßten demnach vier Kernkraftwerke abgeschaltet werden – also noch vor der regulären nächsten Bundestagswahl. Die CDU/CSU hat sich in der Großen Koalition darauf eingelassen, das Thema Atomausstieg nicht aufzufassen. Eine Änderung des Atomgesetzes, die diese vier Anlagen zur Versorgung Deutschlands erhalten könnte, ist also in dieser Legislaturperiode nicht mehr zu schaffen. Höchstens eine Entscheidung des Bundesumweltministers, der Laufzeiten einzelner Reaktoren auf andere übertragen darf, könnte abhelfen – aber Sigmar Gabriel (SPD) spielt seine Macht gegenüber der Energiewirtschaft voll aus.

Warum eigentlich – selbst auf die Fragen an der Sicherheit von Kernkraftwerken gibt es inzwischen eine beruhigende Antwort: Weltweit hat sich seit Tschernobyl kein Unfall mehr in einem Reaktor ereignet – und Tschernobyl liegt 21 Jahre zurück, genau genommen waren das 9100 störungsfreie Betriebsjahre der weltweit zusammengenommen 437 Kernkraftwerke; die Kleinanlagen auf Schiffen etwa nicht mitgerechnet.

Wer hat Uranerzvorkommen?

Die Renaissance der Kernenergie hat längst begonnen – das zeigt ein Blick auf den Uran-Weltmarkt. Der Brennstoff für die Atomanlagen war lange wenig gefragt, unrentable Gruben in Namibia sollten geschlossen werden. Jetzt ist dort alles anders: Weltbergbaukonzerne stehen in einem Wettlauf um die besten Lagerstätten. Der Preis für ein Kilogramm Uranoxid lag 2001 noch bei zehn Euro, jetzt schwankt er um die 120 Euro. In Australien – dort liegen 40 Prozent der wirtschaftlich förderbaren Uranerze – werden die großen Geschäfte gemacht. Rußland hat sich, obwohl das Land selbst über Uranvorkommen verfügt, den Zugriff auf australische Uranmengen gesichert, mit denen 30 neue Kernkraftwerke versorgt werden können. China hat in Australien Optionen auf Uranlieferungen in gleicher Größe ausgehandelt. Die Kern-Industrie rüstet sich für eine neue „goldene Ära" wie in den 70er Jahren. Neben Australien und Rußland rückt jetzt auch Kasachstan in die Uran-Oberliga auf. *vs*

Das Problem mit dem Abfall

Die Wiederkehr der Kernenergie stellt ein Thema in den Vordergrund, das weltweit noch weitgehend ungelöst ist – die Wiederaufarbeitung oder Endlagerung von abgebranntem Atommaterial. Auch Deutschland ist im Defizit: Durch die rot-grüne Vereinbarung zum Atomausstieg aus dem Jahr 2000 ist seit Mitte 2005 die Wiederaufarbeitung von Brennstäben unterbunden; dies wäre eine Möglichkeit, das eingesetzte Uran besser verwerten zu können. Zugleich hat die damalige Bundesregierung die Arbeiten an dem geplanten Endlager Gorleben um bis zu zehn Jahre aufgeschoben. Statt dessen wurden die Energieversorgungsunternehmen verpflichtet, Zwischenlager für Atomabfälle mit ausreichender Kapazität vorzuhalten. De facto werden diese Zwischenlager für die dauernde Lagerung der alten Brennstäbe genutzt – das macht wenig Sinn. Die Zwischenlager sind sicherheitstechnisch das schwächste Glied in der nuklearen Entsorgungskette. *vs*

Atomkraft – Ja, Bitte!

Deutschland hat sich selbst zum Vorreiter in Sachen Klimaschutz ernannt und den kompletten Ausstieg aus der Kernenergieerzeugung bis zum Jahr 2020 beschlossen. Doch die Pläne, die unter der rot-grünen Regierung im Jahr 2000 entstanden sind, sind nur ein Lippenbekenntnis, das an der Realität vorbeigeht und Klimaschützer in Erklärungsnot bringt. Der Ersatzbedarf, der durch die derzeit geplanten neuen Kohlekraftwerke gedeckt werden soll, hätte einen Kohlendioxydausstoß von 170 Millionen Tonnen pro Jahr zur Folge. Das ist mehr als ein Drittel des Ausstoßes, den die EU Deutschland insgesamt, inklusive der Altanlagen und der Industrie, heute genehmigt.

Kernkraftwerke stoßen beim Betrieb im Unterschied zu fossil befeuerten Kraftwerken kein CO_2 aus. Weltweit ersparen die Kernkraftwerke der Atmosphäre so jährlich rund 2,5 Milliarden Tonnen CO_2.

Deutsche Kernkraftwerke sind mit modernsten aktiven und passiven Sicherheitssystemen ausgestattet. Auch im unwahrscheinlichsten Fall menschlichen oder technischen Versagens entstehen keine Gefahren für Mensch und Umwelt.

Radioaktive Abfälle haben den extrem wichtigen Vorteil, daß sie sehr kleine Volumina besitzen und leicht eingeschlossen werden können. Sie werden derzeit in Standort-Zwischenlagern auf dem Gelände der Kernkraftwerke oder zentral in den Zwischenlagern Gorleben und Ahaus aufbewahrt. Die Ergebnisse einer Analyse zeigen, daß Abfälle aus der Kohleverbrennung, einschließlich derjenigen, die im Untergrund verbleiben, weit gefährlicher sind, weil sie schneller in die Umwelt gelangen.

Angesichts des weltweit steigenden Energiebedarfs gewinnt die Frage der Rohstoffvorkommen immer mehr an Bedeutung. Der in Kraftwerken eingesetzte Brennstoff Uran reicht nach heutigen Schätzungen noch mindestens 200 Jahre.

Ein Kilogramm Natururan hat den gleichen Energiegehalt wie 12600 Liter Erdöl oder 18900 Kilogramm Steinkohle.

Die geplante Abschaltung deutscher Kernkraftwerke würde auch zu einem weiteren Anstieg der Energieimporte bei Steinkohle und Erdgas führen. Die Erdgasvorräte in der Nordsee werden in den nächsten Jahrzehnten erschöpft sein. Damit müßte Deutschland Erdgas in 20 Jahren hauptsächlich aus Rußland und dem Nahen Osten importieren.

International erlebt die Kernenergie einen Aufschwung. Fast alle großen Industrienationen, aber auch Entwicklungs- und Schwellenländer setzen auf die Nutzung der Kernkraft. Ende 2006 waren 437 Kernkraftwerke weltweit im Einsatz, 29 Anlagen im Bau und rund 40 in Planung. *Mariano Albrecht*

Pöbel statt Bürger

Von Harald Fourier

Ein Bügeleisen für 4,50 Euro, eine Digitalwaage für acht Euro und einen MP3-Spieler für die Kinder für nur zehn Euro", schwärmt Klaus über die günstigen Eröffnungsangebote. Der 50jährige Familienvater hat das Abenteuer gewagt und sich zur Eröffnung mit seiner Familie in den neuen Mediamarkt am Alexanderplatz begeben.

Dort war die Hölle los. Auf Bildern, die hinterher verbreitet wurden, war eine Schneise der Verwüstung zu sehen – wie nach einer gewalttätigen Plünderung. Klapprechner und Digitalkameras wurden massenhaft im Getümmel entwendet. Die Polizei mußte anrücken. Kunden wurden nur noch vereinzelt reingelassen. Sieht so die „Bürgergesellschaft" aus?

Der Media-Saturn-Holding (16 Milliarden Jahresumsatz) ist mit der Neueröffnung des „größten europäischen Mediamarktes" ein kleines Wunder gelungen. Als vor ein paar Jahren eine neue Filiale in Polen regelrecht gestürmt und zertrümmert wurde, kursierten bereits wenige Stunden später erste Bilder im Internet.

Die örtliche Direktion, eben noch geschockt, weil der Marktstart so katastrophal eskaliert war, merkte schnell: Auch wenn wir ein paar Dutzend Rechner verloren und einige 100 Staubsauger unter Wert verkauft haben, so haben wir doch einen Werbeerfolg, der unbezahlbar ist. Wen schert es da noch, wenn die halbe Einrichtung am ersten Tag zertrümmert wird? Hauptsache die Kunden wissen: Dem Mediamarkt rennen sie die Bude ein. Der Chef des neuen Berliner Konsumtempels berichtete denn auch im Boulevard-Blatt „BZ" ganz begeistert von den blauen Flecken und Schnittwunden seiner Kunden. So wie Piraten oder Soldaten ihre Narben als Beweis für Tapferkeit abfeiern. („Und übrigens: Hast du schon gehört? Eine Frau ist sogar ohnmächtig geworden!")

Was sind das für Kunden, die jegliche Hemmungen fallen lassen – von den kriminellen Dieben mal abgesehen? So wie da geschubst und geprügelt wurde, können wir froh sein, daß kein Mensch ernsthaft zu Schaden gekommen ist. Und das alles für einen billigen Staubsauger?

Es gab Stimmen, die sagten, die Geiz-ist-geil-Mentalität gehöre – dem Wirtschaftsaufschwung sei dank – der Vergangenheit an. Das war wohl falsch. Statt dessen verabschiedet sich die „Bürgergesellschaft" in dem Maße, in dem sie von Politik und Medien lauter besungen wird. Die „Bürger-" oder „Zivilgesellschaft" sollte sich abheben vom früher angeblich überall herrschenden Untertanengeist, hieß es. Statt dessen nimmt ein Pöbel die Bühne in Beschlag, ein Pöbel, dem jedwede Regeln „bürgerlichen" Verhaltens schnuppe sind. Was wohl in unseren Läden losbricht, wenn wirklich einmal ein Versorgungsengpaß, ausgelöst durch Krisen oder Terroranschläge, solchen Menschen im Nacken sitzt – und nicht bloß ihr „geiler" Geiz?

Den Schwund organisieren

Forschungsinstitut schlägt vor: Brandenburgs abgelegene Regionen gezielt entvölkern



Der Letzte macht das Licht aus: Immer mehr Regionen in den neuen Bundesländern leiden unter dem Leerstand. Ganze Dörfer werden zu Geisterstädten.

Foto: Schleusener

Von Markus Schleusener

In dem malerischen Ort Lebus nördlich von Frankfurt / Oder gibt es ein Viertel, in dem selbst kürzlich noch neue Einfamilienhäuser errichtet wurden. Bis zum letzten Quadratmeter ist das erst vor einigen Jahren als Bauland ausgewiesene Areal am Stadtrand vollgebaut worden.

Es gibt also auch Ecken in der Mark, die nicht nur unter Entvölkerung zu leiden haben. „Hier ziehen viele Familien her, auch mit Kindern", berichtet ein Einheimischer stolz. Es sind vor allem Menschen aus dem nahen Frankfurt/Oder, die aus der Stadt aufs Land ziehen, Mitarbeiter beim Bundesgrenzschutz etwa oder bei anderen verläßlichen Arbeitgebern. „Wer Arbeit hat, dem geht es immer noch gut", ist die Standardformel, mit der die Brandenburger ihre Lage unisono zusammenfassen.

Aber Lebus ist eine Ausnahme. Nicht weit entfernt, in der anderen Ecke des Oderbruchs, gehen die Lichter aus. Seelow schrumpft, obwohl die Stadtväter die Einwohnerzahl durch Eingemeindungen umliegender Dörfer oberhalb der 5000er-Marke zu halten versuchen.

Wer durch die Dörfer am Westrand des Oderbruchs fährt, die für Tagespendler sowohl nach Frankfurt als auch nach Berlin zu weit entfernt sind, der sieht verfallene Bauernhäuser und neue Bauruinen. Für ein paar tausend Euro werden sie angeboten, und trotzdem will sie keiner haben. Häuser mit 2000 Quadratmeter Grundstück stehen für unter 10000 Euro zum Verkauf.

Die Entvölkerung in den märkischen Randgebieten weitab von Berlin hält an. Glaubt man den Bevölkerungswissenschaftlern, wird sie auch nicht aufhören. Deswegen hat das Berlin-Institut für Bevölkerungswissenschaft jetzt zu Radikalmaßnahmen geraten. „Räumt Brandenburg", lautet die Parole, die naturgemäß kein Politiker offen unterschreiben würde. Die aber längst klammheimlich umgesetzt wird!

„Das wird kein Politiker in Verantwortung sagen, aber de facto wird ein Ort geschlossen, wenn die Grundschule schließt. Dann hängt ein unsichtbares Schild am Ortseingang: ‚Aufgegeben!' Dann kommen keine Familien mehr, und die verbliebenen packen eher die Koffer", heißt es in der Studie.

Diese entlegenen Regionen ohne Sparkasse und Post, in denen keine Busse mehr fahren, bluten mehr und mehr aus. Und wer zurückbleibt, ist meist ein Versorgungsfall: „Sozial schwach, einkommenschwach, wenig mobil, häufig von Transferleistungen abhängig", umschreiben die Forscher des Instituts das einsame Restvolk.

Die notwendigen Gegenmaßnahmen, so das Institut, müßten revolutionär sein. Was sie vorschlagen, bricht radikal mit der deutschen Tradition des „Strukturausgleichs", jenes regionalen Solidarsystems, in dem starke Gegenden den schwachen per Quersubvention unter die Arme greifen müssen.

Die abgelegenen Gebiete sollen statt dessen zu einer Art Wilder Westen werden, aus dem sich der Staat weitgehend zurückzieht. Steuern, Abgaben, Schulen, Bauvorschriften – weit über den bislang üblichen Rahmen hinaus sollen die Gemeinden frei entscheiden und auf eigene Rechnung wirtschaften. Im Wettbewerb wollen die Forscher die Entscheidung herbeiführen, welche Orte es schaffen und welche einfach verschwinden: „Ein Wettbewerb mit Gewinnern und Verlierern". Ungeschützt durch zentrale Subventionen würden die schwachen untergehen, die starken Kommunen aber – befreit von etlichen Abgaben und Einmischungen von oben – bekämen ihre Chance. Wie autonome Kolonistensiedlungen könnten sie das Heft selbst in die Hand nehmen.

Von zentraler Bedeutung ist die Bildung, von der fast alles abhängt. Schaffen die Brandenburger es nicht, die wenigen Jungen besser aufs Leben vorzubereiten, dann gehen vielerorts bald endgültig alle Lichter aus. Vor allem junge Männer hinken ihren Altersgenossinnen immer weiter hinterher und drohen als „Prekariat" zurückzubleiben, während die Frauen in großer Zahl in den Westen gehen.

Das Institut wünscht sich private Zwergschulen dort, wo es für eine staatliche Schule nicht mehr reicht. Der Vorteil liegt auf der Hand: Die Eltern einer Mini-Schule in einem abgelegenen Ort könnten nicht nur die Lehrkraft selbst aussuchen, sie hätten auch direkten Einfluß auf den Lehrbetrieb, den Eltern an großen, anonymen staatlichen Schulen oft vermissen.

Aber die möglichen Nachteile können kaum übersehen werden: Mit den Verlierergemeinden dürfte es zügig bergab gehen. Wenn sich die ersten gutbetuchten Einwohner ins Nachbardorf absetzen, dann gibt es bald kein Halten mehr, weil eine Abwärtsspirale sondergleichen einsetzt. Umzugswillige sollen sogar eine Prämie erhalten. Keine Willkommensprämie, sondern einen Hau-ab-Gutschein also. Zurück blieben vergessene Menschen in vergessenen Dörfern.

Damit wäre genau das erreicht, was zunächst wie eine Provokation klingt: Das Land wird schrittweise geräumt. „Brandenburg den Bären", titelte die „Frankfurter Rundschau" bereits. Nun, Wölfe und vor allem Luchse soll es ja bereits wieder geben.

Die derzeitige Landflucht werde bis 2030 ohnehin fortdauern und sich dann sogar noch verstärken, weil es dann erst recht immer weniger Frauen im gebärfähigen Alter gebe, prognostizieren die Wissenschaftler. Auch viele westdeutsche Gegenden bleiben davon nicht verschont. In Schleswig-Holstein, im Harz oder in der Eifel wird den Vorhersagen zufolge ein ähnlicher Prozeß ablaufen, wenn auch nicht so schnell und so heftig.

Die Landtagsabgeordneten aus Brandenburg, die das Gutachten bestellt haben, sträuben sich übrigens parteiübergreifend gegen die Schlußfolgerungen der Berliner Forscher. Da wird ihnen vorgeschlagen, die Bürger in ihren Kommunen sich selbst zu überlassen, weil „die bisherige Strategie in den besagten Problemregionen gar nicht funktionieren kann". Damit mögen sich die Politiker öffentlich noch nicht abfinden. De facto aber scheinen viele Orte jetzt schon vergessen.

»Die werden wir dann bekämpfen«

Konservativ ist, wer das Klima schützt: CDU-Basis diskutierte mit Kanzlerin Merkel in Berliner Regionalkonferenz

Von Markus Schleusener

Für Angela Merkel ist alles ein „Kampf". Zumindest gibt sie sich vor ihren Parteifreunden kämpferisch. Wie eine Amazone spricht sie lange über die „neuen Kämpfe nach dem Kalten Krieg". Damit meint sie die Auseinandersetzung mit Rußland, mit China und mit dem ganzen Rest der Welt.

Die Kanzlerin hatte ihre CDU-Basis aus Berlin und den Neuen Ländern nach Berlin geladen, zu einer Regionalkonferenz ins Ullsteinhaus in Mariendorf, in dem der Axel-Springer-Verlag residiert. Die Union spricht über ihr neues Grundsatzprogramm. Es geht um „Grundsätze für Deutschland", so steht es in dem 77seitigen Programmentwurf, der am Eingang an die Teilnehmer verteilt wurde.

77 Seiten. Da steht viel drin. Früher kamen Parteiprogramme mit weniger Worten aus. Da reichten ein paar Grundsätze, aber in der Gegenwart scheinen Prinzipien und Grundsätze sich nicht mehr so einfach zusammenfassen zu lassen. Das ist bei der Union nicht anders als bei der SPD, die gerade eine ähnliche Debatte führt.

Und so redet Merkel über alles mögliche, vom Milchpreis bis zu Zuverdienstmöglichkeiten von Hartz-IV-Empfängern. Doch dann kommt sie – wie aus heiterem Himmel – auf das zu sprechen, was mehrere Parteifreunde von ihr an Grundsätzen einfordern: „Konservative Wurzeln, was ist das eigentlich?", fragt die Kanzlerin. Die Union müsse bewahren, was gut ist, antwortet sie. „Aber: Heute geht es um andere Kämpfe als früher." Heute sei das Thema nicht mehr die Einheit, die Freiheit oder „daß wir verreisen können", sondern der Klimaschutz.

Merkel hat ihr Thema gefunden. Klimaschutz höre sich technisch an, räumt sie ein, sei aber „Bewahrung der Schöpfung" und damit „etwas zutiefst Konservatives – das sage ich Ihnen, der dem christlichen Glauben anhängt".

Nach diesem Ausflug ins Grundsätzliche wechselt sie schnell zur islamistischen Bedrohung. Der Afghanistaneinsatz sei keine karitative Angelegenheit, sondern „er dient unseren Interessen". Denn Islamisten trachteten danach, „unsere Art zu leben zu vernichten". Deswegen dürften wir nicht wegschauen, wenn jemand ein Terrorcamp besuche.

Dafür gibt es Applaus. Auch für Merkels Forderung nach mehr Online-Überwachung: „Es kann nicht sein, daß wir einen Ort schaffen, an den der Staat nicht rankann."

Als die Kanzlerin fertig ist, bekommt sie höchstens anderthalb Minuten Applaus. Das ist mit einem Parteitag wie letztes Jahr in Dresden nicht vergleichbar. Parteitagsdelegierte sind es gewohnt, minutenlang zu klatschen, so sehr, daß es wehtut. Sie wissen, daß die Journalisten mit der Stoppuhr in der Hand kontrollieren, ob der Applaus zu- oder abgenommen hat, und drehen sich vorsichtig immer mal wieder nach links und rechts, um zu schauen, ob andere das Applaudieren bereits eingestellt haben. Keiner traut sich, als erster aufzuhören. Bei dieser Regionalkonferenz ist das ganz anders.

Überhaupt sind diese Treffen neu. So etwas hat es früher in der CDU nicht gegeben. Regionalkonferenzen, zu denen jedes einfache Mitglied eingeladen wird, waren Merkels Erfindung in der Nach-Kohl-Ära. Sie dienen dem Austausch zwischen Parteiführung und Basis. Viele einfache Mitglieder fühlen sich in der Rolle des Statisten unwohl und freuen sich, daß „die da oben" sich mal Zeit nehmen.

Auf Parteitagen hält Merkel oft nur Reden und verschwindet dann gleich wieder. Hier bleibt sie bis zum Ende. Spielt nur gelegentlich mit ihrem Mobiltelefon und rollt ein-, zweimal mit den Augen, als ein besonders nervtötender Parteifreund seine Forderungen zum Denkmalschutz ins Programm aufgenommen sehen will oder ein anderer „ein einheitliches Schulsystem für ganz Deutschland" fordert.

Von der Bekämpfung der Schwarzarbeit über rot-grüne Verkehrspolitik bis hin zur Forderung nach Mindestlöhnen ist vieles dabei. Ein Delegierter sagt, die Partei habe mit dem neuen Programm leider die „Chance vertan, auf den Islam zuzugehen". Eine Außenseitermeinung. Ein anderer fordert christlichen Religionsunterricht für alle Kinder.

Norbert Böhnke aus Sachsen-Anhalt fordert eine bessere Integration ein – von den Ausländern. Er erzählt von einer Ukrainerin aus seiner Stadt, die ihre Tochter zum Deutschlernen verdonnert habe. „Und dann gibt es auch eine junge Kurdin, die hier geboren ist, und kein Wort Deutsch spricht. Ich brauche das nicht, sagt die Kurdin." Kopfschütteln im Saal.

„Sind die Konservativen auf dem Rückzug?", fragt Karsten Knolle, ebenfalls aus Sachsen-Anhalt, und äußert seine Befürchtung, daß „eine neue Partei rechts der Union" entstehen könne. Generalsekretär Ronald Pofalla wird ihm später selbstsicher entgegnen: „Die werden wir dann bekämpfen, so wie wir das bisher auch getan haben."

Zeitzeugen



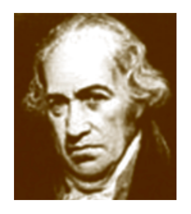
Heinrich Rudolf Hertz – Der 1857 in Hamburg geborene Physiker entdeckte die Existenz elektromagnetischer Wellen. Seit 1933 wird eine Schwingung solcher Wellen pro Sekunde als ein Hertz (1 Hz) bezeichnet. Die Erkenntnisse des 1894 verstorbenen Hertz lieferten die Grundlagen für die Erfindung von Radio und drahtloser Telegraphie.

Antoine Henri Becquerel – 1852 in Paris geboren entdeckte der spätere Nobelpreisträger für Physik (1903) die spontane Radioaktivität. Heute wird die Stärke von Radioaktivität in Becquerel (Abkürzung: Bq) gemessen. Den Nobelpreis erhielt er zusammen mit den Physikern Pierre und Marie Curie.



Isaac Newton – Der Engländer Isaac Newton (1643–1727) gilt ebenso wie sein deutscher Zeitgenosse Gotthold Wilhelm Leibniz als einer der großen Universalgelehrten der Neuzeit, wie sie im Zeitalter der fortschreitenden Spezialisierung der Wissenschaften als ausgestorben gelten: Newton war Physiker, Mathematiker, Astronom, Philosoph und Alchimist. Seine Forschungen legten unter anderem den Grundstein für die klassische Mechanik. Ein Newton ist heute die physikalische Maßeinheit für Kraft.

James Watt – Der schottische Erfinder Watt (1736–1819) stieß das Tor auf zur industriellen Revolution. 1769 meldete er eine neue Dampfmaschine zum Patent an, nach deren Muster bis in unsere Tage alle Dampfmaschinen funktionieren. Ein Watt (W) ist heute die Maßeinheit für Leistung in der Physik. Eine Glühbirne mit einer Leistung von 40 W wandelt bei konstanter Leistung 40 Watt pro Stunde (Wh) elektrischer Energie in Licht und Wärme um.



Daniel Gabriel Fahrenheit – Als Physiker und Erfinder von Meßinstrumenten entwickelte der Deutsche Fahrenheit (1686–1736) im Jahre 1714 eine nach ihm benannte Einheit für Temperaturen, die noch heute vor allem in den USA als Grad Fahrenheit (°F) im Gebrauch ist. Nullpunkt ist die tiefste Temperatur in seiner Heimatstadt Danzig im Winter 1709 (entspricht -17,8°C), der Gefrierpunkt des Wassers liegt bei 32°F und sein Siedepunkt bei 212°F.

Insellösung bevorzugt

EU-Maßeinheiten gelten weiter nicht für England

Von MARIANO ALBRECHT

Nun ist es raus. Die Regulierer der EU, die eigentlich fast alles in der Gemeinschaft auf einen technischen, organisatorischen oder gesellschaftlichen Nenner bringen wollen, haben ausgerechnet gegenüber Großbritannien bei der Vereinheitlichung der Maßsysteme die weiße Flagge gehißt.

In Europa werden Kilometer zurückgelegt, im Vereinigten Königreich Meilen, Getränke werden im Gebiet der Gemeinschaft in Liter und Milliliter abgefüllt, auf der Insel beharren die Engländer auf ihrem Pint. Seit 1995 quälen sich EU-Normierer und Regulierer mit den renitenten Briten herum, die an ihren imperialen Maßen wie Pfund, Meilen, Yards und Pints festhalten wollen. Bis 2010 wollte die EU nun auch im Inselkönigreich das europäische Maßsystem eingeführt haben, doch Fehlanzeige. Die Briten haben ihre Gründe, an eigenen Maßen festzuhalten, und diese liegen nicht in Europa. Ohne technische Standards geht auf dem Marktplatz Europa eigentlich gar nichts. Und die scheitern beim Gemeinschaftsmitglied England ausgerechnet am Pint, einem etwas größeren Glas Bier, welches 0,568 Liter entspricht und eben nicht in eine Flasche oder Dose für 500 Milliliter paßt, wie sie in Europa gehandelt wird.

EU-Industriekommissar Günter Verheugen brachte es mit weichen Worten auf den Punkt: „Die imperialen Maße sind Teil der Tradition, die den Kern der britischen Wesensart ausmachen, die wir Europäer kennen und lieben.“ Doch mit Tradition und dem den Briten so lieb gewordenen Pint Bier hat die Abkehr von den Euro-Normen wohl wenig zu tun.

Eine starke europäische Wirtschaft braucht Normen und allgemeingültige Standards.

Technische Standards wie Maße und Gewichte beziehen sich auf ein Produkt und seine Eigenschaften wie Verpackung, Beschriftung, Herstellungsverfahren und eben auch auf Maße und Gewichte. Ganze Logistiksysteme würden unter einem Wust von unterschiedlichen Maßeinheiten und Normen zusammenbrechen. Die meisten Staaten kennen heute eine große Vielzahl technischer Vorschriften. Kaum ein auf dem Markt befindliches Produkt ist von ihnen nicht erfaßt.

In Deutschland sind diese zum Beispiel in den DIN festgelegt. International ist im SI, dem internationalen Einheitensystem fixiert, in welcher Einheit was gemessen wird. Die Grundlage bildet das metrische System. So auch in der EU. Würde jeder Staat seine technischen Vorschriften, zum Beispiel für die Art und Größe von Gewinden, unabhängig von denjenigen anderer Staaten festlegen, kann der grenzüberschreitende Handel eingeschränkt werden. Behinderungen des Warenverkehrs aufgrund unterschiedlicher technischer Vorschriften nennt man technische Handelshemmnisse. Technische Handelshemmnisse bedeuten für die Hersteller höhere Entwicklungs-, Herstellungs- und Vertriebskosten sowie Verzögerung bei der Einführung neuer Produkte. Für den Handel ergeben sich erhebliche Aufwendungen, zum Beispiel bei der Lagerung und beim Recycling von Leergut. So kann die aus einem anderen Land günstig importierte Ladung Gasflaschen nicht wieder in Umlauf gebracht werden, weil hiesige Abfüller zum Beispiel mit nicht kompatiblen Abfüllanlagen arbeiten. Der Einkaufsvorteil bleibt auf der Strecke. Nachteilige Wirkungen für die Verbraucher sind eine geringere Produktauswahl bei unter Umständen höheren Preisen. Die damit verbundenen Nachteile sind um so größer, je kleiner der Binnenmarkt ist. Sie beeinträchtigen letztlich nicht nur die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen, sondern auch die Attraktivität des Wirtschaftsstandortes insgesamt. Eine wichtige Aufgabe der EU sollte es sein, der Gefahr, daß Normen zum Aufbau von Handelshemmnissen benutzt werden, entgegenzuwirken und die von einer Normung ausgehenden positiven Effekte zu fördern. Das Gegenteil ist der Fall. So werden Entwicklungsländer durch EU-Vorschriften, zum Beispiel über die Größe und Form von Bananen, Gurken oder Tomaten, vom Handel ausgeschlossen. Mit der Sonderregelung für die britischen Standards wird es europäischen Unternehmen erschwert, mit dem eigensinnigen Partner Handel zu führen. Doch das scheint den Briten sehr gelegen. Der größte Handelspartner Großbritanniens sind die USA. Und da sich die Amerikaner ebenfalls dem metrischen System entziehen, ist das britische Maßsystem von Vorteil. Verbrauchsangaben für Fahrzeuge, Produktverpackungen und Größenetiketten von Textilien müssen nicht angepaßt werden. Für den Import US-amerikanischer Waren gilt das gleiche. Mit Normen werden Handelsräume und Märkte abgesteckt.

Die Abkehr von den Euro-Normen hat Bekenntnis-Charakter. Die britische Wirtschaft präsentiert sich in einer besseren konjunkturellen Verfassung als die meisten ihrer EU-Partner. Im vergangenen Jahr verzeichneten die Exporte einen Zuwachs von 15,2 Prozent, während die Importe sogar um 17 Prozent zulegten. Die Briten wissen, was sie tun, während der deutsche Außenhandel unter dem teuren Euro gegenüber dem Dollar zu leiden hat, profitiert der englische Außenhandel im laufenden Jahr von einer weiteren Pfundabwertung gegenüber dem Euro. Die Kehrseite der Medaille: Aufgrund des Importüberschusses befindet sich auch die Leistungsbilanz seit Jahren in den roten Zahlen. 2006 dürfte der Fehlbetrag bei rund 52 Milliarden Euro oder 2,8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes gelegen haben.



Hängt an seinem Pint: Der britische Thronfolger Charles mit Frau Camilla Foto: pa

Der erste Urmeter war zu lang

Das Wort „Meter“ leitet sich her aus dem griechischen „metron“, was Maß oder Maßmesser bedeutet. Die Geschichte des Meters reicht zurück bis ins Jahr 1668. Um der verwirrenden Vielfalt unterschiedlicher Längenmaße jener Zeit ein Ende zu setzen, schlug der französische Abt Jean Picard vor, die Länge eines Pendels als Norm zu nehmen, das eine Sekunde für den Ausschlag von einer Seite zur anderen benötigt. Er kam dabei auf 0,994 Meter. Ab 1675 kam die Bezeichnung „Meter“ für die Länge dieses Pendels auf.

Erst viel später, 1791, beschloß die französische Verfassunggebende Versammlung, ein universelles Längenmaß einzuführen, das dem zehnmillionsten Teil der Entfernung vom Nordpol zum Äquator entspreche. 1793 gesetzlich eingeführt und Meter genannt wurde 1795 ein „Urmeter“ aus Messing als Eichmaß hergestellt, der allerdings mit knapp 1000,325 Millimetern etwa zu lang geriet. Ein 1799 hergestelltes Nachfolgemodell aus Platin war sogar noch ungenauer, blieb aber als „definitiver Urmeter“ bis 1889 maßgeblich. 1875 übernahmen 17 Staaten, darunter Deutschland, den Meter in der „internationalen Meterkonvention“.

Bayern erhielt seinen eigenen Urmeter

1889 wurde der alte Urmeter von 1799 durch einen neuen, genaueren aus Platin und Iridium ersetzt. Davon wurden 30 Kopien angefertigt, von denen Deutschland heute drei besitzt, obwohl jedes Land nur eine erhalten sollte. Dies kam so: Schon 1870 hatte sich Bayern als gerade noch unabhängiger Staat um ein Exemplar eines künftigen neuen Urmeters beworben. So hatte das Reich später zwei, die ab der NS-Zeit beide in Berlin aufbewahrt und 1943 nach Thüringen ausgelagert wurden. Dort gelangten sie in den Besitz der DDR, weshalb die Bundesrepublik 1952 einen Urmeter von Belgien erwarb, das zwei besaß. Alle drei deutschen Urmeter befinden sich heute in der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig.

Seit 1960 gilt indes nicht mehr der metallene Urmeter als Eichmaß. Statt dessen wird die genaue Meterlänge nach einer komplizierten physikalischen Formel errechnet. *Hans Heckel*

Preußens Maße und Gewichte

Es war nicht immer so übersichtlich und logisch stringent wie seit der Einführung des metrischen Systems

Von MANUEL RUOFF

Gemäß dem Alt-Kulmischen Maß, dem sogenannten Baumaß, von 1233 sind 2,8812 Dezimeter ein Schuh, zwei Schuh eine Elle und 15 Schuh, also siebeneinhalb Ellen, eine Rute und 1800 Ruten eine Meile.

Das Neu-Kulmische Maß von 1577 entspricht dem Alt-Kulmischen Maß mit der Ausnahme, daß die Neue Rute 4,3892 Meter sind und damit 6,74 Zentimeter oder zwei Daumen à 3,37 Zentimeter mehr als eine Rute.

Durch das Oletzkoischen Maß von 1721 wird die Rute auf nun nur noch 4,1698 Meter festgelegt.

Friedrich Wilhelm II., ansonsten eher im Schatten seines Vorgängers, Friedrichs des Großen, und seines Nachfolgers, Königin Luises nicht besserer Hälfte Friedrich Wilhelm III., führte 1793 in seinem Königreich das Magdeburger Maß von 1755 ein, der mit dem Faktor zwölf eine gewissen Regelmäßigkeit in das Maßwesen brachte. Ein Strich waren 2,1795 Millimeter, zwölf Strich ein Zoll, zwölf Zoll ein Fuß, zwölf Fuß eine Rute und dann nicht etwa zwölf Ruten, sondern 2000 Ruten eine Meile. 180 Quadratruten bildeten einen Morgen und 30 Morgen wiederum eine Hufe. Die Rute war dadurch noch einmal um 4,036 Dezimeter auf 3,7662 Meter geschrumpft.

Nach dem Ende des Völkerringens in der napoleonischen Zeit wurde das Magdeburger Maß dem Vorbild des neuen französischen, metrischen Systems angepaßt. Was dabei herauskam, nannte man Preußisches Maß. Meile und Rute blieben bestehen, aber die Rute wurde nun statt in zwölf in zehn Fuß, der Fuß statt in zwölf in zehn Zoll und der Zoll statt in zwölf in zehn Strich geteilt.

Daneben gab es im 19. Jahrhundert an Längeneinheiten noch die 2,17954 Millimeter lange Linie, die 6,669 Dezimeter lange Elle und den 2,09236 Meter langen Lachter.

Ab 1848 bestand eine Schiffslast aus 40 Zentnern, die schon damals 100 Pfund, sprich 50 Kilogramm, schwer waren. Das Pfund zerfiel in 30 Lot, das Lot in vier Quentchen, das Quentchen in zehn Zent und das Zent in zehn Korn. Wenn also zum Hauptgewinn ein Quentchen Glück gefehlt hat, dann waren es also nur 4 1/6 Gramm. Das uns aus der Schmuckbranche bekannte Karat mit dem durchschnittlichen Gewicht eines ausgewachsenen Samenkerns der Schote gab es im 19. Jahrhundert auch schon. Ein Karat waren vier Gran beziehungsweise Grän oder 64 Teile.

Kommen wir zu den Hohlmaßen. Ein Quart entsprach 1,145025 Liter. Ein Quart waren 1/3 Metze, 30 Quart oder zehn Metze ein Anker, zwei Anker ein Eimer, zwei Eimer ein Ohm und eineinhalb Ohm ein Oxhoft. 16 Metzen waren ein Scheffel, vier Scheffel eine Tonne und sechs Tonnen ein Wispel. Eine Schlachtrute à 4,4519 Kubikmeter waren 1 1/3 Klafter, ein Klafter 108 Kubikfuß und ein Kubikfuß 1728 Kubikzoll.

1869 führt der Norddeutsche Bund das metrische System ein. Sechs Jahre später gehörte das Deutsche Reich, dessen Bundesstaat Preußen mittlerweile war, zu den 17 Unterzeichner-Staaten der Internationalen Meterkonvention, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, Maß und Gewicht auf der Basis des metrischen Systems international zu vereinheitlichen und dafür nötige Organisationsformen zu schaffen sowie diese zu finanzieren.

Von der Basis verlassen

Die Grünen-Führung ist an den Afghanistan-Einsatz gebunden, doch die Mitglieder wollen nicht mehr

Von HANS HECKEL



Ratlos: Die Vorsitzenden der Grünen, Reinhard Bütikofer und Claudia Roth, haben nicht mit so viel Unwillen gerechnet. Foto: ddp

Für FDP-Vorstandsmitglied Jorgo Chatzimarkakis war die Zukunft schon zum Greifen nahe: „Die Generation Blau-Grün existiert bereits", jubelte der selbsternannte Visionär im „Stern" vergangener Woche und schlug vor, Grüne und FDP sollten nach den nächsten Bundestagswahlen 2009 über eine Fusion ihrer Parteien nachdenken.

Chatzimarkakis, der auch Generalsekretär der Saar-FDP ist und überdies für die Liberalen im EU-Parlament sitzt, wußte sich im Einklang mit den politischen Feuilletons der Republik, die seit Jahren mit Genugtuung eine „Verbürgerlichung" der Grünen feststellen und selbst Unionspolitiker zu Träumen von schwarz-grünen Bündnissen auf Bundesebene animiert haben.

So schnell kann aus Zukunft Vergangenheit werden: Auf dem Göttinger Afghanistan-Parteitag hat die grüne Delegierten-Basis den Visionen und wohlfeilen Analysen einen heftigen Schlag versetzt. Hier meldete sich der längst überwunden geglaubte pazifistische Rigorismus der 80er Jahre zurück. Offenbar haben sich die Analysten, Medienmacher und Parteipolitiker – sogar in der Spitze der Grünen selbst – Illusionen hingegeben, als sie die einstige Fundi-Partei schon in der Mitte des politischen Spektrums angekommen wähnten und für rundweg jede Koalition geeignet hielten. Der Reifeprozeß der Partei hat offenkundig nur Teile des grünen Lagers erfaßt. Schien es bisweilen so, als sei die Truppe der linken Dogmatiker auf ein Häuflein um den Berliner Ex-RAF-Anwalt Hans-Christian Ströbele geschrumpft, so zeigte sich in dem Nein der Delegierten zum Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr, daß die Linken nach wie vor mehrheitsfähig sind.

Für die blamierte Parteispitze unangenehm genug ist die Schlappe von Göttingen nur Symptom für einen tiefsitzenden inneren Widerspruch. Nun, da er aufbricht, könnte dieser für die Grünen sogar existenzbedrohend werden.

Nur auf den ersten Blick nämlich handelte es sich ausschließlich um ein Kräftemessen zwischen „Basis" hier und „Führung" dort. Die grüne Wählerklientel selbst ist mittlerweile viel heterogener geworden als in den Jugendjahren der Partei. Die Wende zum Realismus eines Joschka Fischer wurde von großen Teilen der grünen Stammwählerschaft geradezu erleichtert mitgetragen. Das hatte auch biographische Gründe: Wie der Außenminister a. D. selber hatten sich viele Wähler aus dem Gründermilieu der Grünen von linken Spontis und späteren Öko-Fundis über die Zeit zu gutsituierten Bürgern entwickelt, die sich über Steuerbescheide oder Gewerbeauflagen ebenso ärgern wie ihre CDU-wählenden Nachbarn. Der politische Reifeprozeß ihrer bevorzugten Partei entsprach demnach ziemlich genau ihrem persönlichen Lebensweg. Daneben lebte jedoch, wie sich jetzt zeigt, bei anderen Grünen der alte Dogmatismus fort.

Den Zwiespalt zwischen beiden Lagern kittete die Parteispitze vor allem mit Formelkompromissen, in denen realpolitische Entscheidungen der Gegenwart mit den moralschwangeren Vokabeln der alten Zeit umrankt wurden. So waren, vordergründig, beide Seiten bedient: Wir kommen zwar zu den selben Ergebnissen wie der Koalitionspartner und zeigen so, daß wir eine erwachsene Partei geworden sind. Wir tragen dabei aber die schwereren Bedenken und bleiben somit unseren Wurzeln treu. Mit dieser Verrenkung gaben sich beide Lager zufrieden. Als letzten Notnagel konnten die Realos während der rot-grünen Koalition die eigene Regierungsverantwortung anführen, die zu Kompromissen zwinge.

Die Regierungsverantwortung indes ist weg, und das Spiel mit den angeblich besseren Beweggründen für die selbe Entscheidung mochte die linke Delegiertenbasis offenkundig nicht länger mitspielen. Militäreinsatz ist am Ende eben doch Militäreinsatz, egal, mit welchen Gefühlen man die Soldaten ins Feld geschickt hat.

Die Ratlosigkeit der grünen Führung nach dem Göttinger Debakel spricht Bände: Sie kann nicht zurück zu den linken Ursprüngen, wie es die Delegierten einforderten. Denn mit diesem Salto rückwärts würde sie ihre sieben Jahren Regierungspolitik im Bund entwerten und überdies den in die Mitte gerückten Teil ihrer Stammwählerschaft vergrätzen. Zudem ist der linke Fundamentalismus in Deutschland mittlerweile neu besetzt: Das glatte Nein der Linkspartei zum gesamten Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr ist zwar noch falscher, aber allemal glaubwürdiger als das grüne Hin und Her. Ein „Weiter so", das die Wende rückwärts von Göttingen einfach ignoriert, kommt aber ebenso wenig in Frage: Dies würde die Partei von unten zerfressen und ihren „basisdemokratischen" Anspruch vollends als Hohn entlarven.

Bei der Afghanistan-Entscheidung werden sich die grünen Bundestagsabgeordneten noch auf ihre Gewissensfreiheit zurückziehen können. Grundsätzlich aber muß geklärt werden, wohin die Partei will. Das Spiel mit Formelkompromissen und den „besseren Beweggründen" wird einer unruhig gewordenen Basis nicht mehr ausreichen. Ein Ergebnis des Klärungsprozesses wäre die Erkenntnis, daß bei den Grünen aus alter Gewohnheit zusammenklebt, was programmatisch nicht mehr zusammengehört. Spaltung oder Untergang wäre die Konsequenz.

MELDUNGEN

»Revolution« statt Kurfürst

Leipzig – In Leipzig könnte es bald einen „Platz der Friedlichen Revolution" geben. Derzeit wird in der Messestadt debattiert, ob der zentrale Augustusplatz umbenannt werden sollte. Der Vorschlag stammt von der Leipziger SPD-Fraktion. Die Zahl der Befürworter wächst. „1989 ging auf diesem Platz von Hunderttausenden Teilnehmern der Montagsdemonstrationen der Ruf ‚Wir sind das Volk' aus", erklärte der Chef des Archivs Bürgerbewegung, Uwe Schwabe. Dies sei der Anfang der deutschen Wiedervereinigung gewesen. Auch der Chef des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig, Rainer Eckert, ist für eine Umbenennung des Platzes. Dessen Tradition als Ort des Widerstandes reiche weit zurück, erklärte er gegenüber der „Leipziger Volkszeitung". „1968 fanden an dieser Stelle die Proteste gegen die Sprengung der Universitätskirche ihren Höhepunkt." Der Augustusplatz war 1837 nach dem Kurfürsten Friedrich August I. benannt worden. Es wäre nicht das erste Mal, daß der Platz einen neuen Namen bekommt. Von 1945 bis 1990 hieß er Karl-Marx-Platz. *idea*

Allah und Gott nicht identisch

Berlin – Der christliche und der islamische Gott sind nach Ansicht des Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Kauder, nicht identisch. Der „christliche Du-Gott, mit dem man eine persönliche Beziehung haben kann", sei ein anderer als der Gott der Moslems. „Zu sagen, Allah ist der gleiche, wird dem Anliegen der Moslems und der Christen nicht gerecht", erklärte der Politiker. Er wandte sich ferner dagegen, die Aussagen der Bibel wortgetreu im politischen Alltag umzusetzen. „Die Bibel zur absoluten Grundlage des politischen Handelns zu machen, das wäre furchtbar … Da wäre auch eine gemeinsame Politik nicht mehr möglich."

Ost-Deutsch (33):

Feld

Von WOLF OSCHLIES

Man möchte das Feld räumen angesichts der Bedeutungsvielfalt von „Feld": Das Feld behaupten, ins Feld ziehen, im Mittelfeld spielen, feldgraue Uniform, soziologische Feldforschung und mehr. „In der welte was / velt, walt, loup, ror unde gras", sang Walther von der Vogelweide 1200: In der Welt war/ Feld, Wald, Laub, Röhricht und Gras.

„Ins Feld, in die Freiheit gezogen", ruft Schiller in seinem „Reiterlied", und dieses militärisch konnotierte „Feld" wurde auch im Osten bestellt, besonders intensiv von den großen Zaren Peter und Katharina vor über 200 Jahren. Sprachliche Spuren erkennt man bis heute – in Rängen (feldmarsal), Dienstgraden (feldfebel), Waffen (feldslanga, also Feldschlange oder leichte Kanone), Posten (vom „feldcejchmejster", dem Kommandanten der Artillerie, bis zum „feldser", dem Sanitätsgehilfen). Einige davon wurden nach 1917 ausgemustert, andere nicht, und alle halten sich als historische Begriffe, in unübersetzbaren Verben (wie „feldseritj", also die Tätigkeit des Feldschers), Adjektiven („feldmarsalski") und anderem mehr. Ähnlich war es auf dem Balkan, etwa im lange habsburgischen Bosnien, wo „felbaba" (Feldwebel), „feldlager" etc. weiter leben. Gar nicht zu reden von Slowaken und ihrer „feldflaska" (Feldflasche). Etwas aus dieser Reihe tanzt nur der „feld-salat", den junge Russen seit neuestem so gern essen.

Mir gefällt am besten der „feldjeger", der bei Russen und Ukrainern ursprünglich der Überbringer militärischer Geheimpapiere war, seit 2002 aber der lahmen Staatspost Konkurrenz macht: Durch „feldslushba" (Felddienst) gedrillt, von „oficery feldsvjazi" (Feldverbindungen) geleitet, überbringen sie vor allem Wertsachen und Geldsendungen. Dieses Modell hat inzwischen in der ganzen „Gemeinschaft unabhängiger Staaten" (GUS), also den Nachfolgern der Sowjetunion, Anklang gefunden, weshalb seit Ende 2003 in Moskau ein „Koordinationsrat der zwischenstaatlichen Feldjägernetze" existiert (dessen umständlichen Titel in den Originalsprachen ich lieber überspringe).

Es scheint, als hätten unsere östlichen Nachbarn Schillers Erkenntnis verinnerlicht: „Im Felde, da ist der Mann noch was wert".

Temposünder Sarkozy

Der französische Präsident prescht den Deutschen zu schnell vor und stört so Harmonie

Von JEAN-PAUL PICAPER

Vor wenigen Jahren veröffentlichte ein deutsch-französisches Consulting-Büro ein Foto, auf welchem sich Jacques Chirac an die Stirn faßte und Angela Merkel ratlos aussah. Der Fotograf hatte ihnen Sprechblasen in den Mund gelegt: "Wie können wir denn Europa ohne die Deutschen regieren?", seufzte Chirac. „Wie werden wir es denn schaffen, die Franzosen unter Kontrolle zu halten?", überlegte Merkel.

Die Bundeskanzlerin hatte Chirac sozusagen von Schröder „geerbt" und da war nicht mehr viel auszurichten. Da Frankreich in der Chirac-Endphase wie gelähmt war, entstanden jedoch für die Deutschen keine Probleme. Mit Nicolas Sarkozy dagegen hat sie jahrelang Vertrauen aufgebaut. Der deutschfranzösische Motor mag stottern, er wird immer laufen.

Aber es besteht ein gravierender Unterschied. Man nennt den französischen Präsidenten „Speedy-Sarko". Als politischer Cowboy schießt er aus der Hüfte, während Merkel den langen Atem vorzieht. Sarkozys Gegner streuen das Gerücht, daß er Aufputschmittel, zumindest Vitamintabletten schluckt, während böse Zungen verbreiten, daß Frau Merkel ihren Kontrahenten Schlafmittel verabreicht, um sie zu betäuben und unschädlich zu machen. Die Bundeskanzlerin hat wohl von ihrem früheren Mentor Helmut Kohl gelernt, manche Probleme „auszusitzen" und ihre Widersacher zu überdauern. Sarkozys Stil ist das nicht. Er handelt rasch, überrumpelt die Leute, nimmt kein Blatt vor den Mund. Er ist um eine Überraschung nie verlegen und reagiert auf fremde Initiativen mit der Wucht eines Torpedos. So geschah es wohl neulich, als der deutsche Kassenwart Peer Steinbrück ihm vorwarf, seine Geldreserven mit Geschenken zugunsten seiner Wahlklientel zu vergeuden, statt zu sparen. Diese Hilfeleistung des deutschen Berufssozialdemokraten zugunsten seiner sozialistischen Freunde in Frankreich empfand der Gast als Seitenhieb. Schon Brüssel nervte ihn mit diesem Vorwurf.

Die deutschen Medien haben diese Marginalie hochgespielt, während die französischen Gazetten „Harmonie" zwischen Sarkozy und Merkel registriert haben. Sarkozys Nadelstiche gegen die EZB und gegen den starken Euro bleiben im deutschen Blätterwald aktuell. Der überaktive Nachfolger von Großpapa Chirac stellt die deutschen Journalisten vor ein Rätsel. Sie gehen nicht auf ihn ein und befürchten, daß er in Europa die Decke an sich zieht. Das „Handelsblatt" nannte ihn neulich „Rambo". Daß der von Berlin und Paris anvisierte "Rat der Weisen" für Europa einen glücklichen Kompromiß darstellt und daß Merkel und Sarkozy sich „unisono" für mehr Transparenz der Finanzmärkte ausgesprochen haben, wurde nur in Frankreich gelobt. In Deutschland macht sich kaum jemand die Mühe, Sarkozys Projekt einer Mittelmeerunion ernst zu nehmen, das Ankara einen Ausgang in Ehren aus der europäischen Sackgasse öffnen würde. Immer wieder hauen die deutschen Medien „aufs Schlimme", meinen französische Beobachter. So entsteht bei ihnen das Gefühl, daß die Deutschen einfach auf Sarkozys Erfolge neidisch sind. Kaum ein Medium in Deutschland erwähnt die erstaunlich hohe Popularität des neuen Präsidenten im eigenen Lande. Dadurch entsteht eine Diskrepanz in der Grundstimmung zwischen beiden Nationen.

Wie wir aus der unmittelbaren Umgebung des Staatspräsidenten heraushörten, wird „der Nicolas" noch mehr Kaninchen aus seinem Hut ziehen, um die europäische Welt ins Staunen zu versetzen. Sein angebliches Angebot bezüglich einer deutschen Teilhabe an französischen Nuklearwaffen soll Steinmeier und Merkel überrascht haben. Beide sollen mit Hinweis auf den Atomwaffensperrvertrag von 1975 pikiert abgelehnt haben.

Sarkozy denkt an die französischen Interessen und will Nationalbewußtsein schaffen, nachdem Frankreich in der späten Chirac-Ära aufgehört hatte, an sich zu glauben. Da Deutschland Frankreich am nächsten steht, wird das die Deutschen treffen. Man darf nicht vergessen, daß Sarkozy 2004 als Finanzminister ohne Rücksicht auf Berlin die Fusion Aventis-Sanofi durchgesetzt hatte, damit das deutsch-französische Unternehmen Aventis nicht in die Hände des Schweizers Novartis fällt. Dann hatte er Siemens die Tür des fußkranken Alstom vor der Nase zugeschlagen. Und er hat den Franzosen Gallois an die Spitze von EADS gestellt. Sarkozy mag Siemens nicht. Er will das Unternehmen, das 34 Prozent des französischen Atomkonzerns Areva hält, hinausschubsen. Da könnte die politische Kooperation Schaden nehmen, zumal die deutschfranzösische Verliebtheit in den letzten 15 Jahre abgeflaut ist. Die Deutschen waren nach ihrer Wiedervereinigung sehr ichbezogen und die Franzosen wandten sich ab.

Islamisten verhaftet

Eine Woche nach den Verhaftungen in Deutschland wurden auch in Österreich Terrorismus-Verdächtige festgenommen. Zwischen den beiden Fällen scheint es aber keine Zusammenhänge zu geben. Die drei Verdächtigen, alle österreichische Staatsbürger mit „Migrationshintergrund“, waren seit Monaten überwacht worden. Grund für den Zugriff zum jetzigen Zeitpunkt war, daß der Hauptverdächtige Mohammed M. und seine Frau auf Hochzeitsreise ins Ausland reisen wollten. Gegen den 22jährigen M. und seine 20jährige Frau wurde mittlerweile die Untersuchungshaft verhängt, der dritte Verdächtige hingegen mangels Beweisen freigelassen.

Zur Last gelegt wird den Inhaftierten Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung und M. zusätzlich auch die Nötigung der Regierung. Letzteres stützt sich darauf, daß M. im März eine Drohbotschaft ins Internet gestellt hatte, die sich auf die deutsche und österreichische Militärpräsenz in Afghanistan bezog – derzeit sind auch drei Bundesheerangehörige dort stationiert. Fest steht weiter, daß M. per Internet islamistische und Gewalt verherrlichende Propaganda betrieben und rege Korrespondenz abgewickelt hat. Auf Grund dessen kam es zu weiteren Hausdurchsuchungen und zur Verhaftung eines Mannes in Kanada. Konkrete Vorbereitungen für Anschläge scheint es noch nicht gegeben zu haben.

M. ist kein Unbekannter: Er ist Gründer der umstrittenen „Islamischen Jugend Österreichs“. Schlagzeilen machte er voriges Jahr, als er bei einer Jubiläumsfeier der „Konkurrenz-Firma“, der „Muslimischen Jugend Österreichs“, Flugzettel verteilte, die zu einem Boykott der Parlamentswahlen aufriefen, weil diese „islamisch nicht zulässig“ seien. Sein aus Ägypten stammender Vater war langjähriger Leiter eines islamischen Bethauses und den Behörden als Fundamentalist bekannt.

Die Vertreter der islamischen Glaubensgemeinschaft distanzierten sich von den Beschuldigten. Gleichsam reflexartig kamen auch Stellungnahmen von Rot und Grün, daß man nicht „verallgemeinern“ dürfe. *RGK*

Schäumender Botschafter

Das Oktoberfest gibt es nicht nur in München

Von JOACHIM FEYERABEND

Sie trugen Lederhosen, Seppelhüte mit Gamsbart und Wadenstrümpfe. Ihr Gesicht zierte ein kleiner, bürstenartiger „Rotzbremser“. Sie waren alle rechtsgescheitelt und nannten sich „The Hitlers“. Sie spielten mit Begeisterung bayerische Blasmusik und traten im Bierkeller der Spielhölle „Ex Calibur“ in Las Vegas auf. Beim Oktoberfest schwangen die Feiergäste im fernen Nevada zu den schmetternden Klängen der „Nostalgie“-Kapelle die Bierseidel „Made in Brasilia“, die in Amerika so beliebten „Steine“, und zelebrierten bei Brezeln, Leberkäse, Sauerkraut und Würsten „deutsche“ Kultur. Denn für die meisten Amerikaner ist unbelehrbar Deutschland gleich Bayern. Und was sollen die „Hitlers“? In Deutschland kaum zu glauben fanden die US-Gäste das offenbar witzig.

Nicht weit entfernt und mit 388 Sitzen und einem Biergarten ausgestattet, steht ein originalgetreuer Nachbau des Münchner Hofbräuhauses. Er ist für sein rauschendes Oktoberfest in den ganzen Staaten bekannt, in denen überall das große Münchener Vorbild, die 1810 aus Anlaß der Hochzeit des Bayernprinzen Ludwig mit Therese von Sachsen ins Leben gerufene „Wiesn“ Pate für die alljährliche Belustigung steht. In mindestens 37 Staaten der USA werden jedes Jahr Hunderte von Oktoberfesten gefeiert, auch wenn sie manchmal in Anlehnung an den Stuttgarter „Wasen“ Cannstatter Oktoberfest heißen, wie beispielsweise in Philadelphia. In New York wird gar die 3. Avenue für den Verkehr gesperrt, um den Bierfans freie Kehle zu geben. Wer sich richtig volldröhnen will, der fährt nach Boston. Dort wird mit 17,5 Prozent Alkohol das stärkste Bier der Welt gebraut, das „Samuel Adams Triple Bock“. Und das Oktoberfest in „Zinzinnati“ (Cincinnati, Ohio) lockt immerhin 500 000 durstige Yankee-Trinker aus dem Bau. „Sportliche“ Aktivitäten, wie das Steinkrughalten am ausgestreckten Arm, Schuhplattlertanzen und das gemeinsame Absingen deutscher Bierlieder („Ich möcht an Biersee, so groß wie der Schliersee“) gehören ebenso dazu, wie nachgemachte Weißwürste, Rettiche und halbverhungerte Brezen. Hauptsache: „Eins, zwoa, gsuffa!“

Das größte Ereignis dieser Art in Nordamerika findet allerdings in Kanada statt: Das „Kitchener Waterloo“ bei Toronto versammelt seit 40 Jahren rund 800 000 bierfeste Gaumen in 17 Hallen.

Aber auch Südamerika läßt sich nicht lumpen. Im brasilianischen Blumenau, einer deutschen Gründung unter Führerschaft des deutschen Apothekers Blumenau im südlichen Bundesstaat Santa Catarina, geben sich jedes Jahr etwa 600 000 Durstige ein feuchtfröhliches Stelldichein. In Santiago de Chile wird zum Teil unter der Sponsorschaft des deutschstämmigen Brauers Kunstmann aus Valparaiso mit Umzügen und Pils oder Starkbier der Marke „Tübinator“ gefeiert.

Das Oktoberfest-Fieber kennt keine Grenzen und schwappt über alle Kontinente hinweg. In Namibia, dem ehemaligen Deutsch-Südwest, werden in Windhuk die Gläser geschwungen, in China gibt es zum Reisbier aus Tsingtau bei den Festivitäten in Kanton und Hongkong Radi mit Seetang, in der philippinischen Hauptstadt Manila lassen die großen Hotels bayerische Kapellen einfliegen und über die Fernsehschirme flattert die Oktoberfest-Werbung der heimischen San Miguel-Brauerei. Hausbrauereien großer Übernachtungsherbergen wie des Peninsula schütten zudem ein eigenes Festbier aus.

Bayerisch bechern können die Lederhosenfans zudem im kambodschanischen Phnom Penh, ebenso wie in Singapur, Malaysias Metropole Kuala Lumpur, im thailändischen Bangkok oder in Taipeh auf Taiwan. Auf Bali lockt eine muntere Internetseite nach Kuta, wo es vom Steckerlfisch bis zum Leberkäs' alles gibt, was das bayernselige Herz begehrt.

Die deutschstämmigen Bewohner Australiens (allein in und um Melbourne leben 100 000) lassen sich ihr herbstliches weißblaues Besäufnis ebenso wenig nehmen wie Kingston auf Jamaika. Moskau feiert unter dem Namen „Onkel Tom“, Irland vergißt zugunsten des heimischen Lagerbiers kurze Zeit sein traditionelles Guinness. Selbst im streng islamischen Jemen gab es schon Oktoberfeste.

Das Ereignis geht sogar in die Luft, Thai Airways bietet auf seinen Bangkok-Flügen einige bayerische Schmankerln an und selbst die Lufthansa ließ Stewardessen auf bestimmten Flügen schon mal im Dirndl erscheinen.

Den Vogel an Oktoberfest-Novitäten indes schießt Kolumbien ab. Der Schneider Miguel Caballero in Bogota, der auch Hugo Chavez mit kugelsicheren roten Hemden ausstattet, näht seit kurzem für die gefährdete Damenwelt schußfeste Dirndl. Das erste Exemplar wurde bereits an einer ehemaligen Miss aus Deutschland life getestet. Die Dame blieb heil.



Und hoch die Maßkrüge: Nicht nur die Japaner fahren auf Dirndl und Bierzelte ab. Foto: ddp

Politik verkaufen ist ihr Geschäft

Ministerien beschäftigen Öffentlichkeitsarbeiter, doch bringen die überhaupt etwas?

Von REBECCA BELLANO

Ministerien rüsten massiv beim PR-Personal auf.“ Mit dieser Meldung bestätigte der „Spiegel“ vergangene Woche wieder einmal die Vorurteile, die der Bürger gegenüber der Arbeit der Bundesregierung hat. Da versuchen die in Berlin mal wieder ihre mittelmäßige Arbeit wenigstens über PR-Berater aufgehübscht in die Medien zu lancieren, damit sie besser dastehen als sie wirklich sind, so der Eindruck. Außerdem: Wie bewertet die Große Koalition eigentlich ihre Arbeit, wenn sie meint, daß sie nur mit Hilfe von Scheinwelten erstellenden PR-Leuten ihre Ergebnisse an den Mann bringen kann, ganz so als wäre Politik ähnlich wie ein Waschmittel oder ein Auto? Aber wieso wissen die Bürger trotz PR-Beratern dann so wenig über die Arbeit der Bundesregierung? Noch im Januar 2007 wußten beispielsweise 80 Prozent der Befragten nicht, was die Gesundheitsreform für sie bedeutet.

Es hört sich dramatisch an, wenn man liest, daß beispielsweise das Auswärtige Amt von 45 Mitarbeitern 1998 in der Öffentlichkeitsarbeit – übrigens nicht PR wie der „Spiegel“ in der Überschrift behauptet – sein Personal in diesem Bereich auf 113 Personen 2007 aufgestockt hat. Auch das Bundesinnenministerium hat im selben Zeitraum von 15 auf 27 Mitarbeiter erhöht – was allerdings weniger dramatisch klingt, denn hier sind es nur zwölf und nicht 68 Stellen mehr. Daß Wirtschafts- und Verbraucherministerium sogar um sechs beziehungsweise sieben Stellen reduziert haben, scheint da schon weniger interessant. Und auch eine andere Tatsache erwähnt der „Spiegel“ nur am Rande: Daß das Auswärtige Amt 2002 die gesamte Aufgabe des Bundespresseamtes übernommen hat, nämlich besagte 68 Mitarbeiter. Diese wollte der damalige Außenminister Joschka Fischer nach gewonnener Wiederwahl lieber bei sich mit unterm Dach haben, um die Kräfte besser bündeln zu können. Jetzt wird von hier aus die gesamte Außendarstellung der Bundesrepublik Deutschland koordiniert.

»Ministerien rüsten PR-Personal auf«

Eine andere, durchaus relevante Zahl, erwähnt der „Spiegel“ zudem nicht: Während alle Ministerien im besagten Zeitraum 80,5 Stellen hinzubekommen haben und jetzt statt 204,5 285 Mitarbeiter in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit und teilweise auch PR – je nach Referatsaufteilung – beschäftigen, hat das Bundespresseamt die Zahl seiner Mitarbeiter von 689 im Jahr 1998 auf 517 2007 herabgesetzt. Das macht 172 Stellen weniger, von denen nur 68 ans Auswärtige Amt gegangen sind, also ein schlußendliches Minus von 104 Mitarbeitern.

Ob der „Spiegel“ jetzt diese Zahl aufgrund mangelnder Recherche übersehen hat – sie wird in der vom FDP-Abgeordneten Volker Wissing vorliegenden Anfrage genannt – oder bewußt einen falschen Eindruck vermitteln wollte, ist unbekannt, in diesem Fall sind unsere Politiker jedenfalls unschuldig. Allerdings veranlaßt er dazu, sich die Öffentlichkeits- und PR-Arbeit der Bundesregierung näher anzuschauen. Laut einem Regierungssprecher wurde beim Bundespresseamt Personal eingespart, weil man „weg von der Broschürenmacherei zum Internet“ ist, dies gehe schneller, spare Geld und Personal. Gleichzeitig habe man auch nicht mehr nennenswerte Aufträge nach außen an Agenturen gegeben – ein beliebter Trick, um eigene Stellen im Haus niedrig zu halten. 2006 lag der Etat des Amtes bei 73 Millionen Euro, wurde allerdings 2007 einmalig auf insgesamt 90 Millionen Euro erhöht, da der G8-Gipfel und die deutsche EU-Ratspräsidentschaft in der ersten Hälfte dieses Jahres verstärkten Aufwand in diesem Bereich verlangten. Doch was wissen wir, die Bürger und Steuerzahler, eigentlich von dem, was die Ministerien für uns tun? Was wissen wir beispielsweise über die Gesundheitsreform, die ja seit 1. April läuft? Informieren die nun eben genannten Mitarbeiter die Medien nicht genügend? Aber was machen sie dann? Oder halten die Medien die Informationen für unwichtig und leiten sie nicht weiter?

Aus eigener Anschauung als Redakteur ist nur zu sagen, daß es zwar Informationen gibt, aber die Mitarbeiter der Ministerien unterschiedlich lange brauchen, um Anfragen zu bearbeiten. Manchmal ist ein Thema nach zwei Wochen tot und man braucht die dann erst gelieferten Zahlen nicht mehr. Bisweilen sind die Informationen auch in so unverständlichem Behördendeutsch oder 0815-PR-Gelaber abgefaßt, daß trotz intensiver Lektüre nicht erkennbar ist, worum es eigentlich geht. Liegt das an den Mitarbeitern oder an der Qualität des „Produktes“?

Schleichwerbung oder Information

Das Ministerium von Ursula von der Leyen hingegen wollte seine Politik dem Bürger nahe bringen, ohne teure Anzeigen schalten zu müssen, um den Bürger zu informieren. So erarbeiteten ihre Mitarbeiter zusammen mit einer PR-Agentur verschiedene eigene Beiträge, die von Zeitungen und Hörfunksendern übernommen wurden – ohne allerdings zu erwähnen, daß sie direkt aus dem Ministerium stammen. Der Ministerin wurde Schleichwerbung und Einschränkung der Unabhängigkeit der Medien vorgeworfen, doch ist ihr das wirklich vorzuwerfen? Schließlich wurde keiner der – überwiegend kleinen Zeitungen und Hörfunksender – dazu gezwungen, die Beiträge zu übernehmen. Sie waren einfach so gut gemacht, daß die häufig an Personalknappheit leidenden und deshalb auf seelenlose Nachrichtenagentur-Meldungen zurückgreifen müssenden Medien begeistert das professionelle, menschelnde Material aufnahmen. Da sie wußten, woher die Beiträge stammten, hat sie keiner davon abgehalten, die Quelle anzugeben.

Auch das Bundespresseamt stellt Medienvertretern fertige Artikel zur Verfügung. Derzeit beispielsweise einen Beitrag, der lebendige Beispiele für eine gelungene Integration liefert. Das sei eine durchaus legitime Praxis, so ein Regierungssprecher gegenüber der PAZ. Die Quelle müsse halt eben kenntlich sein, doch dafür zu sorgen, sei Aufgabe der Medien, nicht der Ministerien.

»Zarenbombe für die Wähler«

Mit Stolz präsentiert Rußland seine neue Vakuumbombe als Zeichen militärischer Stärke

Von M. Rosenthal-Kappi

Es war der 11. September, an dem die Russen ihre neue Superbombe an einem geheim gehaltenen Ort testeten. Der gewählte Zeitpunkt ist symbolträchtig: Während die Menschen in Amerika der Opfer des Terroranschlags auf das World Trade Center vor sechs Jahren gedachten, zündeten die Russen ihre neue „Antiterror-Waffe“. Die Bilder des Explosionspilzes flimmerten am Tag darauf über die Staatssender des russischen Fernsehens.

Der stellvertretende Generalstabschef Alexander Ruschkin stellte die neue Vakuumbombe als eine Waffe dar, die zuvor entwickelte Atomwaffen geringerer Stärke ablösen soll. Mit ihrer Entwicklung werde kein internationaler Vertrag verletzt, obwohl Präsident Putin dies zuvor bei EU-Treffen im Frühjahr mehrfach angedroht hatte.

Die Vakuumbombe soll die Politik der Stärke untermauern, zu deren Protagonisten neben Wladimir Putin der Erste Vize-Premier Rußlands, Sergej Iwanow, gehört, der bislang als Hauptnachfolgekandidat für das Präsidentenamt gehandelt wurde. Daß Rußland mit dem Bau der mächtigsten Vakuumbombe weltweit, die viermal stärker ist als das amerikanische Pendant von 2003, seine militärische Stärke untermauern will, steht außer Zweifel. Schon im Frühjahr wurde mit der Modernisierung der Marine begonnen, bis zum Jahr 2017 wird sie acht weitere Atom-U-Boote erhalten. Vor einem Monat wurde eine atomare Unterwasserrakete vom Weißen Meer nach Kamtschatka gebracht. Nun soll die Rakete serienmäßig hergestellt werden.

Mit großem „Pomp“ wurde die neue Vakuumbombe im Fernsehen gezeigt, heißt es in der russischen Presse. „Eine Zarenbombe für die Wähler“, titelte die „Nesawissimaja Gaseta“. Sie diene dem Nationalstolz, der vor den anstehenden Parlaments- und Präsidentschaftswahlen aufgeheizt werden müsse. Daß die militärische Aufrüstung eng im Zusammenhang mit den bevorstehenden Wahlen gesehen werden müsse, meint auch Wladimir Jewsejew, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentrums für Internationale Sicherheit: Rußland wolle den Westen davon überzeugen, daß man mit ihm rechnen muß. Die Gefahr eines neuen Wettrüstens sieht der Wissenschaftler weniger, da Rußland seiner Ansicht nach nichts Exklusives herstellen könne, schon gar keine Wunderwaffe, da es immer etwas Analoges im Westen geben werde.

Es wird keine Wunderwaffe geben

Zudem sei das Verteidigungsbudget der USA wesentlich höher als das russische.

Im Westen nimmt man die russische Vakuumbombe gelassen als Demonstration militärischer Stärke und Reaktion auf die geplante Stationierung von US-Raketenabwehrbasen. Tatsächlich ist die Vakuumbombe keine Erfindung der Russen.

Es handelt sich um eine thermobarische Waffe, bei deren Sprengung ein Vakuum entsteht. Die Bombe besteht aus einem oder mehreren Behältern mit einer explosiven Substanz und explodiert entweder beim Aufprall auf das Ziel oder einige Meter von der Erdoberfläche entfernt. Durch die erste Sprengung kommt der Brennstoff frei und vermischt sich mit Luftsauerstoff, wodurch eine rund 20 Meter breite und drei Meter hohe Wolke entsteht, die durch die zweite Sprengung entzündet wird. Die dadurch entstehende Druckwelle verbreitet sich mit Überschallgeschwindigkeit und führt zu einem Überdruck. Dabei entsteht eine Vakuumwirkung, ein Wolkenpilz steigt auf.

Die USA haben schon in den 50er Jahren eine Vakuumbombe entwickelt, die später in Vietnam eingesetzt wurde für die Einrichtung von Helicopter-Landeplätzen im Dschungel. Die UdSSR entwickelte in den 70ern ihre erste Vakuumbombe, die sowohl im Afghanistankrieg als auch in beiden Tschetschenien-Kriegen eingesetzt wurde. Sie eignet sich neben der schnellen Räumung von Minenfeldern auch für Bunker und unterirdische Verstecke, da das frei werdende Gas dort eindringen kann. Die russische Testbombe wurde von einem Kampfflugzeug des Typs TU-160 mit einem Fallschirm abgeworfen. Der Nachteil der Waffe ist, daß sie nur bei gutem Wetter gezündet werden kann, bei starkem Wind und Regen würde sich keine Gaswolke bilden. Auch kann sie keine festen Hindernisse wie Panzer und Eisenbeton zerstören. In einem hermetisch abgeschlossenen Tank beispielsweise könnten Menschen überleben. Menschen, die den Einsatz einer Vakuumbombe überstanden haben, trugen schwere Schäden wie Blindheit, Trommelfellrupturen, Brandverletzungen, Atemwegserkrankungen und Verletzungen der inneren Organe davon.

Sollte die russische Zukunftswaffe tatsächlich gegen Terroristen – in Rußland gleichbedeutend mit Tschetschenien – eingesetzt werden, bliebe immer noch zu bedenken, daß Terroristen stets Deckung in der Bevölkerung suchen. Symbolträchtig ist auch der Name „Vater aller Bomben“, den die Russen analog der amerikanischen Bezeichnung „Mutter aller Bomben“ für ihre „Massive Ordonance Air Bust“ von 2003 gewählt haben. Damit dürfte der Welt eindeutig klar geworden sein, daß in Rußland immer noch der Vater Herr im Hause ist.



Putin: Garant für ein starkes Rußland. Foto: Reuters

Meldungen

US-Immunität schützt im Irak

Bagdad – Im Irak ist die US-Sicherheitsfirma Blackwater in die Kritik geraten, nachdem mehrere ihrer Mitarbeiter nach der Explosion einer Autobombe ganz in ihrer Nähe, eine Schießerei begannen. Bei der Schießerei kamen elf Zivilisten ums Leben. Da ein Gesetz auch den zivilen Mitarbeitern von US-Behörden Immunität zusichert, kann die irakische Regierung die Blackwater-Angestellten dafür nicht zur Verantwortung ziehen. Die Firma hat 1000 Angestellte im Irak und führt Aufträge der US-Regierung im Wert von über 500 Millionen Euro aus.

Krankenkasse für alle

Washington – Bei einer Wahlveranstaltung versprach US-Senatorin Hillary Clinton im Falle ihres Wahlsieges bei den Präsidentschaftswahlen 2008 auch den 47 Millionen nicht versicherten US-Bürgern Zugang zu den Krankenkassen zu verschaffen. Während die von ihrer Partei noch nicht als Kandidatin ausgerufene Politikerin Verbesserungen in der Gesundheitspolitik verspricht, verweist die Opposition darauf, daß sie es war, unter deren Führung 1994 ein ähnliches Projekt scheiterte. Damals war ihr Ehemann Bill Clinton Präsident im Weißen Haus.

Verzicht auf Armeeführung

Islamabad – Der pakistanische Staatschef Pervez Musharraf sieht sich aufgrund zunehmenden Drucks von Seiten der Opposition genötigt, im Falle einer Wiederwahl auf das Amt des Armeechefs zu verzichten. Angesichts der zunehmenden Gewaltbereitschaft der Islamisten im Land würde er damit ein wichtiges Machtinstrument aus der Hand geben.

... und der Thron ist immer Sieger

Wahlbeteiligung in Marokko war so niedrig, daß sie kaum Schlüsse zuläßt

Von R. G. Kerschhofer

Die marokkanischen Parlamentswahlen vom 8. September werden von Beobachtern als „weitgehend sauber“ bezeichnet. Was bei Wahlen in islamischen Ländern heute aber am meisten interessiert, ist die Frage, ob das Ergebnis „den Islamisten“ nützt oder schadet – ob es also Folgen auch außerhalb des Landes haben könnte.

Die „gemäßigt islamistische“ PJD, die wie ihr großes Vorbild, die türkische AKP, in Übersetzung „Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung“ heißt, hatte angepeilt, 70 der 325 Parlamentssitze zu erringen, und war auch in allen Prognosen als Favorit gehandelt worden. Stärkste Fraktion wurde aber die konservative „Unabhängigkeitspartei“ („Istiklal“), die gegenüber 2002 vier Mandate zulegen und auf 52 Sitze kommen konnte. Die PJD hingegen erhielt nur 46 Mandate. Sie könnte sich zwar damit trösten, ebenfalls vier Sitze dazugewonnen zu haben. Allerdings war sie 2002 auf Druck der Behörden nur in der Hälfte aller Wahlkreise angetreten, diesmal hingegen in fast allen.

Zahl der Islamisten schwer ermittelbar

Aus diesem deutlichen Dämpfer für die PJD sollte man keine voreiligen Schlüsse ziehen – schon allein wegen der Wahlbeteiligung: Von den geschätzten 34 Millionen Marokkanern hätten sich 20 Millionen in die Wählerlisten eintragen lassen können. Tatsächlich taten dies nur 15,5 Millionen. Davon gingen 37 Prozent oder rund 5,7 Millionen zu den Urnen. Und von diesen wieder gab eine Million leere oder ungültige Stimmzettel ab. Das Wahlergebnis reflektiert also die Entscheidung von kaum einem Viertel der Wahlberechtigten

Wie in der Türkei ist umstritten, ob „gemäßigte Islamisten“ echt oder nur aus taktischen Gründen „gemäßigt“ sind. Aber in Marokko gibt es auch noch eine andere islamistische Partei, die fundamentalistische „Gerechtigkeit und Wohltätigkeit“, welche die in der Verfassung festgelegte höchste religiöse Autorität des Königs nicht anerkennt und zu einem Wahlboykott aufgerufen hatte. Sie reklamiert jetzt das Wahlergebnis als ihren Erfolg – und wer könnte das Gegenteil beweisen? Aber wieviele Fundamentalisten gibt es wirklich?

Die bisherige Mitte-Links-Koalition aus Istiklal, Sozialisten und anderen konnte ihren Mandatsstand ausbauen. Allerdings fielen die Sozialisten von 50 auf 38 Mandate zurück. Offen ist nun, ob sie trotzdem wieder in die Regierung gehen oder die Oppositionsrolle vorziehen werden. Offen ist auch, ob König Mohammed VI. eine Regierungsbeteiligung der PJD in Erwägung zieht. Als wahrscheinlicher gilt, daß er die „gemäßigten Islamisten“, die ihn verfassungskonform ohnehin als „Emir aller Muslime“ anerkennen, in einer starken Oppositionsrolle als nützlicher ansieht. Damit wäre auch der PJD die Entscheidung zwischen „Regierungspfründen“ und „Saubermannrolle“ abgenommen und ihre Position gegenüber den Fundamentalisten gestärkt.

Monarch entscheidet fast allein

Die Macht der Parteien ist aber ohnehin sehr bescheiden, denn die „konstitutionelle Monarchie“ gibt dem König, der zugleich der größte Grundbesitzer Marokkos ist, fast unbeschränkte Befugnisse. Die Dynastie ist zudem dadurch legitimiert, daß sie auf Hassan, einen Enkel des Propheten Mohammed, zurückgeht. Sie ist vor mehr als 700 Jahren aus dem heute saudischen Hedschas eingewandert und seit über 350 Jahren an der Macht.

Der Thron scheint auch de facto weitaus sicherer zu sein, als man es in einem Land mit enormen sozialen Problemen annehmen würde. Der heute 44jährige Monarch gilt als aufgeschlossener und volksnäher als sein Vater Hassan II. und auch als sein Großvater Mohammed V., der beim Volk den Bonus hatte, von den Franzosen vorübergehend verjagt worden zu sein. Ein nicht unwesentlicher Unsicherheitsfaktor war früher, daß Mohammed VI. auffallend lange ledig blieb. Doch die Eheschließung mit einer Informatikerin vor fünf Jahren beseitigte alle „Zweifel“, und mittlerweile gibt es auch schon einen Thronfolger.

Daß Marokko zur Zielscheibe islamistischer Anschläge wurde und dies noch häufiger werden könnte, ist weniger auf die sozialen Probleme als auf die enge militärische und geheimdienstliche Zusammenarbeit mit den USA zurückzuführen. Doch die Zusammenarbeit hat auch historische Aspekte: Die USA wurden von Marokko bereits 1777, ein Jahr nach der Unabhängigkeitserklärung, anerkannt, und amerikanischer Druck auf Frankreich und Spanien hat wesentlich dazu beigetragen, daß Marokko 1956 wieder die Unabhängigkeit von beiden Ländern erlangen konnte.

Scheingefecht

Rumäne plant Wehrpflicht für einen Tag

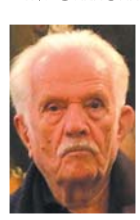
Von Wolf Oschlies

Der rumänische Politiker Emil Boc (*1966), seit 2004 Bürgermeister im siebenbürgischen Klausenburg (Cluj) und seit 2005 Vorsitzender der Demokratischen Partei (PD), hat Mitte September einen ungewöhnlichen Gesetzesvorschlag eingebracht: Rumäniens Wehrpflicht von zwölf Monaten solle auf einen „symbolischen Tag“ reduziert werden, den man als nationalen „Tag zur Vorbereitung der Bevölkerung auf die Verteidigung“ begehen könne. Rumänien ist seit März 2004 Mitglied der Nato, was allein Bocs Idee undurchführbar macht. Andererseits hat der Abgeordnete die allgemeine Stimmung gut erfaßt: Die jungen Männer lieben die Armee nicht, die Politiker würden sie lieber heute als morgen in eine Berufsarmee umwandeln. Und Boc selber ficht ein Scheingefecht, um sich im aktuellen Chaos der rumänischen Politik „charismatisch“ zu profilieren. Seine DP (53 Sitze im Parlament) ist in der „Allianz Recht und Wahrheit“ (ADA) mit der National-Liberalen Partei (PNL, 54 Sitze) verbunden, die im Dezember 2004 Staatspräsident Traian Basescu zum Sieg verhalf und die Regierung unter PNL-Chef Calin Popescu-Tariceanu bildete.

Ende März 2007 warf der Premier die drei PD-Minister aus der Regierung und führte fortan mit der Ungarn-Partei (UDMR) ein Minderheitenkabinett, das im Parlament von den Sozialdemokraten (PSD, 103 Sitze) unterstützt wird. Von der PNL hat sich im Dezember 2006 die Liberal-Demokratische Partei (PLD, 19 Sitze) abgespalten, die Präsident Basescu liebend gern als neuen Partner der PD, der er angehört, sähe. Diese hat grundsätzlich nichts dagegen, plant aber schon weiter: Während ihre politischen Gegner in der Wählergunst dramatisch abgefallen sind, hat sie bei Umfragen so phantastische Werte bekommen, daß sie bei den Wahlen 2008 über 50 Prozent der Stimmen bekommen und eine Alleinregierung bilden könnte. Bis dahin bleibt alles, wie es ist: Auf dem Papier eine Allianz mit der PNL, in der Praxis Kooperation mit der PLD, und 2008 eine allmächtige PD, die auch Präsident Basescu zu einer zweiten Amtszeit verhilft.

Basescus Stärke macht Opposition nervös

»Moment mal!«



RAF: Die Sympathisanten sind noch unter uns

Von Klaus Rainer Röhl

Letzte Woche konnten wir ihnen beim besten Willen nicht entgehen, den Gespenstern, die einmal fast das ganze Land beherrscht hatten, die Schlagzeilen und die Sicherheitsbehörden. Sonntag und Montag zur besten Sendezeit in der ARD – ein ganz großer Erfolg für „Spiegel"-Chef Stefan Aust, der am Montag noch mit einer Titelgeschichte im „Spiegel" nachsetzte: Noch einmal wurden die Zombies zu gespenstischem Leben erweckt, die Terroristen der sogenannten „Roten Armee Fraktion", junge Männer und Frauen aus dem deutschen Bildungsbürgertum, die Menschen kaltblütig und heimtückisch aus dem Hinterhalt ermordet hatten, sieben Jahre lang. Es konnte nicht gutgehen mit ihnen, einem paar Dutzend verkrachter Studenten und Berufsloser, die das ganze Volk und seine Regierung in Angst und Schrecken versetzten. Zunächst auch in Ratlosigkeit, die die liberalen Medien noch schürten, allen voran der „Spiegel". Doch das Volk selbst und die demokratisch verfaßten Behörden unseres Landes wurden am Ende ihrer Herr. In dieser Reihenfolge übrigens – es war nicht die Rasterfahndung und die Computertechnik oder andere Wundermittel der Kriminalistik, es war das deutsche Volk selbst, die kleinen Leute, die sie zur Strecke brachten – fast alle Terroristen wurden auf Grund von Hinweisen der Bevölkerung gefaßt, darauf können wir stolz sein, nicht auf Herold und das BKA. Selbst Schleyers Versteck wurde rechtzeitig von einem einfachen Bürger angezeigt, und der Arbeitgeberpräsident hätte befreit werden können, aber ein schlecht motivierter Polizist verschlampte den Hinweis.

Es war ja nie der großkotzig angekündigte „Krieg gegen die USA" auf Seiten des kämpfenden vietnamesischen Volkes. Es war der Kampf eines inhaftierten Brandstifters um seine Freilassung aus dem Gefängnis. Burn warehouse, burn! hatten die Kommune-Clowns von Berlin 1967 auf Flugblättern gereimt. Zwei Jahre später war es soweit. Baader und Ensslin zündeten ein Berliner Warenhaus an. Warenhausbrandstiftung für Vietnam. Eine Brandstiftung mit Grinsen über die möglichen Opfer. „Wenn das Hausmeister-Ehepaar anwesend gewesen wäre, hätten wir das Warenhaus auch angezündet!" sagte Gudrun Ensslin in einem Interview mit Ulrike Meinhof, damals noch Journalistin. Das Interview wurde nie veröffentlicht. Die Justiz war entsprechend milde. Neun Monate Gefängnis waren der Preis für die Warenhausbrandstiftung, und weil Baader keine Lust hatte, diese wenigen Monate abzusitzen, mußte er von zwei jungen Frauen und einem Mitläufer befreit werden, wobei sofort geschossen wurde, ein Justizbeamter einen Lebersteckschuß erhielt und fast starb. Das war die „Geburtsstunde der RAF" und ihr Ende war auch nicht viel ruhmreicher. Nach einem Dutzend Bankeinbrüchen und Morden, an allen, die sich ihnen entgegenstellten, und einem Anschlag auf einen Parkplatz beim Europa-Hauptquartier der US-Armee in Heidelberg (drei Tote) ging es am Ende, nach sieben Jahren, wieder nur darum, den Kern der Bande aus dem Gefängnis freizupressen. Es mißlang, aber sie hatten über Jahre in die Öffentlichkeit gewirkt und Anhänger und klammheimliche Sympathisanten gewonnen. Selbst im Tode warben sie noch neue Anhänger, indem sie die Legende begründeten, sie seien von fremder Hand, womöglich von Staatsbeamten, hinterrücks umgebracht worden wie einst „Karl und Rosa" von den Freikorps, 1919! Baader hatte seine durch einen seiner (20!) Anwälte in die Zelle geschmuggelte Pistole im eigenen Nacken angesetzt und mit dem Daumen abgedrückt, damit es aussehen sollte wie ein aufgesetzter Genickschuß. Die anderen versuchten ähnliches. Es ist das einmalige Verdienst von „Spiegel"-Chef Stefan Aust, die von vielen seiner Kollegen bewußt im unklaren gelassene Mordtheorie aufgehellt und endgültig beendet zu haben. Noch am Tag vor dem Film formulierte ein Rundfunksender, die Terroristen seien „tot aufgefunden worden". Eine verklausulierte Billigung der „Mordtheorie". Vielleicht war der große „Spiegel"-Report auch eine Wiedergutmachung des Nachrichtenmagazins für so viele Jahre Verharmlosung und kumpelhafte Privatisierung des Problems („Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?").



Heute nur noch im Museum zu sehen: Fahndungsfotos der RAF-Attentäter Foto: ddp

Das zweite große Verdienst des ARD-Films und der anschließenden „Spiegel"-Serie besteht darin, den 1977 schon ein Jahr zurückliegenden Selbstmord Ulrike Meinhofs endgültig dokumentiert zu haben und ihr damit die Achtung vor der letzten Entscheidung eines Menschen zurückgegeben zu haben. Sie ist, wie der Autor dieses Artikels bereits 1993 veröffentlichte, durch einen unvorstellbaren Gruppenterror von Baader und Ensslin regelrecht in den Tod getrieben worden. Regelrecht: nämlich exakt nach den Regeln eines der schlimmsten stalinistischen Stücke von Bertolt Brecht: „Furchtbar ist es zu töten. / Aber nicht andere nur, auch uns töten wir, / wenn es nottut." Die drei illegalen Genossen fragen den zu einem Risiko gewordenen vierten, ob er einverstanden sei mit seiner Tötung. Er antwortet ja, er hätte falsch gehandelt und es sei jetzt besser, er wäre nicht da. Dann fragen sie ihn, ob er es allein tun wolle. Er sagt, sie mögen ihm dabei helfen: „Er sagte noch: Im Interesse des Kommunismus. / Einverstanden mit dem Vormarsch der proletarischen Massen / Aller Länder." Ein Exemplar des Brechtstücks „Die Maßnahme", in dem diese Stelle angestrichen war, fand sich in der Zelle von Gudrun Ensslin. Noch Fragen?

Man sollte bei diesen Szenen aus Deutschland nicht so vergeßlich sein und sich auch daran erinnern, wer am Abend nach der angeblichen Ermordung Ulrike Meinhofs die Massen der Frankfurter Studenten (mit-)aufstachelte, die sich am nächsten Tag mit Ladungen voll hochbrisanten Brandsätzen bewaffnet, verniedlichend „Molotow-Cocktails" genannt, auf die Polizei stürzten: Es war der spätere Außenminister Josef („Joschka") Fischer. Die Gespensterparade ist vorbei, die Legenden wohl nachhaltig zerstört. Aber das Gefühl, damals in einer großen Zeit gelebt zu haben und viel Gutes für Deutschland getan zu haben, ist bei den meisten Beteiligten geblieben, ob sie damals hochmotivierter Wahlverteidiger von Gudrun Ensslin waren wie unser Ex-Innenminister Otto Schily, der in der Hauptverhandlung gegen die RAF-Rädelsführer vom Mai 1976 die Attentate der RAF-Mitglieder auf US-Einrichtungen in Deutschland mit einem Bombenanschlag auf das Reichssicherheitshauptamt der SS in eine Reihe stellte und damit das Widerstandsrecht Stauffenbergs für seine Mandantin in Anspruch nahm. Vergessen? Vergessen, was der Anwalt von Baader, der heute immer noch in der Politik herumgeisternde Hans-Christian Ströbele, für seine Mandanten gesprochen und getan hat? Vergessen das unmißverständliche Wort Rudi Dutschkes am Grab von Holger Meins, „Holger, der Kampf geht weiter!", dessen Hungertod, wie wir nun im „Spiegel" erfahren, von der Ensslin regelrecht befohlen worden war: „Du mußt jetzt noch mehr mit dem Gewicht runter gehen!" Er wog noch 39 Kilo.

Wichtiger ist die Frage, was aus den vielen Tausenden geworden ist und was aus ihnen werden soll, die bis heute überzeugt bleiben: Die Gefangenen der RAF sind in Stammheim ermordet worden! Was ist mit ihrem Staatsverständnis, die 30 Jahre lang in der Überzeugung gelebt haben, in der Bundesrepublik Deutschland werden Gefangene gefoltert und ermordet? Sie haben unsere Kinder und Enkelkinder erzogen, haben über uns zu Gericht gesessen, über die Deutschen Gedichte, Satiren und Theaterstücke verfaßt und Magister- und Doktorarbeiten geschrieben über diesen Staat und seine Bewohner. Glauben auch sie, obwohl längst in Beruf und vielfach in Amt und Würden, teilweise sogar schon im Ruhestand sind: „Der Kampf geht weiter"? Das ist zu fürchten, auch nach dem glänzenden Befreiungsschlag des investigativen Journalismus gegen den dumpfen Mordverdacht. Die klammheimliche Bewunderung für die Helden wird bleiben, und die offene Schadenfreude über den angerichteten Schaden am demokratisch verfaßten Staat und die Untoten werden weiter herumspuken in den Seelen neuer Generationen von übersättigten Bürgersöhnchen und Bürgertöchtern, und in ihren Wohnstuben werden Poster der toten Häftlinge aus dem letzten „Spiegel" aufgehängt werden, als Ikonen einer neuen und tiefen Verachtung der Zivilisation und einer Verehrung für die Gewalt, deren Helden und Idole diese Jugend bald mit den Darstellern aus Filmen wie „Bonny and Clyde" und „Viva Maria" und den Filmen, die noch kommen werden, verwechseln werden. So wie man Tom Cruise mit Stauffenberg verwechseln wird. Armes, vergeßliches, selbstvergessenes Deutschland. Währenddessen aber rüstet sich in deutschen Städten und Moscheen und den Ausbildungslagern Pakistans eine neue, furchtbare Spezies von Terroristen zum Endkampf, eine neue Gattung menschenähnlicher Wesen, die nicht einmal mehr diskutieren würde, ob Schleyer oder ein kleines Kind das bessere Erpressungsopfer wäre: die radikalislamischen Krieger deutscher Abstammung. Antiamerikanismus, Antisemitismus und die alte Eroberer-Religion zu einem wahrhaft mörderischen Sprengsatz vereint. Dagegen hilft kein Kontaktsperregesetz und keine Isolierhaft. Allah dringt in jede Zelle. Allah akbar. Gott schütze unser Land!

Klaus Rainer Röhl war bis 1967 verheiratet mit Ulrike Meinhof. 1968 wurde die Ehe geschieden. Im Mai 1970 gründete sie die sogenannte Rote Armee Fraktion, die Röhl von der ersten Stunde an erbittert bekämpfte.

Ein Kleinod des Jugendstils

In Schloß Ralswiek auf Rügen sind Spuren von Henry van de Velde zu finden

Von HELGA SCHNEHAGEN

Daß Badetücher, -mäntel und -schuhe, ja auch Aschenbecher an der Rezeption eines Hotels käuflich zu erwerben sind, erstaunt niemanden. Daß aber elegante Messing-Türklinken samt Beschlägen angeboten werden, ist außergewöhnlich. Wahrscheinlich würde niemand auf die Idee kommen, sie vor Ort abzuschrauben. Der Wunsch, einen solch eleganten Türbeschlag von dezenter vegetabiler Ornamentik zu Hause anzuschrauben, besteht allerdings. Handelt es sich bei den glänzenden Stücken von Schloß Ralswiek auf Rügen doch um Modelle, die auf Entwürfe des Jugendstilkünstlers Henry van de Velde zurückgehen.

Nach dem Erwerb des Anwesens 1999 durch das Ehepaar Raulff begann der Umbau des zu jener Zeit ziemlich maroden Gebäudes. Dabei setzten die passionierten Kunstsammler ihren persönlichen Ehrgeiz in den Erhalt der Inneneinrichtung. Die Entdeckungen, die sie dabei machten, waren eine Sensation. Selbst die Fachwelt war verblüfft. Denn seit der Eröffnung als Vier-Sterne-Hotel im März 2002 verfügt Mecklenburg-Vorpommern nicht nur über ein weiteres hervorragend restauriertes Schloß. Seitdem hat die Öffentlichkeit auch Zugang zu wertvollen Arbeiten des Jugendstilkünstlers Henry van de Velde (1863–1957), die erst jetzt ans Licht gekommen sind.

Bauherr des Neorenaissance-Baus, dem die französischen Loire-Schlösser als Vorbild dienten, war Hugo Sholto Graf Douglas, dessen Familie um 1700 aus Glaubensgründen von Schottland nach Deutschland ausgewandert war. Der 1837 in Aschersleben (Sachsen-Anhalt) geborene Industrielle hatte in Berlin und Heidelberg Chemie und Kameralwissenschaften studiert und beruflich besonders im Kalibergbau Fuß gefaßt. 1884 gründete er die Consolidierten Alkaliwerke AG.

Der erfolgreiche Unternehmer fühlte sich der Allgemeinheit gegenüber stark verpflichtet. Er gründete die Zentralstelle für Volkswohlfahrt, einen evangelischen Trostbund, ließ in Aschersleben eine Kleinkinderbewahranstalt einrichten und war einer der Initiatoren des Deutschen Samariterbundes. Dafür erhob Kaiser Wilhelm II. ihn 1886 in den Freiherrenstand, ernannte ihn die Medizinische Universität Halle zum Ehrendoktor und seine Heimatstadt Aschersleben zum Ehrenbürger. Von 1882 bis 1906 war er Abgeordneter im Landtag und von 1902 bis 1906 Mitglied des Staatsrates. Mit dem Kauf des Gutes Ralswiek 1893 erwarb der umtriebige Staatsbürger auch noch den Grafentitel.

Seine Verbindung zu Henry van de Velde entstand durch die 1897 gegründete Firma Tropon GmbH, die einen neuartigen Nahrungszusatz auf Eiweißbasis herstellte und zu der er das Stammkapital von einer Million Mark aufgebracht hatte.

Der in Antwerpen geborene und vor 50 Jahren in Zürich verstorbene Jugendstilkünstler wurde – wie man heute sagt – als Werbegraphiker engagiert. Nach seinen Entwürfen entstanden Firmensignets, Briefpapier, Verpackungsmaterialien und Anzeigen. Von seinem Werbeplakat für Tropon befindet sich ein Original im Museum of Modern Art in New York. Es ist eines der berühmtesten des Jugendstils überhaupt.

Van de Velde war zu jener Zeit kein Unbekannter. So war er etwa 1897 mit vier Raumausstattungen auf der Dresdner Kunstausstellung vertreten und hatte bereits ab 1899 in Berlin eine Zweigstelle seiner Werkstätten für angewandte Kunst.

Graf Douglas schätzte das Allround-Talent offensichtlich. Denn nach van de Veldes Entwürfen entstand auch die Einrichtung seiner Firmenbüros in Mühlheim und Berlin sowie die seiner Berliner Privatwohnung. Schließlich lieferte der Belgier sogar die Modernisierungspläne für Schloß Ralswiek, den Alterssitz des Grafen.

Wann genau er damit begonnen hat, ist nicht überliefert. Aus einem Brief vom September 1912 geht jedoch hervor, daß der Künstler und der Graf über die Entwürfe noch diskutierten.

Die Ausführung sollte der Graf nicht mehr erleben. Am 19. April 1912 starb er in Berlin im Alter von 75 Jahren. Anscheinend ohne weitere Diskussion ließ Sohn Angus dann van de Veldes Arbeiten zügig umsetzen, 1913/14, genau zwei Jahrzehnte nach dem Bau des Schlosses. Warum das Werk danach im Dornröschenschlaf versank, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben.

Was heute auf Schloß Ralswiek zu bestaunen ist, wurde freigelegt, restauriert oder nach Originalentwürfen neu angefertigt. Dabei ist es der ständigen Nutzung des Gebäudes als Senioren- und Pflegeheim nach der Enteignung der Familie Douglas 1946 zu verdanken, daß so viele Details der Inneneinrichtung erhalten geblieben sind.

Henry van de Velde lieferte nicht nur den Entwurf für den Verbindungstrakt zwischen Schloß und Marstall, der – in den 1950er Jahren mit Wohnungen aufgestockt – den Bau zur Zweiflügelanlage machte.

Nach seinen Vorlagen bekam das Schloß auch eine „hypermoderne“ auffallend schlichte neue Inneneinrichtung, war van de Velde doch der Meinung: „Die Zeit des Ornaments aus Ranken, Blüten, Weibern ist vorbei: Die Kunst der Zukunft wird abstrakt sein.“

Schloß Ralswiek bot Henry van de Velde Gelegenheit, diese Ideen weiträumig umzusetzen. Dabei überraschen nicht nur die einfachen abstrakten Linien auf dem für Graf Douglas entworfenen Wappen.

Auch wer die Vorgänger der heute so beliebten Strahler sucht, braucht in Ralswiek nur nach oben zu schauen. Dort hängen neben Kronleuchtern einfache Glühbirnen von der Decke. Bei aller Sachlichkeit, ganz verlor van de Velde den Schwung des Jugendstils nicht aus dem Auge. Wie ein Leitmotiv schmückt seine stilisierte Schnecke Wände und Böden des Schlosses.

Wen wundert's, daß eine derart radikale Umgestaltung auch kuriose Blüten trieb. Wurde etwa ein Raum unverändert gelassen, blieben auch die Türbeschläge im Gründerzeitstil erhalten. Auf der anderen Türseite jedoch findet man Jugendstilbeschläge vor.

Der Gemütlichkeit des Schloß-Hotels mit 63 Zimmern und zwei Suiten, komplettiert durch Schwimmbad und Sauna, Beauty- und Wellnessbereich, tut der Stilmix keinen Abbruch. Im Gegenteil, er wirkt geradezu anregend.

Und das sicherlich ganz im Sinne des Bauherrn, dessen Geist in Ralswiek allgegenwärtig ist. Nicht nur, daß Graf Douglas seine Lebenserfahrungen der Nachwelt als Aphorismen-Sammlung hinterlassen hat, auch seine Tips zu gesunder Ernährung werden voller Überzeugung in der erlesenen Küche des Schloßhotels beherzigt und tatkräftig umgesetzt.



Schloß Ralswiek: Blick in das Treppenhaus Foto: Schnehagen

Weitere Informationen sind beim Schloß-Hotel Ralswiek, Parkstraße 35, 18528 Ralswiek, Telefon (0 38 38) 2 03 20, oder im Internet auf der Seite www.schlosshotel-ralswiek.de zu finden.

KULTURNOTIZEN

Faszinierendes

Kühlungsborn – Im Atelierhaus Rösler-Kröhnke sind noch bis Ende April 2008 Gemälde und Arbeiten auf Papier von Louise Rösler zu sehen. Die Ausstellung unter dem Titel „Faszination Großstadt“ findet aus Anlaß des 100. Geburtstages der in Berlin geborenen Künstlerin statt. Ihre Arbeiten zeichnen sich durch eine besondere Strahlkraft der Farbe aus. Klare Farben von ungebrochener Intensität, schwungvolle Pinselstriche bringen Bewegung in die abstrakt anmutenden Stadtlandschaften, in denen der Betrachter oft erst auf den zweiten Blick Altbekanntes – Häuser, Menschen, Straßen, Brücken – entdeckt. Atelierhaus Rösler-Kröhnke, Schloßstraße 4, 18225 Kühlungsborn, geöffnet freitags, sonnabends, sonntags von 11 bis 18 Uhr.

Verlorenes

Apolda – Unter dem Titel „Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies“ werden Arbeiten der „Brücke“-Maler Heckel, Kirchner, Mueller, Nolde, Pechstein und Schmidt-Rottluff aus der Sammlung der Stiftung Wilhelm Lehmbruck Museum in Duisburg gezeigt. Kunsthaus Apolda Avantgarde, Bahnhofstraße 42, 99510 Apolda, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, bis 26. September.

Abstraktes

Düsseldorf – „Wege der Abstraktion“ können Besucher der Ausstellung in der Galerie Ludorff verfolgen, die einen umfassenden Überblick über Werke der Klassischen Moderne bis zur zeitgenössischen Kunst gibt. Neben plastischen Arbeiten von Ewald Mataré, Max Ernst, Henry Moore oder Matschinsky-Denninghoff werden vor allem Malerei und Graphik gezeigt, darunter Arbeiten von Willi Baumeister, Sonia Delaunay, Max Ernst, Imi Knoebel, Ernst Nay, Christian Rohlfs, Kurt Schwitters und Fred Thieler oder Günther Uecker. Galerie Ludorff, Königsallee 22, 40212 Düsseldorf, dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr sowie sonnabends von 11 bis 14 Uhr, Katalog 20 Euro, bis 5. Januar.

Ein Amerikaner zurück in Pommern

Das Pommersche Landesmuseum in Greifswald zeigt Werke des Malers und Graphikers Lyonel Feininger

Von 1891 bis 1935 reiste der Maler Lyonel Feininger fast jeden Sommer an die pommersche Ostseeküste: von Rügen über Usedom bis nach Deep an der Regamündung. Eine Ausstellung im Pommerschen Landesmuseum stellt jetzt in elf Motivreihen die dort entstandenen Arbeiten vor. Werke wie das Gemälde „Zirchow V“ aus dem Brooklyn Museum in New York oder die Federzeichnungen „Ruine am Meere“ aus dem Museum of Modern Art werden wohl so schnell nicht wieder in Deutschland zu sehen sein.

Am 31. August 1928 besuchte Lyonel Feininger auf der Rückreise aus seinem Sommerdomizil in Deep auch Greifswald. Er zeichnete die Schiffe im Hafen und den Blick durch die Lappgasse auf den Dom St. Nikolai. Diese Ansicht setzte er zwei Jahre darauf in ein Aquarell um, unter dem er „Stralsund I“ notierte. Erstaunlich für den sonst so akribischen Feininger, waren ihm hier die imposanten Backsteinkirchen der Hansestädte kurzerhand durcheinander geraten. Pünktlich zur Ausstellung der repräsentativen Auswahl seiner von der Ostsee inspirierten Werke gelangen zwei Neuankäufe von Werken Lyonel Feiningers: Über einen Privatsammler kam der Holzschnitt „Benz 2“ von 1919 ins Pommersche Landesmuseum, der wie in einem Negativ den Turm der Benzer Kirche in Weiß zeigt. Die vorige „schwarze“ Fassung, in der Ausstellung ebenfalls zu sehen, fordert zum Vergleich heraus. Die Fördergesellschaft des Pommerschen Landesmuseums erwarb für das Haus den Holzschnitt „On the Quai“ von 1921. Er zeigt das Motiv der Mole in Swinemünde, das Feininger seit 1911 intensiv beschäftigte.

1887 hatte der in New York geborene Lyonel Feininger (1871–1956) mit 16 Jahren allein den Atlantik überquert, um in Leipzig Geige zu studieren. So hatten es sich zumindest seine Eltern gedacht. Aber kaum hatte er in Hamburg einen Fuß an Land gesetzt, nahm er erst in Hamburg, dann in Berlin ein Zeichenstudium auf. Nach Jahren als Karikaturist fand Feininger in Paris und dann vor allem in den Sommermonaten an der Ostsee zu seinem eigenen, unverwechselbaren Stil, der ihn zu einem der bedeutendsten und populärsten Maler der Klassischen Moderne machen sollte. Dort fand Feininger alles, was sein Herz begehrte: Wolken, Schiffe, Strand und Dünen, das weite, vom unendlichen Himmel überwölbte Meer, Backsteindome und verwinkelte Städtchen. Alt, charaktervoll, verlassen – diese Eigenschaften zogen ihn bei den Architekturen ebenso magisch an wie das Konzept des Klaren, Reinen und Fernen bei der Darstellung der Seelandschaft mit ihrem großen Wurf.



Lyonel Feininger: Tor-Turm I (Öl, 1923–26; im Besitz des Kunstmuseums Basel), zu sehen jetzt in Greifswald Foto: VG Bild-Kunst, Bonn

In Reihen von Landschaften und Architekturen umkreist Feininger „seine“ Motive.

Von der ersten spontanen Naturnotiz vor Ort, über die Federzeichnungen und berückend schönen Aquarelle bis hin zum kristallinen, im Atelier entstandenen Gemälde kann man diesen spannenden Prozeß der Bildfindung miterleben.

Mit seinen Visionen gestattet Feininger dem Betrachter einen neuen Blick auf die Landschaft an der Ostsee, um die er aus der Erinnerung seine eigene Atmosphäre zauberte.

So verwandelt sich die alte, schwere Dorfkirche von Zirchow auf Usedom zur monumentalen, gläsernen Kathedrale, der Torturm von Neubrandenburg wird zum geheimnisvollen Ort voll klingender Transparenz und die Leuchtbake auf der Mole in Swinemünde erscheint als Vorposten am äußersten Ende der Welt.

Noch Jahre später – Feininger war 1937 aus seinem „Adoptiv-Vaterland“ Deutschland in sein Heimatland Amerika emigriert – sollte er auf die an der Ostsee gefundenen Motive zurückgreifen, die in seinem „Herzen und Hirn“ aufgestapelt lagen.

Oft wünschte er sich an die Ostsee und nach Pommern zurück, um sich noch einmal in den „open-air-man“ Feininger zu verwandeln, der er dort gewesen war.

plm

Die Ausstellung „Lyonel Feininger – Vom Sujet zum Bild“ im Pommerschen Landesmuseum, Rakower Straße 9, 17489 Greifswald, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 4 Euro, bis 28. Oktober.

Zusammen sind sie 3000 Jahre

»The Zimmers«, die Rockstars aus dem Altersheim, feiern unglaubliche Erfolge

Von CORINNA WEINERT

Seitdem grauhaarige Musik-Ikonen wie „Genesis“, „The Police“ oder „The Rolling Stones“ bis kurz vor der Einbalsamierung um die Welt touren, kann vom Jugendwahn der Popindustrie keine Rede mehr sein. Derzeit erobern „The Zimmers“ die englischen Charts mit Rock, Humor und Hintersinn.

Die Geschichte der Rock-Rentner begann damit, daß sich einige Senioren – unter ihnen Alf Caretta, der heutige Leadsänger der Band – gegen die Schließung „ihrer“ Bingo-Halle in der Londoner Essex Road wehrten. Die Senioren, für die es sonst kaum eine Möglichkeit sinnvoller Freizeitgestaltung gab, wollten sich mit dem Vorhaben nicht abfinden und machten dagegen mobil.

Der britische Fernsehsender BBC, der gerade eine Dokumentation über die oft einsame und trostlose Lebenswirklichkeit von alten Menschen drehte, griff die Geschichte auf und berichtete von der Protestaktion.

Produzent Mike Hedges hatte noch eine weitere Idee: Es sollte eine Rentner-Band gegründet werden, um die Senioren aus ihrer Isolation zu holen.

Gefunden wurden die Mitstreiter der munteren Truppe, die aus 40 Mitgliedern besteht, in verschiedenen Seniorenfreizeiteinrichtungen und -heimen. Zusammen bringen es die Rock-Rentner auf mehr 3000 Jahre.

Buster Martin ist mit 100 der Älteste, Avis Lewinson mit immerhin 70 Jahren die Jüngste. Schnell hatte man den Namen „The Zimmers“ für die Band gefunden, was übersetzt „Gehwagen“ bedeutet.

Unter Leitung von Hedges nahm die Rentner-Band in den legendären Abbey Road Studios, wo schon die „Beatles“ ihre LP „Abbey Road“ einspielten, den Song „My Generation“ von „The Who“ auf.

Das dazugehörige Musikvideo, das ebenfalls dort entstand, entpuppte sich als wahre Internet-Sensation. Die am 2. April auf dem Video-Portal „YouTube“ eingestellte Version wurde in nur zwei Monaten rund drei Millionen Mal aufgerufen, mehr als 5000mal kommentiert und über 13 000mal zu den Favoriten gewählt. Kein Wunder: Glasklar artikuliert Caretta, der nahezu zahnlos ist, den Text, trägt dabei absolut glaubwürdig und werktreu vor. Selbst das berühmte Stottern in den Textzeilen kriegt er hin. Und am Schluß wird – ganz wie es „The Who“ damals im Londoner Marquee Club und später im Fernsehen taten – das Schlagzeug mit großem Scheppern umgeworfen und die Gitarre zertrümmert.

Das Musikvideo ist allerdings mit erschütternden Hilferufen durchsetzt, die vom Alltag der Senioren erzählen: „Ich habe meine Wohnung seit drei Jahren nicht verlassen“, steht da beispielsweise auf dem Schild, hinter dem eine Frau, die man gerade noch lachend und singend im Chor sah, schamhaft hockt.



Rüstig und musikalisch: Die englische Rentnerband „The Zimmers“ begeistert Jung und Alt. Foto: pa

Die Single der Rock-Rentner erreichte in den ersten Woche nach Erscheinen Platz 26 der englischen Charts. Sämtliche Gewinne aus dem Verkauf der CD werden die Bandmitglieder in Projekte der Altenhilfe fließen lassen.

Inzwischen geben „The Zimmers“ fleißig Konzerte, und die Planungen gehen noch weiter: Im Herbst will die Truppe auf Europatournee gehen.

Die Senioren blühen durch ihre Profession richtig auf: „Unsere Musik hat mich zu neuem Leben erweckt“, sagt Caretta, „ich dachte, mit 90 steckst du in der Sackgasse, aber nun bin ich wie elektrisiert.“

Nesthäkchen Lewinson freut sich über den späten Ruhm: „Es ist phantastisch. Wir haben viele Fans – sogar Groupies!“

Caretta sieht den Rummel gelassener. In einem Radio-Interview antwortete er auf die Frage, ob er denn jetzt auch Rock'n'Roll-mäßig mit einem Supermodel umher rennen würde, recht nüchtern: „Rennen fällt mir heutzutage etwas schwer.“ Und auch wenn ihm die Musik Spaß macht, bedauert Caretta doch sehr, in Zukunft nicht mehr so viel Zeit für sein über alles geliebtes Bingo-Spielen zu haben.

Gaumenfreuden und Leibgerichte

Es wird allgemein bekannt sein, daß in Klöstern gut gekocht und gern gespeist wird. Und so mag es auch nicht verwundern, wenn der Franziskanerpater Josef Imbach ein begeisterter Hobbykoch ist. Als jüngstes Ergebnis seiner Kochkunst präsentiert er ein neues Buch im Patmos-Verlag. Dort hat er vergnügliche Erzählungen aus der Geschichte der Küche mit solchen aus der Kirche vereint und natürlich das eine oder andere Rezept, genauer gesagt sind es über 100,



***Josef Imbach: „Von reichen Prassern und armen Schluckern, Geschichten aus Küche, Kirche und Kultur, mit sündhaft guten Rezepten“**, Patmos Verlag, Düsseldorf 2007, 200 Seiten, geb., 24,90 Euro*

dazu gestellt. Entstanden ist ein Koch-Lese-Buch, das Herz und Gaumen gleichermaßen Erfreuliches zu bieten hat. Der Leser ist allerdings vor eine schwierige Entscheidung gestellt: erst schmökern oder erst kochen? *SiS*

Alte Filme neu vermarktet

Berliner Kino setzt auf alte Traditionen

Von HANS LODY

Jeden Mittwoch um 16 Uhr herrscht Hochbetrieb an einer Kinokasse im gutbürgerlichen Bezirk Berlin-Wilmersdorf. Am Eingang drängen sich ältere Semester, aber auch vereinzelte jüngere Besucher sind auszumachen.

Die EVA-Lichtspiele am Rande der City zeigen Woche für Woche alte deutsche Spielfilme aus den

Alte Spielfilme mit Gebühr und Birgel werden aufgeführt

20er, 30er und 40er Jahren. Otto Gebühr (als Friedrich der Große), Willi Birgel (einer der ganz großen Stars, der verschiedene Charaktere verkörpern konnte), der von den Sowjets ermordete Heinrich George, Zarah Leander, Ilse Werner und Lil Dagover zeigen den Zuschauern, wie interessant, spannend und handlungsreich Kino sein konnte. Lustspiele, Dramen und historische Streifen wechseln einander ab.

Der deutliche Gegensatz zu der flachen, oberflächlichen Handlung der meisten US-amerikanischen Hollywood-Produktionen ist offenkundig. Doch es sticht noch etwas anderes ins Auge: das Fehlen der heute meist üblichen Vulgarität.

Wenn es aber am Markt, „der ja alles regeln soll“, nur noch den billigen Schund gibt, verlieren die Konsumenten die Möglichkeit, unter mehreren Angeboten auszuwählen. Zwar gibt es gelegentlich noch anspruchsvolle Streifen – man denke nur an den diesjährigen deutschen Oscarpreisträger „Das Leben der Anderen“–, aber sie bilden die Ausnahme.

Es war schon ein wirtschaftliches Risiko, als sich der Geschäftsführer der EVA-Lichtspiele Dirk Pohlmann entschloß, ein spezielles Programm für ältere Kinobesucher zu wagen und dieses Unterfangen auch jahrzehntelang durchzuhalten. Tatsächlich war dieses Wagnis – an einem traditionsreichen Ort – von Erfolg gekrönt.

Die EVA-Lichtspiele sind eines der ältesten Kinos in der deutschen Hauptstadt. Der Bau stammt noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und nahm 1913 unter der Bezeichnung Roland-Lichtspiele den Betrieb auf. In jenem Jahr gab es in Berlin bereits 206 Kinos. 1920 erfolgte die

Eine Sekretärin gab dem Kino einst den Namen

Umbenennung in EVA-Lichtspiele. Den Namen dazu gab die Sekretärin der damaligen Gründerfirma.

In der Stummfilmzeit spielte hier nicht nur ein Klavierspieler, sondern ein kleines Orchester begleitete die Bilder, „die laufen gelernt“ hatten.

Den Bombenhagel der alliierten Luftangriffe des Zweiten Weltkrieges überstand das Gebäude, in dem sich der mit 334 Sitzplätzen untergebrachte Kinosaal befindet, unbeschadet. Heute sind die EVA-Lichtspiele das letzte Uraufführungskino im Bezirk Berlin-Wilmersdorf.

Wenn auch das Kino über die modernste Technik verfügt, wurde die Inneneinrichtung beim letzten Umbau in den 1970er Jahren dann doch ganz bewußt dem Ambiente der Nachkriegszeit angepaßt; der Besucher erfreut sich an einer Popkornmaschine, an Nierentischchen, Holztresen und entsprechender Beleuchtung.

Modernste Technik in einem Ambiente der Nachkriegszeit

Pohlmann will vor allem alte Unterhaltungsfilme aus den 30er und 40er Jahren, die nicht mehr im Fernsehen gezeigt werden und die es auch nicht auf Video oder DVD zu kaufen gibt, dem interessierten Publikum zugänglich machen: „Meine älteste Besucherin ist 94 Jahre alt, und viele Filmfreunde kommen regelmäßig seit langer Zeit hierher.“

Zur Erheiterung der Zuschauer laufen gelegentlich im Vorprogramm alte Wochenschauen und Werbefilme in Schwarzweiß, so daß man sich für zwei Stunden auf eine Zeitreise begeben kann.

Aber nicht nur die älteren Filmfreunde hat Pohlmann im Auge. Er bietet auch ein spezielles Frühprogramm für die jüngsten unter den Filmfreunden an.

Täglich laufen in diesem Kino fünf Vorstellungen, am Wochenende sogar sieben, und wenn Not am Mann ist, verkauft Pohlmann seine Karten auch selbst oder produziert die gewünschte Tüte Popkorn.

Köstliche Speise der Asen

Hafer diente schon den Germanen als wichtiges Nahrungsmittel

Von ANNE BAHRS

Meine und Ihre Gedanken möchte ich in Kurzweil zurückführen in jene Jahre der Menschheitsgeschichte, da homo sapiens sich vorwiegend vegetarisch ernährte und stets auf der Suche sein mußte, die Gefahr des Verhungerns zu bannen. Die Samen der Gräser, die ihm offenbar besonders gut schmeckten, fielen aus den Hülsen, sobald der Wind die reifenden Rispen fächerte. Daß es gelang, ohne Kenntnis der Vererbungsgesetze unter mindestens 50 verschiedenen Rispengräsern den uns bekannten „Saathafer“ zu züchten, der in diesen Breiten allein wirtschaftliche Bedeutung erlangte, und das bereits vor vielen 1000 Jahren, ist wohl der Beobachtungsgabe jener Priester zu danken, die nicht körperlich arbeiten mußten. Sie huldigten dem Geheimnis um Werden, Wachsen und Vergehen, bestimmten, wann gesät und geerntet werden sollte, und hüteten auch das beste Korn als Saatgut. Das strenge Gesetz der Auslese muß über Jahrtausende gegolten haben. So wurde eine Hafersorte gezüchtet, die die Körner fest in den Hülsen nahe am Halm hielt, die man schneiden und trocknen konnte und eine Vorratshaltung für die gefürchtete kalte Jahreszeit möglich machte.

Als sich in der frühen Bronzezeit die klimatischen Verhältnisse in Mitteleuropa verschlechterten, gedieh der Hafer weit besser als der bis dahin verbreitete Emmertweizen.

Er war mit geringeren Sommertemperaturen zufrieden, liebte die Regentage, wuchs auch in den verbreiteten Moor- und Heidegebieten. In freigelegten Pfahlbausiedlungen aus dieser Zeit fand man Hafer etwa am Bodensee oder in Dänemark.

Den Germanen waren ihre Haustiere treue Kameraden, ihre Helfer gegen Feinde und bei der Arbeit. Sie teilten mit ihnen Nahrung und Behausung. Als die siegreichen Römer in Germanien erlebten, daß für Menschen und Pferde die Mahlzeiten gleichermaßen aus Hafer bestanden, rümpften sie verächtlich die Nasen. Die Tiere nahmen bei ihnen eindeutig eine untergeordnete Stellung ein. Hafer war nur Futter für das Vieh, unwürdig, den Menschen als Speise zu dienen.

Bis in die frühe Neuzeit hinein blieb den Bewohnern Nordeuropas Hafer ein Hauptnahrungsmittel. Heute, da wir die Zusammensetzung dieses Getreides analysieren können, hat die Wissenschaft eine Erklärung für die aufbauende, kräftigende und schonende Wirkung des Hafers auf den menschlichen Organismus. Sein Korn enthält 9,04 Prozent Eiweiß, 3,9 Prozent Fett (davon 30 Prozent essentielle, hochungesättigte Fettsäuren), 73,49 Prozent Kohlenhydrate, 2,59 Prozent Mineralstoffe, dazu Vitamine der B-Gruppe und E in hoher Konzentration, auch K.

Es ist vorstellbar, daß die Germanen sich ernährungsbedingt zu einer besonders großwüchsigen und kräftigen Rasse entwickeln konnten. Schon in der Edda heißt es: „Reiche mir, Frigga, Hering und Haber, die köstlichen Speisen der Asen ...“

Für die bekannte Wirkung des Hafers auf die Mannesstärke spricht auch die schlagfertige Entgegnung eines Schotten der differenzierten Darstellung in Dr. Johnsons „Englisches Wörterbuch“, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts erschien. Da steht: „Hafer ist berühmt für Männer in Schottland, für Pferde in England!“ Und der Schotte bestätigt: „England ist nun mal berühmt für die Vortrefflichkeit seiner Pferde, Schottland für diejenige seiner Männer!“

Nachdem nun die einstige Arbeit der Pferde weitgehend mit Traktoren erledigt wird und das Auto die Fuhrwerke und Kutschen verdrängt hat, ist der Haferanbau sehr zurückgegangen. Er dürfte sich aber auf dem jetzigen Stand halten oder sogar wieder erhöhen, weil sich die moderne Ernährungsweise der aufgeklärten, gesundheitsbewußten Menschen wieder mehr dem biologisch hochwertigen Vollkorn, auch dem Hafer, zuwendet.

Haferprodukte sind für Kleinkinder, Kranke und Alte besonders wichtig. Sie wirken der Morgenmüdigkeit entgegen, beruhigen, schonen den Magen und Darm. In der Arzneimittel unterstützenden Diabetiker-Diät hat die Haferkost einen besonderen Rang.

Leistungssportler schätzen Haferflocken mit Traubenzucker und Milch als Energiespender. Hafer macht vital und lebensfroh. Wenn Pferde Hafer wittern, wiehern sie vor Freude.

Vielleicht haben die Schwaben soviel Humor entwickelt, weil die Hauptnahrung der Landbevölkerung lange aus Haferbrei, Kartoffeln und Nudeln bestand? Und die „drögen Heidjer“ sollen es ja auch „faustdick hinter den Ohren“ haben. Humor ist ein Lebenselixier. Wenn uns der Hafer sticht, sind wir voller Übermut und Freude. Dann geht es uns gut!

Wenn Mama einen anderen liebt

Geschiedene Eltern müssen ihren Kindern langsam ihre neuen Partner vorstellen

Von Susanne Holz

Die Trennung der Eltern ist für Kinder ein einschneidendes Ereignis. Besonders sensibel reagieren viele, wenn Mutter oder Vater einen neuen Lebensgefährten kennenlernen. Während die Verliebten im siebten Himmel schweben, sieht für ihren Nachwuchs die Welt oft weniger rosig aus. Verlustängste und Hoffnungslosigkeit begleiten die neue Situation. Jetzt sind Fingerspitzengefühl und Verständnis gefragt, um die Kinder nicht zu überfordern, sagt Diplom-Psychologin Martina Kaiser vom Kinderschutz-Zentrum Berlin.

Kinder haben feine Antennen, wenn es um die Gefühlslage ihrer Eltern geht. Eine neue Liebe wird sich deshalb nur schwer vor dem Nachwuchs verheimlichen lassen. Vor der ersten Begegnung zwischen dem neuen Partner und den Kindern sollten sich die Erwachsenen ihrer Gefühle jedoch sicher sein. Kurze Affären und kleine Flirts erfreuen bestenfalls die Eltern, die Kinder gewiß nicht. Zu viele flüchtige Begegnungen erschüttern ihr Vertrauen in ein stabiles Familienleben.

„Der verliebte Elternteil sollte sich die Frage stellen, wie wichtig ihm der neue Partner ist, und dann entscheiden, wann ein erstes Treffen stattfindet“, sagt Kinderpsychologin Kaiser. Die eigenen Gefühle anhand dessen zu prüfen, wie der neue Partner und die Kinder miteinander klarkommen, sei keine gute Idee. Grund: „Man kann den Kindern nicht die Entscheidung über die eigene Partnerschaft überlassen.“

Ein erstes Treffen sollte in möglichst lockerer Form stattfinden, rät Martin Textor, Mitarbeiter am Staatsinstitut für Frühpädagogik in München. „Sinnvoll ist es, den Partner als neuen Bekannten in die Familie einzuführen, beispielsweise an einem Abend in der Woche. Nach einem kurzen Kennenlernen gehen die Kinder ins Bett, die Erwachsenen nutzen die Zeit für sich.“ Auf Zärtlichkeiten sollte man, sagt Textor, an solchen Abenden jedoch verzichten. Zu groß sei die Gefahr, daß ein Kind plötzlich im Zimmer stehe und die Situation nicht einschätzen könne.



Die richtige Wortwahl ist gefragt: Auch kleinen Kindern sollte man Veränderungen im Leben der Eltern mitteilen. Foto: colourbox

„Zärtlichkeiten irritieren und verletzen Kinder meist sehr“, sagt auch Psychologin Kaiser. Denn damit werde ihnen sehr deutlich vor Augen geführt, daß es die Beziehung von Vater und Mutter endgültig nicht mehr gibt. Zusätzlich zum gefühlten Verlust des einen Elternteils komme die Angst, nun auch noch den anderen an einen fremden Menschen zu verlieren.

Deshalb sollten Eltern ihren Kindern gerade jetzt vermitteln, daß die Gefühle zum neuen Partner die Elternliebe nicht mindern. Ausflüge und Spielenachmittage ohne den neuen Lebensgefährten seien genauso wichtig wie Schmusestunden mit Mutter und Vater. Um die neuen Lebensumstände für alle Beteiligten zu erleichtern, helfe es zuweilen, den Ex-Partner einzubeziehen. Signalisiere er Zustimmung zu der neuen Beziehung, falle es oft auch den Kindern leichter, sich damit zu arrangieren. Grund: Tochter oder Sohn haben nicht das Gefühl, den neuen Partner aus Solidarität mit dem außenstehenden Elternteil ablehnen zu müssen.

Lehnen Kinder den neuen Partner kategorisch ab, gelte es zunächst, die Gründe zu erforschen, sagt Kaiser. Hat die Antipathie etwas mit dem Menschen an sich, seinem Verhalten den Kindern gegenüber, seinen Ansichten zu tun? Oder leiden die Kinder generell unter der Familiensituation und machen den neuen Partner zum Sündenbock für die familiäre Misere?

Speziell im letzten Fall bringe es nichts, die Kinder mit Logik überzeugen zu wollen. Sätze wie „Ich habe Hans doch noch gar nicht gekannt, als Vati und ich uns trennten. Deshalb kann er nicht Schuld an der Scheidung sein“, erreichen die Kinder meist nicht, sagt Textor. Vielmehr gehe es darum, ihnen ihre Ängste zu nehmen, mit ihnen über ihre Trauer und Wut zu sprechen. Wichtig sei es, dem Kind Zeit zu geben, immer wieder das Gespräch anzubieten und bei aller eigenen Verliebtheit nicht zu vergessen, daß für die Kinder die komplette vertraute Familienstruktur zusammengebrochen ist.

Erleichtert reagieren Kinder oft schon dann, wenn sie merken, daß durch den neuen Partner ihre Vergangenheit nicht völlig ausgelöscht wird. Darum helfen Eltern ihrem Nachwuchs, wenn er ganz normal vom Wochenendausflug mit dem Vater sprechen und über den Urlaub mit der Mutter berichten darf – auch in Gegenwart des neuen Lebensgefährten.

Der sollte sich in der Anfangszeit den Kindern gegenüber offen, aber nicht anbiedernd präsentieren. „Ihr dürft mich Papa nennen“ sei ein fataler Einstieg, sagt Kaiser. Schließlich gehe es nicht darum, den eigentlichen Vater zu ersetzen, sondern eine langfristige, freundschaftliche Beziehung zum Kind aufzubauen.

MELDUNGEN

Schwiegerkinder integrieren

München – Viele Eltern erwachsener Kinder bekommen irgendwann eine Schwiegertochter oder einen Schwiegersohn. Die Beziehung zum neuen Familienmitglied läßt sich aktiv gestalten. Auf keinen Fall sollte man dem Paar aber in sein Leben hineinreden. „Solch eine Einmischung wünscht man sich umgekehrt schließlich auch nicht“, sagt Barbara Ney, Diplompsychologin in München. Der neue Schwiegersohn oder die Schwiegertochter werden in der Regel wie das eigene Kind zu Festen oder gemeinsamen Unternehmungen eingeladen. „Familienrituale sollte man aber nicht, ohne zu fragen, weiterführen“, rät Ney. Oft würde zum Beispiel jeden Sonntag zusammen gegessen, obwohl die Kinder dies als ungeliebte Pflicht ansahen oder die Eltern die Vorbereitung belaste. Insofern sollte man offen darüber reden, wann alle Beteiligten Zeit haben und woran sie Spaß hätten. „Die einen essen zusammen, andere spielen Karten oder machen einen Ausflug“, berichtet die Psychologin. Jeder Beziehung müsse man allerdings ausreichend Zeit zur Entwicklung geben. Zudem sollte man von seinem Schwiegerkind nicht zu viel erwarten. *ddp*

Bloß keine Politik

Diedorf – Durch Small Talk kann man leichter mit Menschen ins Gespräch kommen. Er hilft, Fremde anzusprechen oder eine Unterhaltung mit einem Bekannten in Gang zu bringen. „Der Small Talk dient der Beziehungspflege“, sagt Doris Märtin, Kommunikationsberaterin und Buchautorin. Alle Beteiligten sollten sich dabei wohl fühlen. „Das Thema eines Small Talks kann gar nicht banal genug sein“, betont Märtin. Einige Gesprächsthemen sollte man lieber ganz vermeiden. „Politik und Religion polarisieren in der Regel sehr“, berichtet die Expertin. Auch finanzielle Inhalte wie Gehälter oder Aktientipps seien in Deutschland tabu. Ungeeignet seien zudem extrem persönliche Informationen wie Krankheiten oder privater Klatsch und Tratsch. *ddp*

Die Koffer-Kinder

Scheidungskinder haben meist zwei Zuhause und müssen pendeln

Wenn Eltern sich scheiden lassen, sitzen Kinder auf gepackten Koffern. Fortan pendeln sie zwischen den Wohnungen von Mutter und Vater hin und her. Allein die Frage, bei welchem Elternteil sie hauptsächlich wohnen wollen, stürzt viele in einen Loyalitätskonflikt. „Deshalb sollten Eltern ihrem jüngeren Nachwuchs diese Entscheidung abnehmen“, sagt Diplom-Psychologe Peter Wiblishauser aus München.

Unter den frischen Eindrücken einer Trennung sei es gerade für jüngere Kinder so gut wie unmöglich, eine Entscheidung zu treffen. Das Problem: „In erster Linie möchten sie, daß ihre Eltern weiterhin zusammenleben“, sagt Wiblishauser. Deshalb befürchteten sie insgeheim, mit ihrer Entscheidung die Trennung endgültig zu zementieren.

Kinder geraten in einen Loyalitätskonflikt

Je älter Kinder sind, desto mehr sollten sie in die Wohnungsfrage einbezogen werden. Gerade wenn die Trennung der Eltern nicht einvernehmlich gelaufen sei, entschieden die Kinder aber meist für jenen Elternteil, dem es nach der Trennung emotional schlechter gehe.

Die Zerrissenheit zwischen Vater und Mutter bleibe aber. Gerade jüngere Kinder würden durch eine elterliche Entscheidung entlastet, unterstreicht der Münchner Psychologe. Ältere Kinder hingegen hätten klarere Vorstellungen, die mit berücksichtigt werden sollten.

Neben der klassischen Regelung – die Kinder wohnen bei der Mutter und sind jedes zweite Wochenende beim Vater – gibt es eine Vielzahl weiterer Arrangements. Egal, ob die Kinder die Wohnungen der Eltern tageweise, wöchentlich, monatlich oder jährlich wechseln, wichtig sei, daß es überhaupt eine Regelung gebe, sagt Wiblishauser. Denn: „Klare Regeln sind eine Stütze.“

Umzug zwischen zwei Kinderzimmern bedeutet Streß

Damit der Nachwuchs nicht jedes Mal mit dem halben Hausstand von einer Elternwohnung in die andere umziehen muß, sollte ein gewisser Standard in beiden Kinderzimmern vorhanden sein. „Die Kinder müssen in beiden Wohnungen das Gefühl haben, wirklich willkommen zu sein“, erklärt der Psychologe.

Erfahrungsgemäß dauere es meist bis zu einem Jahr, bis sich alle Beteiligten an die neue Situation gewöhnt haben. Einfacher und meist schneller gehe es, wenn sich die Eltern im Einvernehmen getrennt haben. Damit die organisatorischen Dinge reibungslos laufen, empfehle es sich, einen festen Gesprächstermin im Monat auszumachen. Ziel: Die Kinder sind zwar Pendler zwischen zwei Welten, aber auf keinen Fall heimatlos. *ddp*

Baby an Bord

Urlaubssaison für Eltern mit Kleinkindern – Teure Extras nötig

Wenn die ganze Familie abheben soll, gibt es einiges zu bedenken. Doch auch mit Kleinkindern ist eine Flugreise im Prinzip kein Problem. „Ab der fünften Lebenswoche spricht nichts gegen einen Flug. Vorausgesetzt natürlich, das Kind ist gesund“, sagt der Kinderarzt Andreas Busse. Beim Start und bei der Landung sollte die Mutter das Baby stillen oder ihm das Fläschchen geben. Durch das Schlucken falle der Druckausgleich leichter. Ansonsten gelten die gleichen Regeln wie für Erwachsene: „Auch kleine Kinder sollten während des Fluges viel trinken“, mahnt Busse. Spezielle Kinder- oder Meersalznasentropfen können helfen, die Schleimhäute in den Atemwegen feucht zu halten.

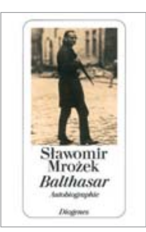
Trotz vieler Angebote ist das Fliegen für Familien meist teuer. So haben einige Airlines Vergünstigungen für Familien komplett gestrichen. Selbst die Möglichkeit, als erste ins Flugzeug einzusteigen, ist nicht mehr selbstverständlich und bei manchen Billigfliegern nur gegen Bares zu haben. „Nicht nur Familien sind davon betroffen, daß heute für Leistungen zusätzliche Kosten anfallen, die früher im Preis enthalten waren“, hat Beate Wagner von der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen beobachtet. Für Familien seien diese Auswirkungen aber besonders spürbar: Mal wurde das Freigepäck für Kleinkinder deutlich herabgesetzt oder für Kinder unter zwei Jahren ganz gestrichen. Ein anders Mal gelten die als Freigepäck angegebenen Kilogramm nur pro Gepäckstück. Der große Familienkoffer kann dann schnell die erlaubte Gewichtsgrenze überschreiten – und zusätzliche Kilos müssen extra bezahlt werden.

„Die Eltern sollten sich vor einer Flugbuchung ganz genau informieren, welche Kosten außer dem Ticketpreis noch auf sie zukommen“, rät Wagner.

Auch Sitzplatzreservierungen für Kinder sind für Familien nicht mehr umsonst. Gerade wer mit jüngeren Kindern fliegt, ist jedoch darauf angewiesen. Nur so läßt sich sicherstellen, daß auch alle zusammensitzen. Vor allem, wer sein Baby mit an Bord nimmt, sollte möglichst früh reservieren. Denn die Plätze hinter den Trennwänden mit Platz für eine Babytragetasche sind sehr begehrt.

Das gilt auch für alle, die ihr Kind sicher in einem Autokindersitz unterbringen möchten. Die Fluggesellschaften Condor, LTU, TUIfly und Air Berlin haben ein Prüfverfahren des TÜV Rheinland durchlaufen und bieten die Möglichkeit, zertifizierte Autokindersitze zu nutzen. Allerdings wird dann selbst für ein Kind unter zwei Jahren der volle Kinder-Ticketpreis fällig.

Für Kinderarzt Busse lassen sich diese Kosten jedoch ganz einfach vermeiden: „Für Kleinkinder ist nicht so sehr der Flug das Anstrengende, sondern der Aufenthalt im Urlaubsland. Sie brauchen viel länger, um sich an eine ungewohnte Umgebung und ein anderes, meistens viel wärmeres Klima zu gewöhnen.“ Die Folge sei, daß Kinder im Urlaub oft krank würden. Da sei es sinnvoller, als Urlaubsziel eine Region in der näheren Umgebung zu wählen. *ddp*



Scheuer Dichter

Autobiographie von Mrozek

Slawomir Mrozek ist ein Mann, der mit seinen Theaterstücken Weltruhm erlangte.

In „Balthasar" berichtet er von seiner bewegten Jugend in Polen, die durch den Zweiten Weltkrieg, die Okkupation durch die Nationalsozialisten, die Eroberung Polens durch die Rote Armee und den Aufbau der Volksrepublik Polen erheblich beeinflußt wurde.

Stets schüchtern und nahezu schon introvertiert könnte man das Verhalten Mrozeks in seinen ersten Jahren als Student bezeichnen.

Verklemmt aufgrund seines schlaksig, mageren Körpers, einer viel zu kleinen, alten und bereits geklebten Hornbrille und seines ärmlichen Erscheinungsbildes, dauerte es lange, bis ihn endlich sein Kommilitone und Freund Leszek Herdegen zu einem Abend beim „Kreis der Jungen", veranstaltet von einem befreundeten Dichter, überreden konnte.

„Irgendwann fing Herdegen an, auf mich einzureden, ich solle an den Donnerstagsempfängen bei den Wlodeks teilnehmen. Ich hatte davor Todesangst, weil ich in dieser Zeit absolut menschenscheu war. Solange ich noch zur Schule ging, paßte ich mich einigermaßen dem allgemeinen Rhythmus an und pflegte einige, wenn auch nicht sehr zahlreiche, Freundschaften. Doch seitdem ich Architektur studierte, war ich ein Einsiedler geworden."

Bald darauf stellte der junge Mann, beeindruckt von all den Künstlern, die er auf einer Silvesterfeier kennengelernt hatte, fest, daß trotz des eindringlichen Wunsches seines Vaters, durch einen Architektensohn der Arbeiterschicht zu entrinnen, die Architektur weder seinen Begabungen noch seinen Interessen entsprach.

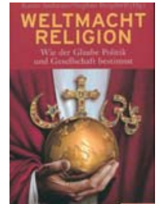
Es folgte ein kurzes Kunststudium, das ihn im Endeffekt jedoch auch nicht glücklich machte. Über den Journalismus schließlich gelangte Mrozek zum Karikaturzeichnen für ein Wochenblatt, zum Schreiben für ein Kabarett und 1958 endlich zum Verfassen seines ersten erfolgreichen Theaterstückes „Polizei". Die politische Lage der jeweiligen Etappe seines Lebens immer fest im Hintergrund verankert, zeichnet Mrozek dem Leser ein konkretes und detailliertes Bild seiner Jugend in Polen.

Die politische Wende, der sogenannte „Tauwetter-Oktober" (1956), brachte erstmals große Veränderungen im Leben des jungen Schriftstellers mit sich. Sein erster Auslandsaufenthalt in Rußland inspirierte ihn zu seinem ersten Theaterstück und auch die Reisen nach Paris und in die Vereinigten Staaten brachten positive als auch negative, auf jeden Fall aber prägende Erfahrungen mit sich.

Die Zerschlagung des Prager Frühlings veranlaßte Mrozek schließlich freiwillig ins Exil zu gehen. Erst nach 20 Jahren in Paris und 13 Jahren in Mexiko kehrte Mrozek nach einem schweren und ihn unwiderruflich verändernden Schlaganfall unter dem Namen „Balthasar" in seine Heimatstadt Krakau zurück.

Eine interessante Autobiographie, die dem Leser keinen Zweifel daran läßt, daß der Autor in seinem Leben ein bewegtes, wenn auch nicht angenehmes und einfaches Leben geführt hat. *A. Ney*

***Slawomir Mrozek: „Balthasar"**, Diogenes Verlag, Zürich 2007, geb., 376 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 6351*



Gott kehrt zurück

Reportagen über die Renaissance der Religion

„Weltmacht Religion – Wie der Glaube Politik und Gesellschaft bestimmt", so der übergreifende Titel einer neuen Veröffentlichung, an der zahlreiche „Spiegel"-Redakteure mitgewirkt haben. Das klingt nach schwerer Kost, nach großer Politik, differenzierten Analysen.

Das erste Kapitel vermittelt auch den Eindruck, als ob es an dem wäre. Von der Rolle der Religion in den verschiedenen Gesellschaften und Jahrhunderten ist die Rede. Auch davon, daß zahlreiche große Denker des 20. Jahrhunderts behaupteten, daß Religion aussterbe und wir einer säkularen Welt gegenüberstehen würden, doch nun: „Zu Beginn des 21. Jahrhunderts erscheint die Religion als unberechenbare, chamäleonartige Weltmacht – eine Entwicklung, die für die öffentliche Meinung und die führenden Sozialwissenschaftler der westlichen Welt noch vor einer Generation unvorstellbar war: Der erwartete Triumphzug der Moderne wurde mit einem unaufhaltsamen Bedeutungsverlust der Religionen gleichgesetzt."

Was hochtrabend beginnt, entpuppt sich als leicht lesbare Ansammlung von Berichten, die sich mit dem Thema Religion auseinandersetzt ohne im Theoretischen zu verharren.

Von anschaulichen Reportagen über ein Priesterseminar, das Klosterleben oder ein christliches Internat reichen die Themen bis zu christlichen Sekten in China und religiöse Gruppen in den USA ein.

Auch ein Loblied auf den intellektuellen Papst Benedikt XVI. ist sehr spannend und eröffnet sogar eine neue Sichtweise auf den Theologen Ratzinger.

Natürlich kommt das Thema Islam vor, doch trotz seiner Repräsentanz in den Medien ist es hier nachrangig. Auch andere Religionen werden erwähnt, allerdings nur am Rande. Die Hauptgewichtung liegt auf dem Christentum und seiner Entwicklung. Einige religionstheoretische Texte über Religionswissenschaften runden die interessanten, kurzen Texte ab. *Bel*

***Karen Andresen / Stephan Burgdorff (Hrsg.): „Weltmacht Religion – Wie der Glaube Politik und Gesellschaft bestimmt"**, DVA, München 2007, geb., 288 Seiten, 19,95 Euro, wieder lieferbar in sechs Wochen, Best.-Nr. 6352*

Bruderkrieg im eigenen Land

„1866: Bismarcks deutscher Bruderkrieg" heißt ein aktueller Titel, der beim Ares-Verlag in Graz neu herausgekommen ist. Angesichts des historischen Datums fragt man sich, warum das Buch nicht schon 2006 zum Jubiläum 140 Jahre Königgrätz erschienen ist. Was Verlag und Autor hierzu veranlaßt haben mag, ist die Tatsache, daß dem Autor Klaus Müller auffiel, daß 2006 zwar stets viel über die Schlacht von Königgrätz zu lesen war, andere Gefechte, welche die Dramaturgie des deutschen Bruderkrieges jedoch zuspitzen, Schlachten waren, die „daheim", also auf dem Gebiet des späteren Deutschen Reiches, stattfanden.

Was zum Teufel hat Norderney mit dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866 zu tun? Der Autor führt so manche unbekannten Details an und erklärt, wie es dazu kam, daß das Königreich Hannover, das Kurfürstentum Hessen, das Herzogtum Nassau und Frankfurt sowie andere sich auf die Seite des österreichischen Kaisers Franz Joseph stellten – und weshalb diese Übermacht den Preußen unterlag.

Da der Autor militärische Details anführt und einzelne Schlachtenverläufe aufführt, ist „1866: Bismarcks deutscher Bruderkrieg – Königgrätz und die Schlachten auf deutschem Boden" jedoch nur wirklich Interessierten und Kennern der Materie zu empfehlen. *R. Bellano*



***Klaus Müller: „1866: Bismarcks deutscher Bruderkrieg – Königgrätz und die Schlachten auf deutschem Boden"**, Ares Verlag, Graz 2007, geb., 278 Seiten, 24,90 Euro, Best.-Nr. 6276*



Neurotisch gestört

Über die Psyche der Deutschen

Den Psychoanalytiker Klaus Uwe Adam reizt es schon geraume Zeit, dem Patienten Deutschland ein Profil zu erstellen. In „Die Psyche der Deutschen – Wie wir denken, fühlen und handeln" hat er sich nun diesen Wunsch erfüllt und erklärt, warum die Deutschen so anders ticken als beispielsweise die Franzosen. „Es gibt unterschiedliche kollektive Felder in den einzelnen Ländern. Das Charakteristische einer Nation oder einer Population bezieht seine Eigentümlichkeit aus diesem, nur ihm zugehörenden kollektiven Feld, das auf dem landestypischen kollektiven Unterbewußtsein beruht, in dem auch alle verdrängten historischen Erfahrungen und alle untergegangenen kulturellen Hervorbringungen sowie alle scheinbar vergessenen Einzelerfahrungen aufbewahrt sind."

Daß die deutsche Geschichte hier eine nicht ganz unwesentliche Rolle spielt, ahnt man schon. Doch Adam geht keineswegs nur auf die Zeit der beiden Weltkriege und ihre Folgen ein, sondern geht auch tief zurück zur Zeit der Germanen. Unter anderem versucht er zu erklären, warum die germanischen Mythen ein Weltenende und düsteres Katastrophenszenario malen. Auch versucht der Therapeut zu erläutern, warum die Deutschen so kopfgesteuert seien und in ihrem unterentwickelten Fühlen alles immer negativ sähen.

Auch die Tatsache, daß die Deutschen lange keinen gemeinsamen Nationalstaat hatten, zu dem sie sich bekennen konnten, sieht der Autor als Problem bei der Identitätssuche. „Zu einer richtigen Hauptstadt kam es erst spät. Im Heiligen Römischen Reich, das ja bis 1806 bestand, tagte der Reichstag bis Mitte des 17. Jahrhunderts erst in verschiedenen Städten wie Worms, Aachen, Augsburg, Würzburg und anderen, bis er sich als Immerwährenden Reichstag in Regensburg niederließ." Es folgten Frankfurt am Main, dann Berlin, Berlin / Bonn und wieder Berlin.

Erkenntnisse wie „Wir sind wie ein neurotisch gestörter Mensch, der aufgrund unethischen Handelns einen Schuldkomplex hat" sind nicht neu. Wer jedoch noch nie weiter über die Psyche der Deutschen nachgedacht hat, findet in dem vorliegenden Buch manche interessante Anregung. *R. B.*

***Klaus-Uwe Adam: „Die Psyche der Deutschen – Wie wir denken, fühlen und handeln"**, patmos, Düsseldorf 2007, geb., 258 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6353*



Staatenlose Gefahr

Autor betont, warum er den Euro als Fehler sieht

Das Bundesverfassungsgericht nahm Wilhelm Hankels Klage für die Erhaltung der D-Mark nicht an. Seine Argumente aber haben sich bestätigt. So kämpft er, jenseits des Emeritierungsalters in Frankfurt Währungs- und Entwicklungspolitik lehrend, wortgewaltig und gut verständlich weiter für nationale Währungen. Der Präsident a. D. der Hessischen Landesbank, der davor für Geld und Kredit im Wirtschaftsministerium verantwortlich war, steht leidenschaftlich für Recht, Demokratie und Sozialstaat ein, die nur in der für den Bürger verantwortlichen Nation zu verwirklichen seien und nicht durch Brüsseler Bürokratie. Er postuliert: Das Ersetzen der nationalen Zahlungsbilanz durch Haushaltskriterien ist „Wahnwitz". Das riesige Sparkapital müsse zur Finanzierung von Investitionen und Reformen genutzt werden. Festverzinsliche Staatsanleihen böten Sicherheit im Gegensatz zum wilden Kapitalmarkt. Leider aber würden sie für das „Stopfen von Haushaltslöchern ... verbraucht". Große, nicht abgerufene Sparbeträge gingen in den „weltweiten Tanz ums Goldene Kalb" und verstärkten die globale Vermögenspreisinflation. Die Rentenlast sei tragbar, da sie über viele Jahre verteilt würde, sie auch einen Selbstfinanzierungseffekt habe und nur Sozialstaatlichkeit Kriege in den Nationen verhinderte.

„Mit Rechtsbeugung, Hehlerei und Bauernlegen ..." sei die deutsche Vereinigung finanziell ein Desaster geworden, auch für das Rentensystem. Dessen zu kleine, die abhängige Arbeit verteuernde Finanzierung müsse sich auf das gesamte Bruttoeinkommen Deutschlands abstützen. Während eine kapitalgedeckte Rente sich, entgegen üblichem Irrtum, auch aus laufenden Einkommen finanziere, sei die beitragsfinanzierte, inflationsneutrale Rente sozialer und zukunftssicherer. Notwendig seien: höheres Renteneintrittsalter, begrenzte Rentenhöhe, private Zusatzversicherung und Kinderbonus. Weitere Thesen: Der staatenlose Euro bedeutete eine „volkswirtschaftliche Selbstverstümmelung". Deutschland und vier weitere kleine Staaten finanzierten mit ihren Handelsüberschüssen die Riesendefizite der acht anderen. Deren hohe Inflation treibe den Zinssatz viel höher, als er im inflationsarmen Deutschland liegen könnte. Das habe uns 2006 etwa 40 Milliarden Euro mehr an Zinsen gekostet. Dies treffe besonders den für uns entscheidenden Mittelstand.

Auch sei trotz spektakulärer Exporterfolge die Binnenwirtschaft „der Herzmuskel der deutschen Volks- und Marktwirtschaft": 70 Prozent aller Investitionen, 66 Prozent der Arbeitsplätze, 80 Prozent der Ausbildungsplätze.

Hankels Thesen sind im Kern sehr überzeugend. Allerdings: Sind unsere öffentlichen Schulden zusätzlich zu einer über 50prozentigen Steuerbelastung wirklich so harmlos, wenn sie kaum zur Stützung der Binnenwirtschaft gemäß dem von Hankel verehrten Maynard Keynes gemacht werden? Sind steuerfreundliche und sparsame Staaten nicht erfolgreicher? Wieso soll Keynes in den USA, die erst im Krieg 1941/42 Vollbeschäftigung erreichten, erfolgreich gewesen sein, in Deutschland, wo sie schon 1935 eintrat, aber nicht?

Von solchen Fragen abgesehen, verdient das Buch als eindringliche Mahnung zu finanz- und wirtschaftspolitischer Vernunft eine weite Verbreitung. Eine kondensierte Version für Politiker kann der nationalen Bewältigung der „Globalisierung" helfen. *Manfred Backerra*

***Wilhelm Hankel: „Die Euro-Lüge ... und andere volkswirtschaftliche Märchen"**, Signum Verlag, München 2007, geb., 248 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6354*



Nur Resteverwerter

Erschreckendes über Pharma-Konzerne

Manchmal diskreditiert auch Übereragement. So auch bei der Wirtschaftsjournalistin Jacky Law. Seit 25 Jahren schreibt sie über das Gesundheitswesen und führt einen Kampf wie David gegen Goliath. Ihre Gegner sind die Pharma-Riesen dieser Welt. Glaxo Welcome, Pfizer, Merck, Aventis, Lily und wie sie alle heißen. Doch in ihrem Kampf neigt sie zur Einseitigkeit. Zwar nennt sie durchaus erschreckende Fakten, doch da sie nur Negatives zu berichten weiß, wirkt ihre Arbeit nicht sonderlich seriös.

Natürlich ist es bedenklich, wenn sie in ihrem neuen Buch „Big Pharma – Das internationale Geschäft mit der Krankheit" belegt, daß der Strom neuer Medikamente abnimmt. Immer mehr Unternehmen würden alte Medikamente mit neuen Zusatzstoffen nur neu aufpeppen, um da, bei neuem Patentschutz wieder über Jahre ein Monopol zu haben. Natürlich stimmt es nachdenklich, wenn zu lesen ist, daß die Pharma-Konzerne mit nur zehn Medikamenten einen jährlichen Gesamtumsatz von 48,3 Milliarden Dollar erzielten, doch irgendwie macht ihr zorniger Tonfall das Entsetzen wieder kleiner.

Zudem nimmt sie den Leser, der grundsätzlich an die Redlichkeit seines Arztes, Apothekers und Medizinproduzenten glaubt, nicht an die Hand. Sie konfrontiert den Ungläubigen eiskalt mit der Behauptung, daß alles eine Saubande sei, die sich nur für Geld und Aktienkurse interessiere. Da steigen viele Leser schon vorher aus.

Trotzdem sind viele ihrer Kapitel sehr aufschlußreich. So bestimmt der Markt in den USA indirekt, welche Medikamente die Europäer bekommen. „Die USA bestimmen weitgehend die Leitlinien der Forschung, denn hier werden die höchsten Profite erzielt. Der Rest der Welt bekommt wie gesagt US-Medikamente, ähnlich wie er auch US-Filme und US-Fastfood bekommt."

Auch schockiert folgendes: Die Pharmaindustrie gibt schätzungsweise jährlich 70 Milliarden US-Dollar für die Entwicklung neuer Produkte aus – und 155 Milliarden Dollar für Marketing und Verwaltung.

Jacky Law schildert, wie Krankheiten erst durch Medien gemacht wurden und wie sehr bestens durch das Internet aufgeklärte Patienten alles fordern, was sie dort empfohlen bekommen haben.

Zwar habe die Forschung in Sachen Krebs viele heilende oder zumindest lebensverlängernde Medikamente auf den Markt gebracht, doch diese würden sich die Pharma-Riesen auch bezahlen lassen. 50 000 Euro Jahresbehandlung für einen Patienten seien da an der Tagesordnung, doch wie lange können sich die Gemeinschaften, die in den meisten europäischen Staaten das Gesundheitssystem schultern, derartige Kosten noch leisten? Testen die Unternehmen hier nur ihre Grenzen aus oder sind die Preise berechtigt?

Auch auf die verschiedenen Tests, die für die Zulassung eines Medikaments notwendig sind, geht die Autorin ein. Hier verweist sie vor allem auf Placebo-Effekte und Mediziner, die für den Sponsor ihrer Ausrüstung gerne mal Kleinigkeiten besser darstellten, als sie seien.

Die vielen, guten Informationen machen „Big Pharma – Das internationale Geschäft mit der Krankheit" trotz allem zu einer sehr aufschlußreichen Publikation, die zumindest hilft, den Gesundheitssektor kritischer zu betrachten. *Bel*

***Jacky Law: „Big Pharma – Das internationale Geschäft mit der Krankheit"**, patmos, Düsseldorf 2007, geb., 325 Seiten, 24,90 Euro, Best.-Nr. 6355*

OSTPREUSSEN-
Die Heimat unvergessen!







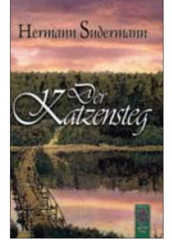
Ostpreußen-Schlüsselband

Umlauftext:
Ostpreußen-Die Heimat unvergessen!
Schlüssel-Umhängeband mit Haken und Clip zum leichten Lösen. Länge: 550 mm, Breite: 20 mm

Best.-Nr.: 6329, € 4,95



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung“ und „Umsiedlung“ – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95

DVD

Der Katzensteg

Eine Produktion der Deutschen Buch-Gemeinschaft,1975 im Auftrag des ZDF
Als Extra bietet die DVD ein Interview mit dem Schauspieler Matthias Ponnier sowie historische Filmaufnahmen aus Ostpreußen.

Der Film zum Buch

Laufzeit: 102 Minuten
+ 40 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 6330, € 12,95

Der Weite Weg zurück nach Balga
Spurensuche im russischen Ostpreußen

Karl-Heinz Schmeelke erlebt als junger Soldat eine der blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges: den Endkampf in Ostpreußen im Kessel von Heiligenbeil. Seinen 19. Geburtstag „feiert“ er am 26. März 1945 am Frischen Haff.
2006 kehrt er noch einmal zurück an den Ort, an dem 1945 die Welt unterging, und begeht seinen 80. Geburtstag an der Steilküste von Balga – einem Ort, der wie so viele andere von der Landkarte verschwunden ist, herrscht Totenstille. An das grausige Geschehen 1945 erinnern lediglich Kreuze im Schnee.

Hörbuch CD

1 Audio-CD, Laufzeit: 54 Minuten
Best.-Nr.: 6336, € 9,95

Barnabas von Géczy und sein Salonorchester
Sag’ beim Abschied leise „Servus“

1. Blauer Himmel 2.55
2 Puszta-Fox 2.51
3. Schließ’ deine Augen und träume 3.11
4. Spitzbub 3.00
5. Roter Teufel 2.55
6. Serenade (aus „Les millions d´arlequin“) 3.03
7. Frische Brise 2.16
8. Frauen sind so schön, wenn sie lieben 3.13
9. Ich träum’ von einer Stunde 3.18
10. Siboney 3.01
11. Im Cambre séparée 3.21
12. Zwei Schwalben halten sich geküßt 2.56
13. Chant sans paroles 2.36
11. Serenade 1.01
15. Komm doch in meine Arme 3.10
16. Pony 3.16
17. Menuett 3.01
18. Frühlingsrauschen 2.16
19. Am Sonntag will mein Süßer mit mir Segeln geh’n 2.3
20. Ich träume von Liebe 3.20
21. Sag’ beim Abschied leise „Servus“ ...3.18

Gesamtspielzeit: 1 Stunde und 3 Minuten

Best.-Nr.: 3304, € 8,95



Buch der Woche

Hans Leyendecker
Die große Gier
Korruption, Kartelle, Lustreisen: Warum unsere Wirtschaft eine neue Moral braucht

Noch nie wurde in der Bundesrepublik derart gemauschelt und betrogen wie im Zeitalter der Globalisierung: Weltkonzerne wie VW, Siemens oder EADS setzen wegen kurzfristiger Gewinne ihren Ruf aufs Spiel. Die Habsucht und Hybris der Manager scheinen grenzenlos zu sein. Aber im Zeitalter der Globalisierung gilt auch: Auf lange Sicht bleibt dabei nicht nur die Moral auf der Strecke, sondern das, was die Wirtschaft im Innersten antreibt – der Profit. Bei unlauterem Geschäftsgebaren droht der Verlust ganzer Märkte. Deutschland, so zeigt Hans Leyendecker mit seinem atemberaubenden Material, braucht eine neue Ethik, damit die Wirtschaft nicht abstürzt.

Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 6345, € 19,90



Dietmar Bittrich
Achtung, Gutmenschen!
Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 6328, € 7,90



Hans-Burkhard Sumowski
„Jetzt war ich ganz allein auf der Welt“
Ein Junge überlebt den Untergang Königsbergs.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6316, € 19,95

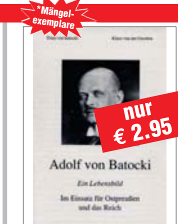
Sonder-Angebot! *Mängelexemplare



Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr. 5716, Statt € 9,00, Nur noch € 2,95, Ersparnis 87 %



Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

Wolfram Baentsch
Der Doppelmord an Uwe Barschel

Die „Barschel-Affäre” erschütterte die Bundesrepublik. Die größte Affäre der deutschen Nachkriegsgeschichte - so wurde das dramatische Geschehen aus dem Wahlkampf von Schleswig-Holstein schon vor dem gewaltsamen Tod des Ministerpräsidenten Uwe Barschel genannt. Wie der 43Jährige in der Nacht auf den 11. Oktober 1987 in Genf starb und warum, ist bis heute nicht aufgeklärt worden.



Wolfram Baentsch recherchierte drei Jahre lang für sein Buch, das diesen spektakulären Fall als einzigartige Desinformationskampagne enttarnt. Er durfte als Erster Dokumente einsehen und auswerten, die bis heute als Verschlußsache gelten, und befragte Zeitzeugen. Im nun vorliegenden Ergebnis seiner Recherchen enthüllt Wolfram Baentsch die wahren Hintergründe in einem Vorgang von historischer Tragweite.

Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 5789, € 24,90



Helmut Bachmann
Die Lüge der Klimakatastrophe
Dieses Buch ist nicht nur ein Wirtschafts- und Polit-Krimi, sondern gleichzeitig ein Beleg dafür, wie skrupellose Ausbeuter und Egoisten aus Wirtschaft und Politik Menschen manipulieren und ängstigen, um sie dann auszubeuten.



Kart., 254 Seiten
Best.-Nr.: 6314, € 17,80

Wolfhard Welzel
Ein deutsches Trauerspiel
Die Tragödie der Millionen vergessenen Opfer von Flucht, Vertreibung, Bombenkrieg und Gefangenschaft

NEU

Millionen deutsche Männer, Frauen und Kinder erfroren auf der Flucht, starben im Bombenhagel, ertranken in der Ostsee oder verhungerten in Gefangenenlagern. Aber wer kennt noch ihr Schicksal? Wo gibt es einen Ort der Erinnerung und der Trauer? Mit den wenigen noch lebenden Zeitzeugen verschwinden auch ihre Schicksale im Nebel der Geschichte. An die Opfer von Gewaltherrschaft erinnern in Deutschland Tausende Mahnmale – von persönlichen ›Stolpersteinen‹, über riesige Museumskomplexe bis hin zu fußballfeldgroßen Gedenk-Arealen. Für die über 6 Millionen zivile deutsche Opfer von Flucht, Vertreibung, Bombenkrieg und Gefangenschaft gibt es auch 60 Jahre nach Kriegsende in Deutschland keine zentrale Gedenkstätte, keinen Ort der Trauer und kein Museum. Das ist ein ungeheurer Skandal und in der Geschichte ohne Beispiel. Als private Initiative wurde der Verein ›Gedächtnisstätte‹ gegründet mit dem Ziel, eine Gedächtnisstätte zu errichten und eine feste Ausstellung zu schaffen. Dazu wurde in Borna, 30 km südlich von Leipzig, ein Grundstück und ein Gebäude gekauft. Die Gedächtnisstätte ist als Symbol für die Unendlichkeit in Kreisform angelegt. Im inneren Kreis stehen zwölf Granitwände für die verschiedenen Opfergruppen. Im Zentrum der Anlage soll ein großes Kreuz aus Stahl stehen. Um jeden Eindruck einer Helden-Gedenkstätte zu vermeiden, wurden nur Gedenksteine für unbewaffnete, zivile Opfer vorgesehen und jegliche militärische Symbole vermieden. Dieser Bildband stellt dieses wichtige Denkmal-Projekt vor und erinnert in Wort und Bild an die Millionen deutsche Zivilopfer.

Geb., 300 Seiten, ca. 100 Abb.
Best.-Nr.: 6339, € 14,80

Barbara Rütting
Ich bin alt und das ist gut so
Meine Mutmacher aus acht gelebten Jahrzehnten

Die bekannte Schauspielerin und Symbolfigur für ein engagiertes und erfülltes Leben gibt ganz persönliche Ratschläge, die sowohl die Gesundheit, Ernährung, Schönheit als auch die richtige Einstellung zum Leben betreffen. In lustigen Anekdoten aus ihrem Leben eingebettet, kommt auch der Humor dabei nie zu kurz.

NEU

„Noch nie habe ich so gern gelebt wie heute – trotz aller Höhen und Tiefen, aller Strapazen waren ausgerechnet die letzten die glücklichsten Jahre meines Lebens.“

Geb., 288 Seiten
mit 46 Fotos
und Abbildungen
Best.-Nr.: 6346, € 19,90



Werner Kutscha
In der Heimat gefangen
Eine Kindheit zwischen Krieg und Vertreibung
Geb., 386 Seiten
Best.-Nr.: 6080, € 9,95

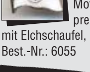
Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm



Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889

Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057



Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055

Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056

je Anstecker nur € 2,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

38/07

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

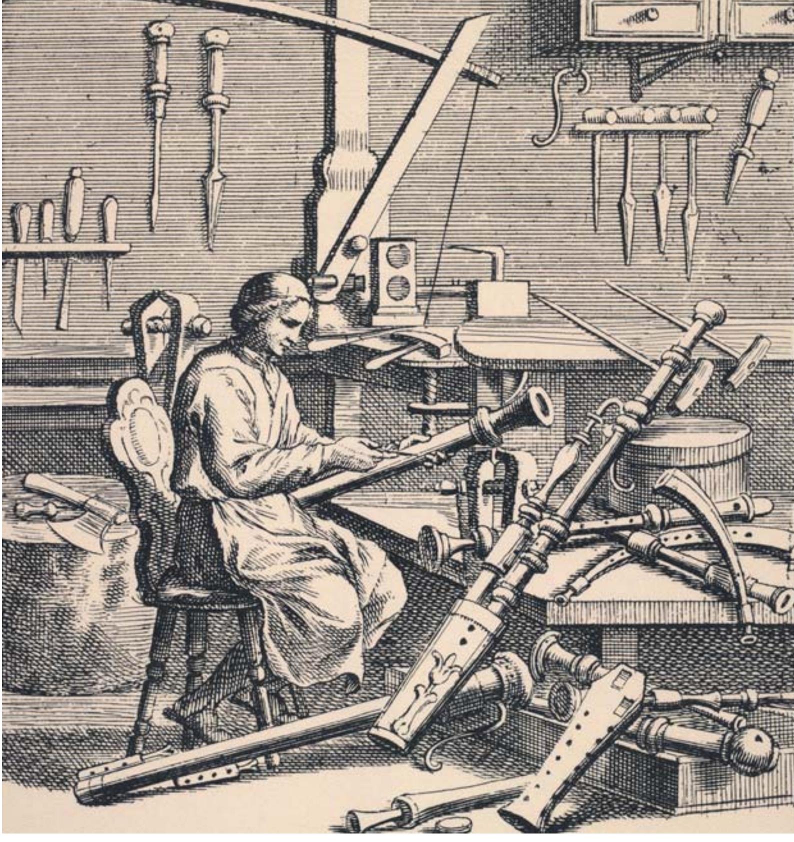
Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Warum gerade bei den »Pfeffersäcken«?

Neues von der »Kulturgeschichte des Preußenlandes in der frühen Neuzeit« auf Tagung in Hamburg präsentiert

Die Entscheidung, für die diesjährige Jahrestagung der Historischen Komission für ost- und westpreußische Landesforschung den Tagungsort Hamburg und die Thematik „Kulturgeschichte des Preußenlandes in der frühen Neuzeit“ zu wählen, ist darauf zurückzuführen, daß im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe ein bedeutender Teil der Sammlung historischer Tasteninstrumente Andreas und Heikedine Beurmann mit Beziehungen nach Königsberg ausgestellt und ein bedeutender Teil des Briefwechsels mit dem Königsberger Museumsdirektor Alfred Rohde verwahrt wird. Die Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen fanden im Historischen Seminar der Universität statt und waren mit etwa 50 Teilnehmern gut besucht.

Die Tagung fand an einem verlängerten Wochenende statt und begann am Freitag nachmittag mit zwei Beiträgen, die zugleich zur Literatur-, Theologie- und Musikgeschichte gehörten. Zunächst sprach Prof. Dr. Eckhard Grunewald, Oldenburg, über den Psalter von Ambrosius Lobwasser (1573). Es folgte ein Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Henkys, Berlin, über das Kirchenliedschaffen in Königsberg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Referent setzte mit einem eigenen Forschungsbeitrag zur Königsberger Studentenzeit des Barockdichters Georg Neumark ein. Dessen frühe Gedichte von 1644/45 ergänzen unser Bild von der Kasualpoesie, die für den sogenannten Königsberger Dichterkreis und sein Umfeld typisch war. Der Referent bezog auch das Königsberger Kirchenliedschaffen in den Jahrzehnten vor dem Erscheinen von H. Alberts „Musicalischer Kürbs Hütte“ (1641) ein und skizzierte die genannte Nachwirkung im Medium des evangelischen Gesangbuchs bis zur Gegenwart. Den Schluß des Referats bildete eine theologische, poetische und musikalische Würdigung des Liedes „Such, wer da will, ein ander Ziel“, dessen Text von Georg Weissel stammt (1623) und das durch Johann Stobäus mit seiner ursprünglich für ein Hochzeitscarmen bestimmten Komposition von 1613 verbunden worden ist. – Letzter Satz: „Das Königsberger Kirchenliedschaffen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist für den evangelischen Gottesdienst – und über den Gottesdienst für die Liedkultur überhaupt – noch heute unentbehrlich.“ Eine lebhafte Diskussion über beide Vorträge beschloß den ersten Tagungsteil.



„Der Pfeiffenmacher“: Kupferstich von Christoph Weigel (1654–1725) Foto: pa

Am Sonnabend vormittag begann Prof. Friedemann Hellwig, Hamburg, mit Ausführungen über die Instrumentenbauer Gottfried und Joachim Tielke aus Königsberg in Hamburg. Es folgte ein Vortrag von Dr. Annette Otterstedt, Berlin, zum Thema „Verwischte Spuren – Zur Streichinstrumentenproblematik in Königsberg im 17. Jahrhundert“. Nach einer kurzen Aussprache über die beiden Vorträge begaben sich die Teilnehmer in das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, wo sie von Prof. Dr. Andreas Beurmann, Hamburg, erwartet wurden. Er führte durch seine Sammlung historischer Tasteninstrumente, die er auch erklingen ließ. Aus dem 16. bis 18. Jahrhundert stehen Cembali, Spinette, Virginale und Clavichorde nach regionalen Schulen geordnet im Erdgeschoß des Schümann-Flügels des Museums. Instrumente von Giovanni Celestini, der um 1580 bis 1600 in Venedig wirkte, gehören zu den wertvollsten Exponaten. Dr. Alexander Pilipczuk, Hamburg, setzte die Museumsführung fort, indem er die Teilnehmer zu den Prussica des Museums führte. Er begann mit Instrumenten der Brüder Tielke und ging dann weiter zu Werken des Kunsthandwerks, insbesondere der Goldschmiedekunst, die sich an verschiedenen Orten im Museum befinden.

Den Nachmittag des Sonnabends eröffnete Dr. Izabela Bogdan, Posen, über die Hochzeitsmusik von Johannes Stobäus in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In einem Kurzreferat machte Prof. Dr. Bernhart Jähnig, Berlin, die Hörer mit dem Stammbuch des späteren Königsberger Professors für Logik, Laurentius Weger, bekannt. Dies hatte Weger zunächst als Student in Königsberg, Wittenberg und wieder Königsberg sowie als Professor am orthodoxen Gymnasium in Wilna in den Jahren 1621 bis 1626 geführt. Nach einer Skizzierung von Wegers Lebenslauf und der äußeren Beschreibung des Stammbuchs wurde die Ausstattung mit Kupferstichen ausführlicher vorgestellt. Die meisten dieser Stiche zeigen niederländische Motive und gehören zum ursprünglichen Buchblock. Offenbar handelt es sich um ein in den Niederlanden vorgefertigtes Produkt, daß Weger in Königsberg hat erwerben können.

Anschließend sprach Dr. Stefan Hartmann, Berlin, über das Preußenland im Spiegel von Reisebeschreibungen der frühen Neuzeit. Er konzentrierte sich auf fünf Autoren aus der Zeit vom Großen Kurfürsten bis zu den Befreiungskriegen. Der älteste ist der noch ganz dem Zeitalter des Barock verhaftete Duisburger Professor Johann Arnold von Brand. 100 Jahre jünger war der reformierte Schweizer Johann Bernoulli, der auch Mitglied der Königlichen Akademie zu Berlin war.

Am Sonntagmorgen stellte Axel E. Walter, Osnabrück und Memel, seine Überlegungen zu einer digitalen Simon-Dach-Ausgabe zur Diskussion. Zunächst charakterisierte er die bisher im Druck erschienenen Ausgaben, die alle nicht mehr befriedigen können. Das gelte auch für die vierbändige Edition von Walther Ziesemer aus den Jahren 1936 bis 1938, weil er die lateinischen Dichtungen nur zu einem geringem Maße berücksichtigt habe. Der Referent führte aus, daß die bereits bis heute ermittelten Dichtungen Dachs wegen ihrer Massenhaftigkeit eine Neuedition nicht finanzierbar machten und auch eine Bearbeitung in einer vertretbaren Zeit nicht zu leisten sei. In der anschließenden Diskussion wurde auf das Virtuelle Preußische Urkundenbuch verwiesen, das bei aller Vorläufigkeit seiner gegenwärtigen Texterfassung wenigstens in Teilen eine Druckversion zulasse, wenn nicht sogar anstrebe. Einen vergleichbaren Weg für die Erfassung und Darbietung der dichterischen Texte von Simon Dach hatte der Vortragende offenbar noch nicht im Blick. Den einzigen philosophiegeschichtlichen Beitrag bot Dr. Hanspeter Marti, Engi, Kanton Glarus, indem er über eine theologische Kontroverse über Descartes im Einflußbereich der Universität Königsberg sprach.

Abgeschlossen wurde die Tagung durch einen wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag von Klaus Bürger, Husum, über Alfred Rohde und das Königsberger Museumswesen 1927 bis 1942 – „ein Hamburger in der Pregelstadt“. Rohde hat während seiner Königsberger Jahre lebhafte Beziehungen zu seinem Heimatmuseum in Hamburg gepflegt, so daß, wie eingangs erwähnt, ein umfangreicher Briefwechsel entstanden ist und sich bis heute erhalten hat. Das ermöglichte es dem Vortragenden, ein eindrucksvolles Bild zu zeichnen von den Wandlungen, die die Königsberger Museumslandschaft während Rohdes Amtszeit, insbesondere seit der nationalsozialistischen Machtergreifung durchmachte. *B. J.*



Nr. 38 – 22. September 2007

Russen feierten 200 Jahre Tilsiter Frieden

Nicht nur das Wetter machte den Organisatoren einen Strich durch die Rechnung

Von Hans Dzieran

Die emsigen Vorbereitungen auf das Jubiläum 200 Jahre Tilsiter Frieden begannen schon von dem Moment an, als der französische Botschafter nach Tilsit kam und nach Erinnerungsstätten an den Friedensschluß suchte, der für sein Land so viel bedeutete. Das war im Oktober 2005. Man spürte die europäische Dimension des Ereignisses und machte mobil. Das stadtgeschichtliche Museum erarbeitete das Projekt „Krieg und Frieden“, das den Segen der Europäischen Union fand und mit 53000 Euro von ihr unterstützt wurde. Das sich über drei Tage erstreckende Jubiläums-Programm ließ nichts zu wünschen übrig.

Doch schon bald mischten sich in den weiteren Verlauf der Vorbereitungen die ersten Wermutstropfen. Höheren Orts gab man zu verstehen, daß es eigentlich nichts zu feiern gäbe. Tilsit sei für Rußland eine Schmach gewesen. Auch die Franzosen verloren bald das ursprüngliche Interesse, zumal die Stadt nicht mehr jenen Namen trug, der in Frankreich zu Berühmtheit gelangte. Die Litauer sorgten ebenfalls für Ärger. Zur Darstellung des historischen Treffens der Monarchen auf dem Memelstrom verweigerten sie die Erlaubnis mit der Begründung, daß es sich um EU-Grenzgebiet handele. Die Auswirkungen waren spürbar. Aus Moskau kam kein Geld, aus Frankreich kamen keine Gäste, und das Treffen mußte nicht ganz stilgerecht auf den Mühlenteich verlegt werden. Aber das Schlimmste kam erst noch. An allen drei Tagen der Feierlichkeiten goß es wie aus Eimern und ein übler Sturm machte Darstellern und Zuschauern zu schaffen. Dessen ungeachtet wurde das Programm wie vorgesehen abgespult, wofür allen Beteiligten große Hochachtung gebührt.

Oberbürgermeister Swetlow und Stadtpräsidentin Sedych eröffneten die Feierlichkeiten mit dem Empfang der wenigen ausländischen Gäste. Zu ihnen zählte eine Abordnung aus der polnischen Partnerstadt Belchatow, aus der Bundesrepublik Deutschland der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, eine Delegation aus Potsdam, aus Litauen Konsul Kaminskas sowie Vertreter aus den benachbarten Ortschaften Pogegen und Tauroggen. Franzosen waren nicht zugegen.

Der erste Tag der Jubelfeier stand im Zeichen einer wissenschaftlichen Tagung, die im Konferenzsaal des renovierten Hotels Rossia stattfand. Oberbürgermeister Swetlow entbot den angereisten Wissenschaftlern aus Königsberg, Moskau, St. Petersburg, Polen, Litauen und der Bundesrepublik Deutschland einen Willkommensgruß und hob unmißverständlich hervor, daß es ihm nicht um die Bedeutung des Friedens für Rußland gehe. Ihm gehe es um seine Stadt, in der ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung stattgefunden habe, welches diese Stadt weltberühmt gemacht habe. Man hatte die Tagung unter das Motto „Der Tilsiter Frieden als Prototyp des Europäischen Hauses“ gestellt. Davon ausgehend versuchte Museumsdirektor Ignatow den Nachweis zu erbringen, daß in Tilsit die ersten Ansätze für



Teil der Show: Kaiser Napoleon überreicht der im Herrensattel reitenden Königin Luise eine Rose. Foto: Dzieran

Fortsetzung auf Seite 16

»Geben Sie der Stadt das ›Tilsit‹ wieder«

Rede des Stadtvertreters Horst Mertineit bei der wissenschaftlichen Tagung anläßlich des Jubiläums im Tilsiter Hotel Rossia

Wir sind hier zum Gedenken an ein Geschehen, das hier vor 200 Jahren stattfand. Hier, in der damals kleinen Stadt Tilsit, die aber in jenen Tagen der absolute Mittelpunkt der Welt war. Jeder, der ein solches Geschehen beschreibt, schildert seine Sicht, sein Wissen, seine Schlußfolgerungen, baut seine Konstruktionen, und oft werden Konstruktionen zu Illusionen. Bitte haben Sie Nachsicht mit mir, meine Sicht ist die eines Tilsiter Bürgers, der hier in dieser Stadt, ein paar hundert Meter von hier, vor 88 Jahren geboren wurde, der also zweifelsfrei im Moment der älteste Tilsiter hier ist. Mein Wissen gründet sich auf einer intensiven Suche seit meinen Jugendjahren nach dem Geschehen hier und nur schwach sekundär nach Schlußfolgerungen und Deutungen. Ich wollte wissen und festhalten, was war und nicht warum und was hätte sein sollen, oder was hätte sein können. Das letztere ist Sache von Geschichtswissenschaftlern, Politikern und entsprechenden Lehrern.

Das Ergebnis dieser Suche habe ich, sehr stark komprimiert, in einem kleinen Konzept, (in deutsch und russisch) zusammengefaßt. Wer werten und ordnen will, der sollte vorweg wissen was war.

Der äußere, der militärische Ablauf ist bekannt, Tilsit war das Ende des Vierten Koalitionskrieges. Hier befanden sich zwei Kaiser, ein König und eine Königin. Hier sollte der Frieden geschlossen werden. Preußen, besiegt, besetzt, war kein Gewicht mehr in dieser Runde. Napoleon sah weiträumig über das Geschehen, sah seine Macht, seinen Rheinbund, und sah auf den großen Machtblock Rußland und bemühte sich, deutlich erkennbar, den Zaren zum Verbündeten zu bekommen. Ich meine, aus diesem Denken heraus ließ er durch 150 französische Festungspioniere aus den Trümmern der Schiffbrücke die beiden Flöße bauen, die auf der Mitte der Memel verankert wurden. Gesagt und geschrieben ist das nirgendwo, aber eine erkennbare Andeutung der Grenze der Machtgebiete konnte das sehr wohl sein. Der Zar jedoch ging nicht darauf ein, stand seinem preußischen Bundesgenossen bei, aus welchen Gründen auch immer, und rettete Preußens Bestand. Dazu ein Zitat Napoleons zu dem Preußen von der Golz: „… Der König verdankt die Erhaltung seines Thrones nur dem Zaren Alexander – und was die Königin betrifft, sie ist nie meine Freundin gewesen, ich weiß es wohl, aber ich vergebe es ihr leicht …“. Trotz aller Zusammenkünfte der drei Regenten, trotz aller Gespräche kamen zwei Friedens-„Verträge“ heraus, die allein von Napoleon diktiert waren. Unterzeichnet in der Deutschen Straße 24 und nicht auf einem Floß. Die härtesten Bedingungen trafen Preußen, das an den Rand seiner Existenz gedrängt wurde, und sein Weiterbestehen nur dem russischen Zaren verdankte. Es war eine der dunkelsten Stunden Preußens.

Das Geschehen dieser Tage ist so vielschichtig, daß eine Darstellung hier nicht möglich ist. Was blieb? – Es war hier für Frankreich, für Rußland und für Preußen Frieden. Man glaubte und man hoffte, Frieden für immer. Die Zukunft sagte nein. Es wird geschildert, daß Napoleon vor seiner Fahrt auf dem Floß lange alleine, barhäuptig am Ufer der Memel stand, und das wieder, bevor er die Stadt verließ. Was er dachte, weiß niemand, man kann es nur vermuten. – Und da macht man sich sein Bild: der seelenlose Machtmensch, der gnadenlose Tyrann. Man soll aber bedenken, daß er nicht nur ein genialer Heerführer war, sondern auch gleichzeitig ein überragender Staatsmann, dessen zivile Leistungen in Teilen die Zeiten überdauert haben. Solche Menschen stehen unter eigenem Zugzwang, nur dürfen sie nicht die umumstößlichen menschlichen Grundgesetze verachten, – was dann später in anderen Fällen leider geschah. – Der Friede hielt nicht. Mag Napoleon an der Memel darüber nachgedacht haben, ob er mit seiner Militärpolitik den „Rubikon“ überschreiten sollte, wobei sein Rubikon dann die Beresina war. Möglich. – Unter Zwang standen dann preußische Soldaten in Rußland gegen Rußland, was dann 1813 in Tauroggen durch Yorck und Diebitsch gewandelt wurde. In Ehren, das preußische Korps meldete sich beim französischen Oberkommandierenden ab und ging gegenüber Tilsit in die Neutralität und kämpfte nicht gegen Franzosen. Und dies wieder vor den Toren von Tilsit. Bei diesem Geschehen spielte die Stadt wieder eine wesentliche Rolle. Wenn ich nun einen Vergleich zu heute ziehen soll, wie der Tilsiter Frieden 1807 eine Richtwirkung auf den Bau „eines Europäischen Hauses“ haben kann, dann fühle ich mich überfordert. Zwar bin ich von Herkunft aus dieser Gegend Schalauer, bin Tilsiter, bin Ost-Preuße, bin Deutscher und leidenschaftlicher Europäer (mit kleinen Vorbehalten), und dennoch finde ich hier keine Konstruktion. – Lassen sie mich lieber sagen, was mit dieser Stadt, mit diesem Gebiet, in unserer Zeit ist: Nach bitteren Zeiten, in denen wir uns beiderseitig Schmerzen und Leiden zufügten, bin ich nach langen Jahren in meine Heimat gekommen mit Hoffnungen, aber ohne Plan. Unerwartet fand ich Verständigungsbereitschaft, Verständnis und daraus erwuchsen Freundschaften, wahre Freundschaften. Ich denke da an unseren Freund Isaak Ruthmann.

„Ich bin Russe und denke so, du bist Deutscher und denkst so, muß so sein, – aber wir bleiben Freunde“, so sagte er, und ich schrieb ihm dies in der Ferne in seine Grabrede. – Lassen Sie mich noch einmal nach 1807 zurückkehren: In einem Gespräch des preußischen Königs mit Napoleon sagte letzterer wütend: „Es liegt in meinem System, Preußen zu demütigen. Ich will, daß es nicht mehr eine Macht in der Waage Europas ist.“ Als der anwesende Zar einen Einwand erhob, sagte Napoleon: „Es muß immer ein ausgesprochener Haß gegen die Franzosen in den Herzen der Preußen bestehen. Diese Völker können sich nicht versöhnen, und ich will es wenigstens in die Unmöglichkeit versetzen, mir zu schaden.“ Das ist dunkelste Vergangenheit. Ich gestehe, daß es mich tief berührte, als die beiden alten Männer, der Franzose und der Deutsche, sich die Friedenshand reichten, und an einem 14. Juli in der Militärparade in Paris eine Einheit der deutschen Bundeswehr mitparadierte. Wir sind Freunde geworden. Es wird nie mehr einen Krieg mit Frankreich geben. So wird Europa. Und genauso angerührt war ich, als in Stettin mit Militärmusik eine Einheit mit polnischen, mit dänischen und mit deutschen Soldaten durch die Stadt zog. So wird Europa. – Ach könnte ich es doch noch erleben, daß eine Einheit von russischen und von deutschen Soldaten gemeinsam zum Elch zieht.

Freunde aus West und Ost: Dieses Gebiet, diese geschichtsträchtige Stadt haben die Aufgabe, verbindend zu wirken. Als hier noch die Raketen standen, war das eine Speerspitze gegen die Nato, lassen Sie es jetzt zu einem Brückenpfeiler zur werdenden Brücke nach Europa werden. Es wird nie mehr einen Krieg Deutschland–Rußland geben. Die Voraussetzungen sind beiderseits gegeben. Einen Wunsch lassen Sie mich zum Schluß noch anfügen, den Wunsch eines ehrlichen alten Mannes: In Paris, wenn man zum Arc de Triomphe kommt, geht nach rechts die Rue de Tilsitt ab. In der ganzen Welt findet man Straßen, Häuser, Lokale dieses Namens. Diese Gelegenheit hier ist einmalig: Geben Sie der Prawda, der geschichtlichen Wahrheit die Ehre und lassen Sie wieder Tilsit werden. Für meine Bemühungen um Ausgleich hat mir der deutsche Bundespräsident seinerzeit das Bundesverdienstkreuz am Bande, die Landeshauptstadt Kiel ihre höchste Auszeichnung, die Andreas-Gayck-Medaille, verliehen. Geben Sie meiner, Ihrer, unserer gemeinsamen Heimatstadt das „Tilsit“ wieder. – Es wird nicht allen gefallen, aber ich kann nicht anders. Vergeben Sie es mir, und nehmen Sie meinen Dank für Ihr Zuhören entgegen.

Russen feierten 200 Jahre Tilsiter Frieden

Fortsetzung von Seite 15

ein einiges Europa entstanden seien und die Tilsiter Verträge die Leitsätze der Charta der Vereinten Nationen vorweggenommen hätten. Im Verlauf der Tagung ergriffen 20 Teilnehmer das Wort. Fazit war, daß der Friedensvertrag ein bedeutsames Beispiel außenpolitischer Kompromißbereitschaft darstellt, das auch in Zukunft Politiker wie Wissenschaftler gleichermaßen beschäftigen wird.

Ein kurzer Überblick soll die Vielfalt des weiteren Programms verdeutlichen.

11 Uhr – Zur Erinnerung an die Monarchen werden Gedenkstelen geweiht an den Stellen, wo einst die Häuser Deutsche Straße Nr. 21 und Nr. 24 standen, in denen 1807 Zar Alexander und Napoleon residierten.

12 Uhr – Bei strömendem Regen beginnt der Festumzug. Dazu ist alles aufgeboten, was nach Geschichte aussieht, nicht nur Soldaten der napoleonischen Zeit, sondern auch Kreuzritter, Kosaken, Trommler, Folkloregruppen, Blasorchester und Formationen der Partei „Einiges Rußland“ marschieren durch die Pfützen der Hohen Straße, huldvoll begrüßt von Napoleon und Königin Luise hoch zu Roß.

13 Uhr – An der Angerpromenade haben die Akteure von militärhistorischen Vereinen ihre Zelte aufgeschlagen. Teilnehmer aus Pr. Eylau stellen als zaristische Artilleristen und Soldaten des 5. Jägerregiments mitsamt ihren Marketenderinnen den militärischen Alltag in einem Feldlager dar. In Ermanglung echter Franzosen posieren aus Polen angereiste Teilnehmer in Uniformen der Grande Armee und veranstalten ein zünftiges Biwak.

15 Uhr – Schauspieler des Tilsit-Theaters begeben sich als Napoleon, Zar Alexander, König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise in historischen Gewändern, allerdings ausstaffiert mit Regenschirm, auf die im Mühlenteich verankerten Flöße. Sie inszenieren reichlich kurz ausfallende Verhandlungsgespräche und unterzeichnen die Verträge. Am Ufer des Teichs aufmarschierte Soldaten beenden das Spektakel mit Böllerschüssen und Hurrarufen.

16 Uhr – Wahl der Miß „Königin Luise“. 13 Bewerberinnen aus Tilsit und dem jetzt polnischen Heilsberg stellen sich der Jury, der Vizebürgermeister Burych und Museumsdirektor Ignatow angehören. Die jungen Damen stellen ihr Credo vor, müssen Fragen zur Geschichte beantworten und stellen festliche Luisengewänder vor, die vom hiesigen Bekleidungswerk gefertigt sind. Siegerin wird die Polin Anna Oborska. Der Vorsitzende von „Einiges Rußland“ Aberius überreicht ihr ein Diadem, das seine Partei gestiftet hat.

17 Uhr – Auf einem Filmfestival werden Kinofilme über die napoleonische Epoche vorgestellt. Zur Aufführung gelangen „Krieg und Frieden“, „Husarenballade“ von Rjasanow, und „Waterloo“ von Bondartschuk.

21 Uhr – Trotz prasselnden Regens warten Unentwegte am Hohen Tor auf das Erscheinen der Moskauer Rockband „Technologia“, die mit einiger Verspätung eintrifft. Mit dröhnenden Bässen kämpfen die Musiker gegen das Wetter an und bringen die Zuschauer zum Mittanzen und zu Beifallsstürmen.

23 Uhr – Ein Feuerwerk beschließt die Darbietungen des Tages.

Am nächsten Tag wird die wissenschaftliche Tagung fortgesetzt. Sie steht nun unter dem Thema „Das Kaliningrader Gebiet – eine Brücke zwischen Rußland und der Europäischen Union“. Horst Mertineit geht in seinem Beitrag auf die verbindende Aufgabe der geschichtsträchtigen Stadt ein. Hier, wo unlängst noch Raketen als Speerspitze gegen die Nato standen, muß ein Pfeiler zur werdenden Brücke nach Europa entstehen. An die Stadtoberen appelliert er eindringlich, der gemeinsamen Heimatstadt den Namen „Tilsit“ zurückzugeben.

Die ursprünglich auf der Freilichtbühne, dem ehemaligen Thingplatz, geplante Aufführung „Krieg und Frieden“ wird wegen des nicht aufhörenden Regens kurzfristig in das Kulturhaus verlegt. Die Zuschauer erleben eine gelungene Inszenierung. Die rußlandweit bekannten Künstler Larissa Golubkina und Wassilij Lanowoj lesen und spielen Szenen aus Tolstois Roman, begleitet vom Kaliningrader Philharmonischen Orchester und dem Ballettensemble „Luisa“.

Mit einer Laserschau gehen die Feierlichkeiten zu Ende. Das Echo der örtlichen Presse war sehr geteilt. Die Zeitung „Tilsitskaja Wolna“ würdigte den Ausflug in die Geschichte als wertvollen Beitrag zur Weckung patriotischer Gefühle. Der Chefredakteur von der „Chronik Amber“ dagegen wertete in seiner Kolumne das Spektakel eindeutig als mißlungen. Die Kontroversen im Vorfeld der Jubelfeier und dann auch noch das Wetter hätten sich auf die Beteiligung und eine lebendige Festtagsatmosphäre negativ ausgewirkt. Auch wurde beklagt, daß von der ursprünglichen Euphorie, die Stadt ins Blickfeld Europas zu rücken, nichts geblieben war. Ausgehend von dem Gedanken, daß in Tilsit die Grundlagen europäischer Politik gelegt worden seien, hoffte man auf eine rege internationale Beteiligung und auf die einmalige Chance, weltweite Bekanntheit zu erlangen. Ja, man hatte zunächst sogar mit der Teilnahme der Staatsoberhäupter von Frankreich, Deutschland und Rußland gerechnet, zumindest aber mit den Außenministern dieser Länder. All das war ins Wasser gefallen – nicht nur wegen des Regens.



Teilnehmer des Festumzuges: Die Europäische Union hat das Spektakel mit 53000 Euro unterstützt. Foto: Dzieran

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

manchmal möchte man auf solche Allgemeinplätze zurückgreifen, die man immer parat hat, wenn man etwas Unerwartetes kommentieren will. In diesem Fall wäre es: „Es kommt immer anders, als man denkt!“ Aber das wäre doch etwas zu simpel, denn es geht um das Symposium „Die Flucht“, das nun leider nicht wie vorgesehen vom 13. bis 16. September im Ostheim in Bad Pyrmont stattfinden konnte. Es war sorgfältig geplant und programmiert, dann ergaben sich aber kurzfristig einige Schwierigkeiten, die einen reibungslosen Ablauf in Frage stellten. Dazu gehörte leider auch meine, durch einen verschleppten Infekt verursachte Indisposition – man schüttelt in meinem hohen Alter eben manches nicht mehr so leicht ab, wie man glaubt. Kurzum: Eine Spätsommergrippe hatte mich erwischt, kein Wunder bei dem miesen Wetter. Hinzu kamen auch noch andere Faktoren, vor allem gab es Terminüberschneidungen mit den vielen Heimatveranstaltungen im September, so daß viele an dem Thema brennend Interessierte nicht teilnehmen konnten. Aber, um mal wieder in den Sprichwortpaudel zu greifen: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Das Symposium wird zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden, der genaue Termin liegt im Augenblick noch nicht fest, wird aber rechtzeitig bekanntgegeben. Ich hoffe, daß wir dann auch einige derjenigen Leserinnen und Leser begrüßen können, die zu dem recht kurzfristig angesetzten Septembertermin verhindert waren. Wir würden uns freuen.

Eine, die auch gerne teilgenommen hätte und durch eine anderweitige Verpflichtung verhindert war, ist Frau **Irene Maria Marchewa** aus Boitzenburg. Sie schreibt: „Ich gehöre ja zu der Erlebnisgeneration. Über Flucht und Vertreibung habe ich mir so meine Gedanken gemacht und gegen das Vergessen ein Buch geschrieben. Anfangs war es für meine Familie gedacht. Doch ein hiesiger Historiker drängte mich so sehr, es zu veröffentlichen, daß ich es dann doch tat, wenn es mir auch nicht leicht fiel. Es wurde sehr gut angenommen!“ Auch von der Enkelgeneration, wie Frau Marchewa feststellen konnte. Ich habe das 370 Seiten starke Buch „Der alte Stopfpilz – Von Ostpreußen nach Mecklenburg“ der ermländischen Autorin – die in Rößel geboren, mit 15 Jahren verschleppt wurde und endlich mit ihrer Familie in Barendorf / Grevesmühlen Aufnahme fand – leider noch nicht lesen können, da haben im Augenblick die vielen Leserbriefe Vorrang. Aber ich freue mich über jede Veröffentlichung, die unser Vertriebenenschicksal dokumentiert. (Buchbesprechungen können leider in meiner Kolumne nicht erfolgen, aber ich weise gerne auf den Verlag hin (KSZ Verlag & Medien GbR Rostock, ISBN 3-930845-88-0. Anschrift von Frau Irene Maria Marchewa: Dr.-Alexander-Straße 4 in 19258 Boizenburg, Telefon 03 88 47 / 5 28 14).

Auch mein Landsmann **Klaus Peter Kolberg** hat seine Erinnerungen aufgeschrieben – das, was für den 1939 in Königsberg Geborenen bis heute unvergessen blieb. Können solche Rückbesinnungen nicht trügen? Herr Kolberg sagt dazu: „Gerade, wenn man in dem Alter ist, Eindrücke zu sammeln und zu verarbeiten, behält man sie für das Leben. Was ich mit Kinderaugen gesehen haben, das haben manche Erwachsenenaugen nicht!“ Es wird sich so manch ein gleichaltriger Leser in seine Kindheit zurückversetzt fühlen, an die Geborgenheit der ersten Jahre, dann Bomben, Russeneinfall, Vertreibung. Herr Kolberg hat wirklich seine Kindheit in die Tasche gesteckt und sie mitgenommen auf den Weg in ein langes Leben, in dem er die Heimat nie vergaß, im Gegenteil, wie ein Vierteljahrhundert gute Verbandsarbeit im Dienste der Vertriebenen zeigt, die er als Vorsitzender des BdV-OV-Altenwalde im KV Cuxhaven leistete. Jetzt, im ruhigen Alter, betreibt Herr Kolberg in kleinen Ansätzen Familien-, Wappen- und Ahnenforschung. So zieren nun auch seine 64-Seiten-Biographie „Erlebte Erinnerungen“ (Slices of Live, Kleikamp 6 in 38154 Königslutter, ISBN 978 3-9334652-53-8), das „Kolberg-Wappen“ und natürlich die Elchschaufel. Eine kleine Bitte hat Herr Kolberg auch: Er besitzt kein Bild von seinem Vater, das letzte ist 1949 auf der Flucht aus der Zone verlorengegangen. **Horst Gottschalk**, * 27. März 1914 in Danzig, fiel 1942 / 43 in Afrika. Vielleicht findet sich noch ein Foto aus jener Zeit, auf dem Horst Gottschalk abgebildet ist. Die Eltern waren noch nicht verheiratet, die Hochzeit wurde immer wieder verschoben – das Schicksal wollte es anders. Der Sohn hofft, daß unsere Ostpreußische Familie weiterhilft. (Klaus Peter Kolberg, Rotdornweg 14 in 27478 Cuxhaven-Altenwalde, Telefon 0 47 23 / 42 14.)

Ruth Geede Foto: privat

Nach den vielen Erfolgen in der letzten Zeit ist man eben sehr optimistisch – und das darf man auch weiter sein, denn ich kann wieder mit vielen positiven Resonanzen aufwarten. Wobei dies im Fall unseres Lesers **Detlef Siegmund** aus Crivitz noch reichlich tiefgestapelt ist, denn was er vermelden kann, gehört schon in die Kategorie „Familienwunder“ – nicht umsonst steht das Wort „Danksagung“ über seinen Zeilen. Es ging um seine Tante **Elisabeth Tobjinski** aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil. Die Halbschwester seiner verstorbenen Mutter galt über 60 Jahre lang als verschollen, bis Herr Siegmund durch Zufall hörte, daß diese doch Krieg und Flucht überstanden habe. Sie sollte in Berlin leben und verheiratet sein, der Ehename war aber nicht bekannt. Das erschwerte natürlich die Suche, auf die er und seine Tante **Vera**, ebenfalls eine Halbschwester der Gesuchten, große Hoffnung setzten, mit voller Berechtigung, wie Herr Siegmund schreibt: „Ich habe meine Tante Elisabeth gefunden. Ich kann es mit Worten nicht beschreiben, welche Glücksgefühle meine noch lebende Tante Vera, ihre Schwester, seither durchlebt hat. Ich möchte Sie deshalb bitten, folgende Danksagung zu veröffentlichen:

„Voller Freude können meine Tante und ich Ihnen heute mitteilen, daß im Ergebnis unserer Suche nach der bislang verschollen geltenden Schwester und Tante ein voller Erfolg erzielt wurde. Zwei Geschwister und – nun ja, neue Familienangehörige werden sich in Kürze in Berlin zu einem ersten Treffen einfinden. Wir können die Freude mit Worten nur schlecht beschreiben, die wir empfinden, nach über 60 Jahren das noch erleben zu dürfen. Nachstehende Personen und Institutionen gilt im Zusammenhang mit unserer Suche besonderen Dank: Herrn **Konrad Wien**, 1. Kirchspielvertreter Kirchspiel Bladiau / Herrn **Günter Tobjinski**, Trossingen / Herrn **Dietrich Mattern**, Stellvertretender Kreisvorsitzender / Frau **Claret** / Frau **Ursula Kunkel** / Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheit Berlin.“ Und natürlich dankt er auch uns, die wir die Weichen für dieses erhoffte, aber nun doch so überraschende Wiederfinden gestellt haben. Mit seiner Danksagung will Herr Siegmund auch anderen Suchenden Mut machen, die Hoffnung nicht aufzugeben, bislang als verschollen oder tot geglaubte Angehörige doch noch zu finden.

„Die Ostpreußische Familie ist Gold wert, denn sie hat mir schon wieder geholfen“, schreibt Frau **Gertraud Bartolain** aus Rüdnitz, und sie verdankt ihr sogar einen „Schatz“. So bezeichnet sie jedenfalls den Ortsplan von Stukatschen im Kreis Goldap, dem Heimatort ihrer Vorfahren, den Familien Bartolain und **Sziedat**. Bisher hatte sie kaum etwas über ihn gewußt, was auch verständlich ist, denn der Ort zählte nur 80 Einwohner, hieß später Freienfeld, jetzt russisch Wostotschnoe – das hatte ich ihr noch mitteilen können, aber alles Weitere besorgten unsere Leser. Sie bestätigten meine Angaben und erweiterten sie, so daß heute Frau Bartolain sehr viel über Stukatschen weiß. Nach dem Anruf eines Landmanns aus dem Nachbardorf Kaschmeken erhielt sie einen Brief von dessen Schwester mit dem Ortsplan, in dem auch der Hof Sziedat eingezeichnet ist. Und den hütet Frau Bartolain nun wie einen Schatz.

Auch Frau **Elfi Damian** konnte nun sehr viel über den von ihr gesuchten Geburtsort ihrer Großmutter, Kallnischken, erfahren – wir hatten darüber schon berichtet – aber nun nahm sie am Treffen der Goldaper teil und erhielt soviel Hilfe, daß sie mir ganz begeistert einen Dankesbrief schickte. Sogar Fotos konnte sie im Goldap-Museum entdecken. Im nächsten Jahr will die Hamburgerin, die ihre ostpreußischen Wurzeln sucht, mit den Goldapern nach Ostpreußen fahren.

Na ja, und dann war doch noch die etwas „delikate“ Angelegenheit, die ich auf Wunsch von Frau **Roswitha Kulikowski** veröffentlichte: Hatte es auch in Königsberg im 18./19. Jahrhundert die Eimerträgerinnen gegeben, bei denen die Passanten unter schützendem Umhang ihre Notdurft verrichteten? Es hat sie wirklich gegeben, wie eine Leserin berichtete, deren 1862 geborener Großvater ihr noch von diesen „öffentlichen Toiletten“ erzählt hatte. Auch an den Ruf konnte er sich erinnern: „Für e halbes Dittchen Pup!“ Das klingt schon weniger deftig als die Ausdrücke, die Frau Kulikowski übermittelt worden waren. Und der Ruf, den uns ein Leser telefonisch übermittelte, klingt geradezu gemütlich: „Für e Dittke Schiet, Schiet.“ Soweit hat Frau Kulikowski nun mit zu diesem – weitaus unbekannten oder verschwiegenen – Kapitel Königsberger Kulturgeschichte beigetragen, das unsere Leser und Leserinnen sicher belustigen – oder vielleicht auch nachdenklich machen wird.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de




ZUM 99. GEBURTSTAG

Klarhöfer, Maria, geb. **Attrot**, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenberger Damm, 12683 Berlin, am 24. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Berndt, Erika, geb. **Brehm**, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 55, 63607 Wächtersbach, am 27. September

Hasenpusch, Hermann, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lausanner Straße 109, 28325 Bremen, am 29. September

Papajewski, Johanna, geb. **Wischnewski**, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Caritas, Altenzentrum Vincenz-von-Paul-Haus, 65510 Idstein, am 29. September

Segatz, Gertrud, geb. **Hermann**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 5, 29353 Ahnsbeck, am 30. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Doll, Kurt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Altengammer Hausdeich 34, 21039 Hamburg, am 28. September

Nispel, Charlotte, geb. **Bajohr**, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Ölmühlenweg 2, 25724 Neufeld, am 27. September

Noetzel, Walter, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Alt-Marienfelde 31, 12277 Berlin, am 29. September

Wrobel, Frieda, geb. **Paleit**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hohe Straße 14, 39365 Eilsleben, am 29. September

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gorski, Emma, geb. **Milewski**, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Büchelstraße 25 a, 42855 Remscheid, am 24. September

Plorin, Auguste, geb. **Mazaschek**, aus Wehlau, Deutsche Straße, Kreis Wehlau, jetzt Dahlstraße 100, 47169 Duisburg, am 24. September

Schink, Hugo, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Borsdorffer Straße 42, 64289 Darmstadt, am 24. September

Schülke, Rudolf, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ringstraße 7, 38723 Seesen, am 25. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Badzio, Elisabeth, geb. **Piontek**, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Im Orte 1, 49457 Drebber, am 24. September

Bartel, Hildegard, geb. **Kruse**, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Markt 12, 27419 Sittensen, am 30. September

Ewert, Hans, aus Lyck, jetzt Wissmannstraße 10, 37431 Bad Lauterberg, am 26. September

Gorontzi, Berta, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Wittenbergstraße 20, 44651 Herne, am 24. September

Jaschinski, Ida, geb. **Trzeska**, auf Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röntgenstaße 4, 38855 Wernigrode, am 30. September

Kelch, Ernst, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Norderschulweg 11, Bodemann-Heim, 22159 Hamburg, am 27. September

Sadra, Heinz, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasselhorster Straße 67, 21515 Wunstorf, am 29. September

Schwark, Hubert, aus Bundien, Kreis Heilsberg, jetzt Am Dorfteich 9, 15898 Neuzelle-, am 24. September

Walendy, Auguste, geb. **Zacharias**, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Löderburger Straße 101, 39418 Staßfurt, am 25. September

Wandke, Gertrud, aus Lyck, jetzt Montanusstraße 42, 41515 Grevenbroich, am 28. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Böhm, Charlotte, geb. **Jablonski**, aus Pasenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Oelbachstraße 19, 44892 Bochum, am 27. September

Warstat, Ruth, geb. **Buchhorn**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Kampstraße 9, 24601 Wankendorf, am 28. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bauer, Herta, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Bangertstraße 5, 65207 Wiesbaden, am 26. September

Finneisen, Lina, aus Lötzen, jetzt Dohmeyers Weg 26, 30625 Hannover, am 30. September

Heer, Lore, geb. **Tiedemann**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 11, 04668 Golzern, am 28. September

Kopp, Margarete, geb. **Berg**, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hammerbusch 52, 24113 Kiel, am 27. September

Paslat, Paul, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Angelweg 1, 23558 Lübeck, am 25. September

Wolff, Herta, geb. **Jopp**, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Sydlitzstraße 40, 12249 Berlin, am 27. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Auringer, Karl, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Schildhof 22, 30853 Langenhagen, am 29. September

Barke, Helene, geb. **Sack**, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Steinhübel 15, 09548 Bad Seiffen, am 26. September

Fahl, Hubert, aus **Prostken**, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 9, 15518 Hangelsberg, am 25. September

Giebler, Gertraut, geb. **Wietz**, aus Wehlau, Essener Straße, jetzt Goethestraße 7, 42655 Solingen, am 30. September 1922

Glas, Gertrud, geb. **Aschendorf**, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Pommerneck 10, 37083 Göttingen, am 28. September

Joswig, Margarete, geb. **Selke**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Wellerskamp 16, 58454 Witten, am 28. September

Kremp, Eva, geb. **Kerbstat**, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Berghofstraße 24, 58097 Hagen, am 24. September

Kutz, Iris, geb. **Pflaumbaum**, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Cleverhoferweg 156, 23611 Bad Schwartau, am 24. September

Lojewski, Paul, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Südrand 2, 44869 Bochum, am 26. September

Schirrmacher, Ruth, geb. **Koriath**, aus Neidenburg, Wiesenweg, jetzt Westmarkstraße 25, 46149 Oberhausen, am 28. September

Stahlberg, Günther, aus Prostken, Hauptstraße 46, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 13, 40723 Hilden, am 28. September

Ukras, Gertrud, geb. **Dubschny**, aus Lyck, Danziger Straße, jetzt Kapitelacker 36, 45141 Essen, am 28. September

Wellbrock, Ella, geb. **Czwalina**, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt OT Bexhövede, An der Burg 4, 27612 Loxstedt, am 30. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Brahmann, Hildegard, geb. **Gottschalk**, aus Königsberg, jetzt Obere Brem 4, 79725 Laufenburg, am 28. September

De Lasberg, Brunhilde, geb. **Noreike**, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Ballinhäuser Straße 13, 97711 Maßbach, am 24. September

Diebowski, Kurt, aus Lyck, Bismarckstraße 52, jetzt Bahnhofstraße 78, 51143 Köln, am 27. September

Glinski, Hilde, geb. **Neuber**, aus Warnikam, bei Agnitten, Kreis Pr. Holland, jetzt Karl-Marx-Platz 5, 16565 Lehnitz, am 24. September

Hein, Johanna, geb. **Salamon**, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Händelstraße 24, 44627 Herne, am 27. September

Heinacher, Paul, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Kantstraße 8, 38112 Braunschweig, am 24. September

Kampf, Erika, geb. **Wittek**, aus Ortelsburg, jetzt Auf der Höhe 34, 50259 Pulheim-Stommeln, am 26. September

Krabs, Edith, geb. **Schröter**, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Frankfurter Landstraße 101, 64291 Darmstadt, am 25. September

Kuhr, Waltraut, geb. **Böhnke**, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 9, 49201 Dissen, am 24. September

Kurtz, Irmgard, geb. **Kepurra**, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Verdieckstraße 68, 24149 Kiel, am 25. September

Lerke, Hermann, aus Lötzen, jetzt Goethestraße 6, 39576 Stendal, am 28. September

Losch, Alfred, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Neidenburger Straße 7, 44807 Bochum, am 29. September

Mosdzien, Frieda, geb. **Mondry**, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Gertrudenau 8, 45701 Herten, am 28. September

Muczenski, Richard, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Zeppelinstraße 51, 70806 Kornwestheim, 24. September

Niedanowski, Willi, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Eisenbahnstraße 40, 79423 Heitersheim, am 29. September

Piaszenski, Bruno, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt In der Mark 226, 58453 Witten, am 24. September

Radau, Heinz, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hamelner Straße 50, 37619 Bodenwerder, am 27. September

Richter, Siegmund, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Puttland 6, 31634 Steimbke, am 25. September

Ruchotzki, Herta, geb. **Ludwig**, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Schamberge 35, 44897 Bochum, am 25. September

Schürmann, Margarete, geb. **Reinos**, aus Müllersbrück, Kreis Treuburg, jetzt Beethovenstraße 46, 33604 Bielefeld, am 28. September

Schwedlick, Günter, aus Großschmieden, Kreis Lyck, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 7, 04600 Altenburg, am 25. September

Siebrasse, Edith, geb. **Gailus**, aus Altdümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Pfarrlandstraße 1, 30451 Hannover, am 29. September

Sievert, Helga, aus Ludwigsort, jetzt Friedhofstraße 6, 18209 Bad Doberan, am 27. September

Skukovskis, Irmgard, geb. **Sekat**, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bloherfelder Straße 100 A, 26129 Oldenburg, am 27. September

Stoßberg, Hildegard, geb. **Parczak**, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Ruhrstein 37 c, 45133 Essen, am 28. September

Walter, Hanni, geb. **Bogdahn**, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Arminiusstraße 33, 33175 Bad Lippspringe, am 24. September



Bangel, Hans, aus Fischhausen und Königsberg, und Frau Uschi, jetzt Hensiusstraße 4 b, 86152 Augsburg, am 22. September

Großheim, Artur, und Frau Erna, geb. **Hirt**, aus Tilsit, Dragonerstraße 5, am 27. September

Recklies, Helmut, und Frau Dora, geb. **Broosch**, aus Insterburg und Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 932 1st Concession, Athelstan Qe Jos 1 AO, Kanada, am 26. September

Thielmann, Alfred und Frau Ruth, geb. **Breitenfeld**, aus Klebow/Pommern und Insterburg/Ostpreußen, jetzt Lenneper Straße 64, 42289 Wuppertal, am 18. September

Ostpreußisches Sommerfest 2008

Hamburg – Ihr Ostpreußisches Sommerfest feiert die Landsmannschaft Ostpreußen am 2. August 2008 wieder in Ostpreußen. Der Ort wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. Die Kreisgemeinschaften werden gebeten, diesen Termin bei ihren Reisen nach Ostpreußen zu berücksichtigen.

Senioren Herbstfreizeit

Erholsame Urlaubstage im Ostheim

Bad Pyrmont – Vom 1. bis 11. Oktober 2007 bietet das Ostheim wieder eine Herbstfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen, auch ambulantes Kuren ist möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und genießen ein. Am letzten Abend feiern wir gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie.

Diese zehntägige Freizeit kostet im Einzelzimmer 454 Euro und im Doppelzimmer pro Person 389 Euro. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben.

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (05281) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 22. September, 20.10 Uhr, n-tv: Von den Nazis zur Nasa.

Sonntag, 23. September, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 23. September, 20.05 Uhr, N24: Hitlers Atlantikwall.

Sonntag, 23. September, 22.20 Uhr, RTL: Gefährliche Flucht in die Freiheit.

Montag, 24. September, 20.15 Uhr, 3sat: Der Tag als Jürgen W. Möllemann in den Tod sprang.

Mittwoch, 26. September, 20.15 Uhr, NDR: Adler und Wölfe in Brandenburg.

Mittwoch, 26. September, 20.40 Uhr, Arte: Das Rote Kreuz im Dritten Reich.

Donnerstag, 27. September, 20.15 Uhr, 3sat: Imperium – Kaiser Wilhelm: Mit Hurra in den Untergang.

Seminar Werkwoche in Bad Pyrmont

Hamburg – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 16. bis 22. Oktober 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont die 53. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißstocken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 135 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.

26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen.*

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Landesdelegiertentagung im Hotel Wartburg, Langestraße 49, 70174 Stuttgart, Telefon (07 11) 2 04 50, mit Wahl des Landesvorstandes und Berichten aus der Arbeit des Landesvorstandes. Der bisherige Landesvorstand kandidiert wieder. Es gibt auch Kandidaten für die zur Zeit nicht besetzten Positionen des Dritten Landesvorsitzenden und des Landesschriftführers. Damit die Wahl ordnungsgemäß durchgeführt werden kann, werden die Gruppenvorsitzenden um vollzähliges Erscheinen, beziehungsweise um Entsendung eines Delegierten aus ihren Gruppen gebeten. Ende der Delegiertentagung gegen 12.30 Uhr mit anschließendem gemeinsamen Mittagessen. – Sonnabend, 29. bis Sonntag, 30. September, 14 Uhr, Landeskulturtagung im Hotel Wartburg. Innenminister Heribert Rech, Beauftragter der Landesregierung für Flüchtlinge, Vertriebene und Spätaussiedler, ist Ehrengast und Hauptredner. Sven Oole wird einen Vortrag über den „Wehlauer Vertrag" halten, mit dem am 29. September 1657 dem Großen Kurfürst die Alleinherrschaft übergeben wurde und Preußen aus der polnischen Lehnsherrschaft entlassen wurde. Kurt Kays liest aus seinem Buch „Brautfahrt auf Eis", Geschichten aus Masuren. Ab 19.30 Uhr findet ein „Ostpreußischer Heimatabend" mit Gedichten, Liedern, Sketchen und Vertellchen statt. Jeder Beitrag eines Tagungsteilnehmer ist herzlich willkommen. Das gemeinsame Abendessen findet gegen 18.30 Uhr statt, dem sich der Heimatabend anschließt. Sonntag, 30. September, 9.30 Uhr, Fortsetzung der Landeskulturtagung im Hotel Wartburg. Irma Barraud spricht das „Wort zum Sonntag". Anschließend hält Sven Oole einen weiteren Vortrag: „200 Jahre Tilsiter Frieden". Rainer Claassen, Vorsitzender des BJO-Süd, zeigt seinen Diavortrag: „Mit der Einsenbahn von Baden-Württemberg nach Ostpreußen". Anschließend gemeinsames Mittagessen. Das Ende der Kulturtagung ist am 30. September, gegen 14 Uhr. Gäste sind herzlich eingeladen. Anmeldungen an Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (07 11) 85 40 93.

Schwenningen – Donnerstag, 4. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es werden Geschichten aus der ostdeutschen Heimat vorgelesen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Mittwoch, 3. Oktober, 14.30 Uhr, „Tag der Heimat" im „Kasten", Feuchtwangen. Josef Göppel, MdB, hält den Festvortrag. Anschließend kultureller Teil: „Jahrmarkt unserer Heimat". Bus fährt ab Schloßplatz (13 Uhr), Königsberger Straße (13.05 Uhr). Bitte bei Frau Bauer anmelden.

Augsburg – Sonnabend, 22. September, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den „Zirbelstuben" mit anschließendem „Königsberger-Klopse-Essen".

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände.

Landshut – Dienstag, 2. Oktober, Ausflug nach Freising mit Privatautos. Dort Besichtigung des Doms sowie des Museums.

Memmingen – Mittwoch, 3. Oktober, 15 Uhr, „Tag der Heimat" in der Stadthalle.

Weiden – Sonntag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten".



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



Heilsberg – Sonntag, 6. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest im Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen: Benno Boese, Telefon 7 215 5 70.



Rößel – Sonntag, 6. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest im Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.



Wehlau – Sonntag, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Bräustübl, Bessemerstraße 84, 12103 Berlin. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon 6 63 32 45.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Zu einer Ausstellungseröffnung „Küstenstreifen – Vom Kurischen Haff bis zur Wurster Nordseeküste" hatte die bekannte Hobbymalerin Inge Kies nach Nordholz-Spieka eingeladen. Dies nahmen fünf Mitglieder der Gruppe wahr, und waren ganz begeistert von den ausgestellten Bildern. Gezeigt wurden entsprechend dem Thema viele See- und Strandbilder sowie die bestens bekannten Blumenbilder. Auf eine Präsentation ihrer bedrückenden und bedrohlich wirkenden schwarzroten Bilder von Flucht und Vertreibung hatte die Künstlerin verzichtet. Zusätzlich gab es, als besonderen Clou, eine Verkaufsausstellung von bearbeitetem Bernstein. An den Schmuckstücken aus Bernstein in allen Formen und Farben konnten die Damen der Gruppe selbstverständlich nicht vorüber gehen, ohne etwas für den Eigenbedarf oder als Geschenk für liebe Menschen (Weihnachten kommt immer so plötzlich!) zu erstehen.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (gegenüber von Karstadt, Mönckebergstraße) zusammen mit dem Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Willinghausen und dem Spielmannszug SV Eidelstedt. Der Ostpreußenstand ist mit einem Angebot heimatlicher Köstlichkeiten und Literatur vertreten; ebenso ein Informationsstand des BJO.

HEIMATKREISGRUPPE



Elchniederung – Mittwoch, 26. September, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel, U-Bahnstation Christuskirche. Mit Vorträgen und frohen Liedern soll der Heimat gedacht werden. Der Eintritt ist frei. Es wird um eine Gabe für den Erntetisch gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Gumbinnen – Sonnabend, 6. Oktober, 7. Heimattreffen im Hotel zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (040) 52 98 66 35. Man gelangt dorthin mit zwei Buslinien, die von der U-Bahnstation Ochsenzoll abfahren und nach zehn Minuten das Hotel bei der Haltestelle „Hofweg" erreichen. Bus 378 fährt ab Ochsenzoll um 8.30 und ab 9.50 Uhr alle 40 Minuten. Bus 755 fährt stündlich ab 8.25 Uhr ab Ochsenzoll. Weitere Auskünfte erteilt Mathilde Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60, oder Hans Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.



Heiligenbeil – Mittwoch 3. Oktober, 14 Uhr, Herbstfest der Gruppe im Seniorentreff Dimpfelweg 13. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und einen Filmvortrag: 5 Euro. Gezeigt wird ein Film über Masuren. Anmeldung bis 2. Oktober, bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahn Linie 3 bis Hammer Kirche, in der Station die Treppe runter, durch den Tunnel, am Ausgang links den Rumpfsweg bis Dimpfelweg, rechts bis Hausnummer 13.



Insterburg – Mittwoch, 3. Oktober, 14 Uhr, Monatstreffen im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg, Telefon (0 40) 55 90 60. Im Goldenen Oktober soll mit kleinen Gedichten, Vorträgen und Herbstliedern Erntedankfest gefeiert werden.



Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Bundesweites Treffen der Königsberger und Ostpreußen in den Mozartsälen, Moorweidenstraße 36, gegenüber Dammtorbahnhof. Die Säle sind am Sonnabend, ab 10 Uhr, und am Sonntag, ab 9.30 Uhr, geöffnet (Nähere Informationen siehe in den Heimatkreisen unter Königsberg-Stadt). Reservierung für Schultische und Auskünfte bitte über Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg, Telefon (0 40) 4 60 40 76 (ab 26. September).



Osterode – Sonnabend, 6. Oktober, 15 Uhr, fröhliches Beisammensein der Gruppe unter der Erntekrone im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, 22337 Hamburg, in unmittelbarer Nähe des U- und S-Bahnhof Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang soll das heimatliche Erntefest gefeiert werden. Spenden für den Erntetisch werden dankbar angenommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonntag, 16. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 24. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88,

Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis „Waldquelle"). Thema: Erntezeit, Erntedank, früher–heute, in Deutschland und anderswo.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 6. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Nähe Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Gastredner Dr. Horst Berndt spricht zum Thema: „Die evangelische Kolonie der Tiroler im Zillertal ab 1840 in Schlesien".

HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Dillenburg – Mittwoch, 26. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Königsberger Straße. Nach dem Kaffeetrinken wird Gundborg Hoffmann über Simon Dach sprechen, der einer der besten deutschen Liederdichter im Kö-

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

nigsberger Dichterkreis „Kürbislaube“ war, und von dem das bekannte Lied „Ännchen von Tharau“ stammt.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Bezirksgruppe Lüneburg – Mittwoch, 3. Oktober, zentraler Ostpreußentag in Lüneburg. Vormittags: Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10 (Eintritt für Teilnehmer des Treffens 2 Euro). Programm: Führungen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (1 Euro), Bernsteinschleifen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (4 Euro). Die Teilnehmerzahl für die obigen Programmpunkte ist begrenzt und daher eine verbindliche und schriftliche Anmeldung erforderlich – bei ihren örtlichen Gruppen bis Anfang August oder bis zum 10. August bei Bernhard Knapstein, Nußbaumweg 1, 29640 Schneverdingen, E-Mail: knapstein@gmx.de Die Nachmittagsveranstaltung findet im Hotel Seminaris, Soltauer Straße 3, Lüneburg statt (Eintritt inklusive Mittagessen und Kaffeetafel 15 Euro). Die Hauptveranstaltung beginnt um 12.45 Uhr mit dem Mittagessen vor der Eröffnung um 13.30 Uhr. Die Festansprache hält der Inhaber des Preußen-Brandenburg-Museums Wustrau und Bankier i. R. Erhardt Bödecker: „Preußen – eine Idee, ein Staat aus dem Blickwinkel der Gegenwart“. Es folgen unter anderem Kulturbeiträge, Auftritt „BernStein“ und Ebstorfer Ostpreußenchor. Der Schluß der Veranstaltung ist gegen 17 Uhr vorgesehen. Zu diesem zentralen Ostpreußentag lädt die Bezirksgruppe alle Ostpreußen und Freunde Ostpreußens ein.

Buxtehude – Mittwoch, 3. Oktober, 10.30 Uhr, Fahrt zum „Ostpreußentag“ in Lüneburg. Der Bus fährt 10.30 Uhr ab Stade-Halle und um 11.15 ab Buxtehude (Denkmal Stader Straße, Marktkauf, ZOB). Weitere Haltestellen können bei der Anmeldung erfragt werden. Kosten, einschließlich Mittagessen und Kaffeegedeck, 22 Euro pro Person. Anmeldungen bitte umgehend für Buxtehude, Telefon (0 41 61) 8 79 18, und für Stade, Telefon (0 41 41) 8 34 20. Die Veranstaltung findet im Hotel Seminaris, Soltauer Straße 3, Lüneburg, statt. Sie beginnt mit einem gemeinsamen Essen. Die Festansprache hält Erhardt Bödecker.

Hannover – Sonnabend, 13. Oktober, 12.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedank. Dazu sind eine Folklore- und Musikgruppe bestellt worden. Diese Veranstaltung wird zusammen mit der Pommerngruppe durchgeführt, nur so ist es möglich Folklore- und Musikgruppe finanziell zu tragen. Anmeldungen an R. Kulikowski, Telefon (0 51 01) 25 30.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Vom 20. bis 22. September Ostpreußenseminar der Landesgruppe nach Masuren.

Bielefeld – Montag, 1. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 4. Oktober, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der Ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Der Heimatliteraturkreis besteht seit rund 20 Jahren. Die Idee stammte von Arthur Tietz, dem damaligen Vorsitzenden. Er zusammen mit Waltraud Liedtke gründeten diesen dann auch. Die Initiatoren des Literaturkreises bezweckten damit, an die Dichter und Schriftsteller der Heimat zu erinnern sowie mit deren Werken bekannt zu machen. Im Laufe der Jahre wurde an viele Autoren erinnert. Da wären Hermann Sudermann, Ernst Wiechert, Paul Fechter, Agnes Miegel, Kant, Herder und viele andere. Aber auch Werke von Siegfried Lenz, Ruth Geede und Günther Grass wurden gelesen. Das erste Treffen fand am 14. Mai 1987 in den Räumen der Kreisvereinigung im Haus der Technik am Jahnplatz statt. W. Liedtke übernahm die Leitung des Literaturkreises, die sie auch 15 Jahre lang innehatte. Seit fünf Jahren (April 2002) leitet nun Gertrud Riede den Heimatliteraturkreis. All dieses war Grund genug, um in diesem Jahr den 20. Jahrestag der Gründung des Heimatliteraturkreises festlich zu begehen. Herr Endreß bedankte sich für die Einladung und sprach seine Anerkennung für die lange Bestehenszeit des Literaturkreises aus. Beeindruckt zeigte sich auch Frau Wiedemann, die Vorsitzende der Kreisvereinigung der ostdeutschen Landsmannschaften. Heinke Braß, Erste Vorsitzende der Gruppe, erinnerte an bedeutende Persönlichkeiten der Heimat und wünschte allen zum Schluß „viel Freude“. Es war ein schöner, erlebnisreicher Nachmittag bei Kaffee und Kuchen, auch ein Gläschen „Bärenfang“ durfte am Ende nicht fehlen. War das vielleicht der Grund, warum man beim nach Hause gehen so viele fröhliche Gesichter sah?

Düsseldorf – Mittwoch, 3. Oktober, 12 Uhr, Kundgebung zum „Tag der Deutschen Einheit“ auf dem Platz der Deutschen Einheit, Berliner Allee.

Ennepetal – Sonnabend, 6. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in der „Rosine“.

Gütersloh – Montag, 24. September, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße. Kontakt: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 25. September, 15 Uhr, Treffen der Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Rund 20 ehemalige Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 1978 und 1979 (7. und 8. Klasse) der Grundschule in Göttkendorf (Gutkowo) / Allenstein (Olsztyn) trafen sich am Samstag, 28. Juli in Ostpreußen. Für Marianne Bartnik, Schriftführerin der hiesigen Landsmannschaft Ostpreußen in Gütersloh und ihrer Freundin Magdalene Lyzwa aus Kaiserslautern bestand der Wunsch, ein Klassentreffen in Polen zu organisieren schon seit längerem. Die Vorbereitung aus 1000 Kilometer Entfernung war nicht einfach, schließlich wohnen beide seit über 25 Jahren mit ihren Familien hier. Die Namen- und Adreßrecherche der Ehemaligen war schwierig, sind doch viele in den 70er und 80er Jahren als Spätaussiedler nach Deutschland raus gefahren. Aber die Mühe hat sich gelohnt. Für fast die Hälfte der Anwesenden war das eine Reise in ihre alte Heimat wert. Sie durchlebten mit den insgesamt 40 Anwesenden gedanklich „die schöne und unbeschwerte Zeit auf'm Dorf“. Die Klassenlehrerinnen Anna Kohls, Danuta Pianowska und der Deutschlehrer Theodor Jagoda waren anwesend. Selbst der ehemalige Pfarrer Henryk Jendryczka, der seit über 20 Jahren eine Pfarrgemeinde in Högling bei Nürnberg hat, hat mit seinen 73 Jahren die Strapazen der langen Fahrt auf sich genommen. Alle, die zur direkt am Uckelsee gelegenen Grillhütte der Gaststätte „Pirat“ in Allenstein kamen, nahmen sich viel Zeit füreinander. Es wurde geweint, gelacht und schließlich bis 3 Uhr morgens getanzt. Das Klassentreffen endete mit einem gemeinsamen Gottesdienst am Sonntag mit dem Pfarrer Jendryczka. Und alle waren sich einig, daß sie sich in einigen Jahren wieder begegnen wollen, dann vielleicht auch in Deutschland. Zum Klassentreffen kamen aus Polen: Henryk Adamczyk, Edyta Bartnik (geb. Krebs), Wojtek Grzelka, Jacel Markowski, Teresa Proszynska (geb.Widejko), Agnieszka Rudnicka (geb. Prusak), Marzena Szkoda (geb. Prusak), Anna Tokarska (geb. Maruszewska), Marek Tomko, Darek Walczak, Iwona Zebrowska (geb. Lazuka). Und aus Deutschland: Beate Apolinario (geb. Gasinski), Marianne Bartnik (geb. von Oppenkowski), Erwin Fox, Danuta Komunska, Norbert Kornalewski, Barbara Lisowski (geb. Jaszkiewicz), Magdalene Lyzwa (geb. Jagoda), Lidia Stefanski (geb. Kohls), Brigitte Szymanski (geb. Chlosta), Gabriele Wagner (geb. Redzich), Ursula Warkowski (geb. Garsztka), Barbara Wiecek (geb. Wisniewski).

Köln – Sonntag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Feier zum 60jährigen Bestehen der Gruppe im Kolpinghaus International, Helenenstraße / St. Apernstraße 32. Es spielt das bekannte Rosenau-Trio aus Baden-Baden. Zahlreiche Anmeldungen werden erbeten um die Disposition für den Veranstaltungsort zu gewähren.

Leverkusen – Sonnabend, 6. Oktober, feiert die Gruppe ihr traditionelles, heimatbezogenes Erntedankfest im Bergischen Land. Mitgestalter dieser immer gut besuchten Feier sind: der Chor Heimatmelodie (BdV), die Tanzgruppe (Ortsgruppe), die Laienspielgruppe mit Bauernspiel wie daheim, mit Bauer, Erntearbeiter, Erntekranz und alles wie in Ostpreußen. Anmeldungen an Frau Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63, oder Lm. Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35, mit Angabe ob mit dem eigenen Pkw oder mit dem Bus. – Mittwoch, 10. Oktober, Halbtagsausflug der Frauengruppe. In diesem Jahr als „Fahrt ins Blaue“ an einen sehr schönen Ort im Bergischen Land, wo es Kaffee und Kuchen gibt sowie die Möglichkeiten zum spazieren wie auch der Besuch eines Tierparks. Informationen bei Frau Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

Münster – Sonnabend, 6. Oktober, 15 Uhr, Erntedanknachmittag der Gruppe im Restaurant des Stadthotels, Ägidiistraße 21. Die Teilnehmer werden gebeten Sachspenden für die Tombola mitzubringen und diese bis 14.30 Uhr dort abzugeben. Alle Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Neuss – Sonntag, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Marienhaus, Kapitelstraße 36, Neuss. Mit einem bunten Erntezug, Gedichten, Liedern und Tanz unter der Erntekrone wird das Erntefest gefeiert.

Viersen – Sonnabend, 29. September, 15 Uhr, Erntedankveranstaltung der Gruppe „Dülkener Hof“, Lange Straße 54. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt (Gedeck 4.50 Euro). Gäste sind herzlich willkommen.

Wesel – Die Gruppe unternahm ihren Jahresausflug, unter ihrem Ersten Vorsitzenden Kurt Koslowski, nach Schloß Burg – der Gedenkstätte des Deutschen Ostens, zum kleinen Ostpreußentreffen. Das Picknick, vor dem Eintreffen auf dem kleinen Ostpreußentreffen, das von der Frauengruppe vorbereitet war, fand wie immer sehr großen Anklang. So ging man gestärkt in das Treffen. Vom Glockenturm der Burganlage wurde das kleine Ostpreußentreffen eingeläutet. Der Landesvorsitzende von Nordrhein-Westfalen, Jürgen Zauner, konnte auf dem Innenhof eine große Anzahl von Teilnehmern begrüßen. Besonders begrüßte er Hans-Günther Parplies vom BdV-Vorstand und Rudi Pawelka von der Landsmannschaft Schlesien. Es folgte das Totengedenken mit Kranzniederlegung. Kernstück der Veranstaltung war die Festrede: „Die humane Bilanz Preußens“, vorgetragen von Ehrhardt Bödecker, die mit viel Beifall bedacht wurde. Musikalisch wurde das Programm von der Mundharmonika Gruppe aus Wesel sowie von dem Opernsänger H. G. Bannes, begleitet. Die im Burghof aufgestellten Informationsstände waren ständig von interessierten Leuten umringt. Die Verpflegungsstände, wie unter anderem von der Gruppe aus Solingen, mit ihrer Leiterin Frau Romagnow, warteten an einer langen Theke mit selbstgebackenem Kuchen und Kaffee auf. Das „Café-Lorbaß“ vom BJO stellte sich sehr repräsentativ dar, und ihr Erster Vorsitzender, Jochen Zauner, stand für nähere Auskünfte zur Verfügung. Der Hausherr vom Schloß Burg-Verein, Herr Siebenborn, wünschte sich auch für nachfolgende Veranstaltungen wieder so großen Zuspruch und Zulauf. Es war eine großartige Veranstaltung, die die Gruppe gerne unterstützt und besucht hat.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfeier der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Sonnabend, 6. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68, 55131 Mainz. Spenden für den Erntetisch werden gern entgegengenommen.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Mittwoch, 26. September. 15 Uhr, monatliche Zusammenkunft der Chorgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 1. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte „H. Rühmann“.

Giersleben – Donnerstag, 4. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Alten Schule“.

Halle – Sonnabend, 6. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Landsleute und Gäste werden wie immer gebeten, zur Ausgestaltung der Erntetafel beizutragen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Ratzeburg – Donnerstag, 4. Oktober, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Schwimmhallen-Café.

Nachruf

Schorndorf – Nach einem erfüllten Leben ist die Autorin Eva Pultke-Sradnick am 6. September in Schorndorf bei Stuttgart gestorben. Die Ostpreußin, die 1924 im samländischen Sorgenau geboren wurde, hat in Lyrik und Prosa ihrer Heimat ein Denkmal gesetzt. Ihre Beiträge erschienen auch im „Ostpreußenblatt“ und im „Redlichen Ostpreußen“. Ihre Geschichten aus Ostpreußen, veröffentlicht unter dem Titel „Ein Stück Bernstein in meiner Hand“, fanden einen großen Leserkreis.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Heimattreffen in Hagen – Die Kreisgemeinschaft feierte ihr 27. Heimattreffen in Hagen am Teuteburger Wald. Nach der traditionellen Totenehrung und dem gemeinsamen Gottesdienst konnte Kreisvertreter Leo Michalski, im Rahmen der Feierstunde, zahlreiche prominente Gäste begrüßen. So unter anderem den Bürgermeister Dieter Eickholz und der Gemeinderatsvorsitzenden Martin Frauenheim, den Oberkreisdirektor von Allenstein Andreas Szeniawski, den stellvertretenden Bürgermeister von Wartenburg Szter, den Bürgermeister von Purden Laskowski, den Bundestagsabgeordneten Schirmbeck, die Landtagsabgeordnete Vogelsang und die Vertreter der Allensteiner „Gesellschaft Deutscher Minderheit" unter Leitung von Otto Tuschinski. Die Festansprache hielt Hartmut Nümann, der stellvertretende Landrat vom Kreis Osnabrück. Danach bestand bei Erbensuppe sowie Kaffee und Kuchen Gelegenheit zum Gedankenaustausch und Wiedersehen beziehungsweise Kennenlernen.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Gute Stimmung bei den Angerburger Tagen – Die Angerburger unterhalten offensichtlich gute Kontakte zu den Bundestagsabgeordneten im Patenkreis Rotenburg (Wümme). Nach Reinhard Grindel MdB (CDU) und Joachim Stünker MdB (SPD) hielt in diesem Jahr die familienpolitische Sprecherin der FDP-Bundestagsfraktion Ina Lenke die Festrede in der Feierstunde. In ihrer Ansprache erinnerte sie an die praktischen Hilfen der Kreisgemeinschaft für die Menschen in der Heimat. „Sie und ihre Kreisgemeinschaft Angerburg bauen also am Haus Europa mit. Sie stärken damit das europäische Fundament, das zu mehr Verständnis zwischen den Völkern führt". Die Kulturförderung nach § 96 BVFG ist auch der FDP ein besonderes Anliegen. Für das „Zentrum gegen Vertreibungen" als sichtbares Zeichen stehen in diesem Haushaltsjahr 750000 Euro zur Verfügung und im Haushaltsentwurf für das Jahr 2008 sind 1,2 Millionen Euro vorgesehen. Ina Lenke sprach sich auch für einen Standort des Zentrums in Berlin aus. Zur „Beutekunst-Problematik" mit Rußland und Polen verwies die Bundestagsabgeordnete auf das geltende Völkerrecht. In seinem Grußwort unterstrich Landrat Hermann Luttmann, daß er an der guten Tradition seiner Amtsvorgänger hinsichtlich der Unterstützung der Kreisgemeinschaft Angerburg festhalten und auch selbst einmal nach Angerburg reisen werde. Eingeleitet wurden die 53. Angerburger Tage mit einer Sitzung des Vorstandes am Freitag im Institut für Heimatforschung. Beraten wurde die Organisation der diesjährigen Angerburger Tage, die Kreistagssitzung am nächsten Tag und die Terminplanung für 2007 / 2008. Mit der 50. heimatpolitischen Tagung am 23. / 24. Februar 2008 in Rotenburg (Wümme) beginnen wir das neue Jahr. Danach folgt das Deutschlandtreffen am 10. / 11. Mai 2008 und den Höhepunkt des Jahres bilden die 54. Angerburgerer Tage am 13. / 14. September 2008, die wieder im Bürgersaal in Rotenburg (Wümme) stattfinden. Dort sind ausreichend Plätze für alle Besucher aus Stadt und Kreis Angerburg vorhanden. Am Nachmittag trafen sich die Vorstandsmitglieder mit weiteren Angerburgern auf dem Rotenburger Waldfriedhof, um am Grab von Oberkreisdirektor Helmut Janßen ein Gesteck niederzulegen. Dieser ist der Vater der Patenschaft Rotenburg-Angerburg und verstarb vor 15 Jahren. Am Sonnabend wurden die 53. Angerburger Tage mit einer Sitzung der Angerburger Kreisvertretung im Rotenburger Kreishaus fortgesetzt. Der Erste stellvertretende Landrat und Kreistagsvorsitzende Reinhard Brünjes hieß die Angerburger herzlich willkommen. Jürgen Harmsen und Werner Grisar wurden in der Sitzung für ihr ehrenamtliches Engagement mit dem „Silbernen Ehrenzeichen" der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Keine Veränderung erbrachten die Vorstandswahlen. Kurt-Werner Sadowski wurde als Vorsitzender bestätigt, ebenso Brigitte Junker und Alfred Nehrenheim als stellvertretender Vorsitzender. Außerdem gehören dem Vorstand an: Susanne Hagen, Horst Bieber, Horst Labusch und Horst Preuß. Am Nachmittag wurde mit zwei Bussen das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg, und dort die Ausstellung „275 Jahre Trakehnen", besucht. Aber auch das Abendprogramm der Angerburger im gut besuchten Bürgersaal konnte sich sehen lassen. Der Verdener Männerchor unter der Leitung von René Clair gab ein Konzert mit bekannten Volksliedern und Liedern aus Ostpreußen. Ein schöner Abend für alle Besucher. Der Gottesdienst am Sonntag in der Michaelskirche mit Pastor Werner Hagedorn und Propst i. R. Siegfried Dembowski, der aus Ostpreußen stammt, gedachte in seiner Predigt der Heimat. Nach der Feierstunde trafen sich alle Angerburger aus Stadt und Kreis Angerburg im Bürgersaal, um alte und neue Freunde zu treffen und sich gemeinsam an die Heimat und die Zeit nach dem Krieg zu erinnern. Zum Schluß noch eine gute Nachricht für alle Bahnreisenden: Die Bahnsteige auf dem Bahnhof in Rotenburg (Wümme) werden erneuert und Fahrstühle eingebaut.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Bundesweites Treffen der Königsberger und Ostpreußen am 13. und 14. Oktober 2007 in Hamburg – Wir erwarten Sie und freuen uns auf ein Wiedersehen und hoffen auf eine rege Beteiligung. Am Sonnabend sind die Mozartsäle in der Moorweidenstraße 36, gegenüber Dammtorbahnhof, ab 10 Uhr geöffnet, 11 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden der Hamburger Königsberg Gruppe. Wiedersehen – Unterhaltung – Verkaufsstände – Mittagessen. 14 Uhr Auftritt des ostpreußischen Volkstanzkreises Wandersleben. Nach dem Kaffeetrinken, ab 17 Uhr, hören wir Ruth Geede und Arno Surminski mit Gesichten und Erzählungen bis zum Abendessen. Die Säle sind bis 21 Uhr geöffnet. Sonntag, 14. Oktober, Einlaß ab 9.30 Uhr, 10 Uhr Beginn der Feierstunde. Grußworte, Totenehrung mit musikalischer Umrahmung; Geistliches Grußwort Peter Voß, Festansprache hält Lorenz Grimoni, Zweiter Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg, und zum Abschluß singt der Königsberger Domchor, gemeinsames Mittagessen. Die Säle und Verkaufsstände sind bis 15 Uhr geöffnet. Reservierung für Schultische und Auskünfte bitte über Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg, Telefon (0 40) 4 60 40 76 (ab 26. September).



MEMEL-STADT

Kreisvertreter: Hans-Jörg Froese, Phoebener Chausseestraße 10, 14542 Werder-Phöben, Telefon (0 33 27) 74 16 03, E-Mail: HJFROESE@web.de. Gst. Für alle Memellandkreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim

Einladung der memelländischen Heimatkreise / AdM zum Seminar im InterCity Hotel, Herweghstraße 51. Thema: „Europa der Regionen – Brücken in die Zukunft" – Das Memelland im erweiterten Europa unter besonderer Beachtung der Staaten Litauen, Polen, Rußland und Deutschland. Begrüßung und Einweisung der Teilnehmer am Abend des 26. September, das anspruchsvolle Programm beginnt am 27. bis 29. September jeweils um 9 Uhr. Der nachfolgende Themenauszug zeigt die vielfältigen Aspekte, welche durch kompetente und hochrangige Persönlichkeiten aus Deutschland, Litauen, Rußland und Polen betrachtet und anschließend diskutiert werden können: „Litauen, die Brückenfunktion des Memellandes – Das Kaliningrader Gebiet, wirtschaftliche und touristische Entwicklungen als Brücke zu Rußland und Westeuropa" – Die AdM zusammen in Kooperation mit den Städten Memel (Klaipeda) und Mannheim – Erfahrungen und Aufzeigen von Möglichkeiten mit Partnerstädten – Beispiele der Pflege der gemeinsamen europäischen Geschichte in Museen und Schulen in Deutschland und im Königsberger Gebiet – Das Memelland im heutigen Litauen – Die Deutschen als Volksgruppe im Heimatland, eine Bereicherung für das kulturelle Leben in Litauen durch deutsch-litauische Begegnungszentren. Zum 150. Geburtstag von Hermann Sudermann werden sein Leben und Werk vorgestellt sowie der Film „Die Reise nach Tilsit" vorgeführt. Damit die Teilnehmer auch etwas von der Stadt mit den sieben Kaufmannsbrücken, sieben Landtoren, sieben Rathaustürmen, der Backsteingotik im Altstadtviertel Rostocks und der unmittelbar an der Ostsee gelegenen Stadt Warnemünde, unter anderem dem „letzten Haus vor Dänemark", sehen können, wird eine Erkundungsfahrt angeboten. Den Abschluß des Seminars bildet die Teilnahme am 12. Landestreffen der Ostpreußen Mecklenburg-Vorpommern, siehe hierzu die Ankündigung der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern.



MOHRUNGEN

Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Portweg 12, 31863 Coppenbrügge, Telefon und Fax (0 51 56) 16 33. Kulturreferentin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

Sommerfest des Vereins der Deutschen Bevölkerung „Herder" – Die Einladung zum Sommerfest erfolgte durch Frau Manka, der Vorsitzenden des Vereins der Deutschen Bevölkerung „Herder" anläßlich des 15jährigen Bestehens des Vereins. Ich fuhr abends mit einem der vielen nach Osten fahrenden Busse von Bremen ab. Über Hamburg, Stettin ging es durch Pommern, Thorn nach Osterode. Pünktlich traf man dort ein, wo Waldemar Manker einen abholte und ins Hotel nach Mohrungen brachte. Um 12 Uhr ging es dann nach Simnau. Er Empfang durch Frau Manka im Gemeindesaal war herzlich. Um 13 Uhr fand in der „Johannes-des-Täufers-Kirche" ein ökumenischer Gottesdienst statt, an dem rund 100 Besucher teilnahmen. Den Gottesdienst hielten der katholische Geistliche Dariusz Piarowzki aus Simnau und der Pfarrer Ryszard Pitruski aus Osterode. Musikalisch umrahmt wurde der Gottesdienst durch den Gesang eines Frauenquartetts. Anschließend ging es in das nahe gelegene Gemeindehaus. Frau Manka begrüßte die Gäste, unter ihnen die beiden Geistlichen und der Samtgemeindebürgermeister aus Maldeuten, Antoni Smolak, der Landrat aus Osterode, Wiodzimierz Broduek, der Chefredakteur des Mitteilungsblattes des deutschen Vereins, Lech Kryszatowicz, und seine deutsche Assistentin Helena M. Kischka vom Institut für Auslandsbeziehungen e.V. Eine Lehrerin hielt einen Vortrag über die Geschichte, dem Entstehen und Leben der deutschen Volksgruppe. Über das viele Erzählen und Wiedersehen verging die Zeit, begleitet von einer dreiköpfigen Kapelle, viel zu schnell. Nach der Kaffeetafel begleitete ein Frauenchor aus Osterode die Feier, bis zu deren Ende gegen 18 Uhr. Die Festivität hat allen Besuchern gut gefallen, es wurde gelacht, geschabbert und deutsche Lieder gesungen. Es waren rundum schöne Stunden auf dem Sommerfest in Simnau.



WEHLAU

Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender @freenet.de

Zum 7. Mal treffen sich die früheren Bewohner des Kirchspiels Goldbach hier in Tauberbischofsheim im Ortsteil Dittigheim – 62 Jahre nach der Flucht und Vertreibung, einem Ereignis, das in die Weltgeschichte eingegangen ist, und das wir als Zeitzeugen miterlebt haben, mit all den schrecklichen, unmenschlichen und grausamen Geschehnissen, die in den Wochen und Monaten nach dem 21. Januar 1945 passierten. Unsere Nachkommen werden über diese Zeit nur noch in den Schulen im Geschichtsunterricht und dort auch nur noch vom Krieg und Grenzverschiebungen und Umsiedlungen hören, das ertragene Leid und die Grausamkeiten werden ein Teil der Geschichte sein, über den man dann nicht mehr spricht. So ist es doch verständlich wenn Freunde und Schicksalsgefährten sich alle zwei Jahre treffen und in Freundschaft einen Gedankenaustausch pflegen. Dabei glaube ich, daß wir alle realistisch genug sind und die heutigen Verhältnisse anerkennen und akzeptieren. 62 Jahre haben ein neues Bild geschaffen. Wir, die Zeitzeugen, haben uns eine neue Existenz aufgebaut und unsere Kinder leben in ihrer Heimat, dort wo sie geboren wurden. Was aus unserer angestammten Heimat geworden ist, haben wir bei Besuchen in der Heimat mit eigenen Augen gesehen. Die neuen Bewohner und ihre Mentalität spiegeln sich in den verfallenen Gebäuden und den mutwillig zerstörten Kirchen und anderen Gebäuden wieder. Verwüstete Gärten und Felder runden dieses Bild ab. Dennoch sollten wir dem Verlorenen nach 62 Jahren nicht nachtrauern. Die Schönheit der Natur, das weite Land und der hohe Himmel sind uns erhalten geblieben und werden in ihrer Eigenschaft unsere ostpreußische Heimat weiterhin prägen. Wir sind stolz darauf, Ostpreußen zu sein und dieses wunderschöne Land unsere Heimat nennen zu dürfen. Soweit die Begrüßungsansprache des Organisators Harry Schlisio zum 7. Kirchspieltreffen Goldbach am 18. und 19. August 2007 in Tauberbischofsheim im Ortsteil Dittigheim. Mit 48 Teilnehmern war dieses Treffen noch recht gut besucht. Dennoch ist es nicht zu übersehen, daß die Teilnehmerzahlen geringer werden. 62 Jahre sind an uns nicht ohne sichtbare Folgen vorüber gegangen. Altersbedingt ist es vielen nicht mehr möglich, eine große Anreise zu bewältigen, und viele sind leider auch schon für immer von uns gegangen. Trotz dieser Wehmut gestaltete sich dieses 7. Treffen zu einem ereignisreichen Wiedersehen. Ausgetauschte Erinnerungen, Erlebnisberichte, kleine Geschichten sowie Bilder und Fotos füllten die Stunden am Samstag bis 15 Uhr, als dann mit einem Bus eine Brauereibe

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Für besondere Leistungen

Goldenes Ehrenzeichen für Anita Motzkus

Anita Motzkus wurde am 21. Dezember 1939 als Kind des Landwirts und Bürgermeisters Willy Motzkus und seiner Ehefrau Elfriede, geb. Teschner, Tochter des Landwirts und langjährigen Amtsvorstehers Wilhelm Teschner aus Schönrade, Kreis Wehlau, in Schönlinde im Ortsteil Wiedenau (Jodeglienen) im Kreis Gerdauen geboren.

Ihre Kinderzeit in der ostpreußischen Heimat war nur kurz. Trotzdem ist sie durch das Land und die Eltern intensiv geprägt worden. Am 21. Januar 1945 ging Anita Motzkus mit ihrer Mutter, der kleineren Schwester Ingrid und einer Tante auf die Flucht. Die Großeltern blieben in der Heimat zurück. Nach Artilleriebeschuß vor Landsberg erfolgte die Einkesselung. Planwagen und drei Pferde gingen verloren. Die Familie treckte zurück nach Schönlinde und fand die Großmutter getötet im Keller. Der Großvater war verschollen. Wenige Wochen später wurde die Mutter nach Sibirien deportiert. Die Tante starb bald darauf. Allein zurückgeblieben wurden die Kinder von befreundeten Frauen aufgenommen. Anita Motzkus fuhr in ihrer Not nach Litauen, um Lebensmittel zu erbetteln.

»Ihre Kindheit war viel zu kurz«

1947 begann eine Ausweisungswelle aus Ostpreußen. Gleichzeitig mit ihrer anderthalb Jahre jüngeren Schwester gelangte Anita Motzkus im Dezember 1947 nach Meiningen in Thüringen. Inzwischen waren der Vater aus französischer, die Mutter aus russischer Gefangenschaft in Tscheljabinsk entlassen worden. Im September 1948 erfolgte in Niedersachsen die Familienzusammenführung. Mit fast neun Jahren begann für Anita Motzkus der erste regelmäßige Schulbesuch mit anschließender Lehre in einem Architekturbüro und Abschlußprüfung vor der Industrie- und Handelskammer Lüneburg und folgendem Mittelschulabschluß, dem sich eine Reihe weiterer Fortbildungen anschlossen.

Nach einer Tätigkeit in der Kundenbetreuung einer Versicherung mit Schadensregulierung zog es Anita Motzkus, ihren ostpreußischen Wurzeln folgend, nach Hamburg: Bereits seit 1964 war sie Mitarbeiterin in der Bundesgeschäftsstelle und dem Heimatpolitischen Referat der Landsmannschaft Ostpreußen sowie der Redaktion des Ostpreußenblattes. Anita Motzkus fungierte ebenfalls als Assistentin im Pressedienst von Ruth Geede. 1968 heiratete sie den Physiker A. Jaballa und bekam drei Söhne.

Seit 1972 arbeitete Anita Motzkus als Chefsekretärin in der Neurologie / Psychiatrie des Albertinen-Krankenhauses in Hamburg-Schnelsen mit patientenberatenden Aufgaben und machte eine Umschulung zur Sozialarbeiterin; stets blieb sie sowohl in ihrem Umfeld als auch in der Öffentlichkeit eine unkonventionelle Künderin ihrer Heimat Ostpreußen und auch dem Ostpreußenblatt als freie Mitarbeiterin verbunden.

Seit Jahrzehnten gehört Anita Motzkus der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen an. 1995 wurde sie zur Kirchspielvertreterin von Muldszen (Mulden) gewählt, 2000 in den Vorstand der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen. Sie baute ein Bildarchiv auf und erarbeitet eine Dokumentation ihres Kirchspiels.

Nach den historischen Veränderungen zu Beginn der neunziger Jahre ergab sich die Möglichkeit, humanitäre Arbeit im Heimatkreis zu leisten. Die humanitäre Hilfe war und ist für Anita Motzkus eine besondere Herzensangelegenheit. Sie gibt immer wieder den Anstoß für Hilfsaktionen im Heimatkreis, aber insbesondere für die in Litauen lebenden Wolfskinder. Bis heute sorgt sie durch ihr Engagement für die Einwerbung finanzieller Mittel zur Durchführung dieser humanitären Aufgabe und unterhält darüber hinaus persönliche Kontakte zu den Gerdauener Wolfskindern. Zudem organisiert sie dringend benötigte Medikamente und Sachspenden.

Die hervorragenden Kontakte zwischen der Kreisgemeinschaft Gerdauen und der russischen Administration sowie der heutigen russischen Bevölkerung sind zu einem nicht unbeträchtlichen Teil ihren verbindlichen Bemühungen zu danken. Zahlreiche Besuchsfahrten wurden von Anita Motzkus durchgeführt, in denen sie sich als gewandtes und vertrauensvolles Bindeglied erwiesen hat. Auf kulturellem Gebiet zeichnete sie verantwortlich für die Nordenburg-Dokumentation anläßlich des 600jährigen Stadtjubiläums 2005. Die neue Ausstellung in der Heimatstube Gerdauen in Rendsburg wurde unter großer öffentlicher Beteiligung sowie der Patenschaftsträger Stadt Rendsburg und Kreis Rendsburg-Eckernförde feierlich eingeweiht und geht im Wesentlichen ebenfalls auf die Initiative von Anita Motzkus zurück. Seit

Anita Motzkus ist eine objektive Zeitzeugin

2003 zeichnet sie mit großem Erfolg verantwortlich für die Redaktion (Schriftleitung und Gestaltung) des Heimatbriefes Kreis Gerdauen und hat damit entscheidend dazu beigetragen, die wirtschaftliche Situation der Kreisgemeinschaft weiter zu verbessern und auf ein solides Fundament zu stellen.

In der Kreisgemeinschaft Gerdauen und in der Öffentlichkeit gilt Anita Motzkus als objektive Zeitzeugin. Unter anderem hat sie beim Filmprojekt „Die Flucht“ mit Maria Furtwängler als Beraterin in Litauen, Berlin und in ihrem Heimatkreis Gerdauen mitgewirkt.

Bereits am 31. August 1996 wurde ihre Verbundenheit mit Ostpreußen mit der Treueurkunde der LO ausgezeichnet. Das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft erhielt Anita Motzkus am 20. September 1997. Für ihre Vorstandsarbeit in der Kreisgemeinschaft Gerdauen wurde Anita Motzkus schließlich am 8. September 2002 das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen.

In Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihres Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Frau Anita Motzkus das

Goldene Ehrenzeichen

Laudatio

Goldenes Ehrenzeichen für Heinz-Günter Hubert

Heinz-Günter Hubert wurde am 22. Februar 1937 in Lindenhaus (Szameitkehmen) im Kreis Schloßberg geboren und besuchte in Adlerswalde (Schorellen) die Volksschule im 1. Schuljahr. In Adlerswalde bewirtschafte sein Vater einen Bauernhof mit knapp 90 Hektar.

Die Familie Hubert wurde 1944 nach Bleckede im Kreis Lüneburg evakuiert. Nach dem Abschluß der Volksschule absolvierte Heinz-Günter Hubert eine landwirtschaftliche Lehre auf dem Gut Scheda im Kreis Unna. Dort befanden sich weitere 23 Lehrlinge, alle aus Ostpreußen stammend, in der Ausbildung. Von 1955 bis 1957 besuchte Heinz-Günter Hubert die Landwirtschaftsschule in Bleckede. 1960 folgte dann der Besuch der höheren Landbauschule in Celle, die er als Staatlich geprüfter Landwirt verließ. Nach der Prüfung als Landwirtschaftsmeister 1962 hatte Hubert die Aufgabe, einige landwirtschaftliche Großbetriebe umzustellen und zu modernisieren. Schließlich übernahm er 1968 den elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb, der eine Größe von 25 ha hatte. Zeitweise war Heinz-Günter Hubert auch im Baugewerbe tätig. 1984 baute er ein eigenes Sägewerk in Bleckede auf. Seit 2002 ist er im Ruhestand und wohnt seitdem in Winsen (Luhe).

Heinz-Günter Hubert fühlte sich seiner Heimat Ostpreußen früh verbunden. Seit 1968 gehört er dem Kreistag der Kreisgemeinschaft Schloßberg an und ist seit 1982 Rechnungsführer der Kreisgemeinschaft. Daneben ist Hubert seit 1984 als Vorsteher der Pillkaller Schützengilde Verbindungsmann zum Schützenkorps Winsen (Luhe). Diese enge Verbundenheit wird besonders in jedem Jahr anläßlich des Schützenfestes zum Ausdruck gebracht, indem alljährlich der Pillkaller Schützenkönig ausgeschossen wird. An diesem Schießwettbewerb beteiligen sich auch Mitglieder des Schützenkorps Winsen. Die Satzung läßt es zu, daß die Königswürde auch von Damen erworben werden kann. Diese Verbindung zum Schützenkorps Winsen (Luhe) wird von Heinz-Günter Hubert besonders gepflegt. Sie spielt für die Kreisgemeinschaft Schloßberg im Rahmen der Patenschaft zum Landkreis Harburg und zur Stadt Winsen eine bedeutende Rolle.

Für sein langjähriges ehrenamtliches Engagement ist Heinz-Günter Hubert bereits 1996 mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet worden.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Heinz-Günter Hubert das

Goldene Ehrenzeichen

Im Dienste für die Heimat

Goldenes Ehrenzeichen für Irene Willimzik

Irene Willimzik wurde am 29. März 1923 in Angerburg (Ostpreußen) geboren. Der Vater war Lötzener, die Mutter (geb. Stenzel) stammte aus Willudden (Kreis Angerburg). Nach dem Besuch der Oberschule für Mädchen, der Frieda-Jung-Schule, mit dem Abschluß der Mittlere Reife war Irene Willimzik ab 1941 bei der Orts- und Landeskrankenkasse Angerburg beschäftigt. Im Januar 1945 Flucht mit den Eltern, nach kurzzeitigen Zwischenaufenthalten schließlich Endstation in Elmshorn.

Von 1946 bis 1950 Studium an der Meisterschule für Mode der Hansestadt Hamburg – Klasse Modezeichnen und Graphik – mit dem „Diplom“-Abschluß. Ab 1951 bis zum 60. Lebensjahr Chefsekretärin in einem namhaften Hamburger Bekleidungsunternehmen, in diesem nebenberuflich auch als Modezeichnerin tätig.

Seit frühester Jugend fühlte sich Irene Willimzik ihrer ostpreußischen Heimat verbunden. Auf Vorschlag des damaligen Kreisvertreters Friedrich-Karl Milthaler wurde Irene Willimzik 1985 einstimmig in den Kreistag der Kreisgemeinschaft Angerburg gewählt. Diesem gehörte sie bis 2005 an. Zeitgleich übernahm Irene Willimzik den Vorsitz der Schülervereinigung Angerburg, der die ehemaligen Schüler der Frieda-Jung-Schule und Hindenburg-Schule angehören. Zahlreiche interessante Gedanken, Vorschläge und Anregungen von Irene Willimzik wa-

Ein herzlicher Umgang mit den »Ehemaligen«

ren stets Anstoß zu einer mustergültigen Zusammenarbeit zwischen Kreistag und Schülervereinigung, dies auch getragen von gegenseitigem Verständnis für eine intensive und erfolgreiche Heimatarbeit.

Irene Willimzik leitete die Schülervereinigung Angerburg mit außerordentlichem Idealismus und persönlichem Einsatz. Ihr Organisationstalent und der persönlich-freundschaftliche Umgang mit den „Ehemaligen“ zeigen sich besonders bei den jährlich von ihr organisierten Schülertreffen in Rotenburg (Wümme). Zum Jahreswechsel erhalten alle ehemaligen Schüler der beiden Schulen einen Rundbrief mit rund 30 Seiten, dieser beinhaltet reich bebildert Geschehnisse des zu Ende gehenden Jahres, erstellt von Irene Willimzik. Sie organisiert zudem einige Busfahrten mit „Ehemaligen“ in die ostpreußische Heimat, insbesondere Angerburg und Umgebung. Am 29. März 1998 überreichte der damalige Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler Irene Willimzik das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen für ihre großen Verdienste.

In Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihres Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Irene Willimzik das

Goldene Ehrenzeichen



Schöne Kindheitstage in Godrienen

Unvergessene Erlebnisse, die schon soweit in der Vergangenheit liegen

Von MARLIES STERN

Der Personenzug fuhr jetzt langsamer, ein paar Häuser – hier und dort verstreut – kamen in Sicht. Das kleine Mädchen stand von ihrem Platz auf, nahm ihren Tornister von der Sitzbank und hängte ihn sich um. „Auf Wiedersehen“, sagte es zu den beiden älteren Damen, die mit im Abteil saßen, „und Dankeschön.“ Sie waren gemeinsam auf dem Hauptbahnhof der Hauptstadt Königsberg eingestiegen. Das kleine Mädchen war in Königsberg gewesen, wo Tante Erna, Muttis Schwester, Pfefferkuchen gebacken hatte, die jetzt, noch warm, wohl verwahrt im Tornister steckten. Tante Erna und Kusine Gisela hatten das kleine Mädchen zum Bahnhof begleitet. Tante Erna hatte sie in ein Abteil zu den beiden Damen gesetzt und darum gebeten, „ein wenig auf meine Nichte aufzupassen“. So hatte man den kurzen Weg lang miteinander geredet, oder besser, die beiden Damen wollten allerhand wissen. „Gehst du schon in die Schule? Wie gefällt es dir in der Schule? Hast du noch Geschwister? Was hast du denn in Königsberg gemacht? Du fährst ganz alleine bis nach Königsberg?“ Und viele andere Fragen mehr. Am liebsten hätte sich das kleine Mädchen in eine Ecke verkrochen und vor sich hergepfiffen – was sie zu gerne tat. Und sie konnte es auch noch sehr gut dazu. Opa Kluke sagte dann: „Mädchen, die pfeifen, und Hühnern, die krähen, muß man beizeiten den Kopf umdrehen.“ Und er sagte es im allerschönsten Platt. Aber widerwillig hörte sie den beiden Damen zu und gab einsilbige Antworten. Wie froh war sie daher, als die Landschaft immer bekannter wurde. Endlich konnte sie aussteigen. „Godrienen!“ glaubte sie den Bahnhofsvorsteher rufen zu hören. „Godrienen!“

> »Mädchen, die pfeifen, und Hühner, die krähen ...«

Als das kleine Mädchen auf die Abteiltür zuging, wurde sie von den Damen zurückgehalten. „Halt, wo willst du hin. Hier ist noch keine Bahnstation. Der Bahnhof ist nicht hier – man sieht ja nicht einmal ein Gebäude.“ „Doch“, sagte das kleine Mädchen sicher, „ich bin jetzt zu Hause. Hier ist Godrienen und der Bahnhofsvorsteher wartet auf mich.“ „Nein, nein. Hier ist kein Bahnhof. Du kannst nicht aussteigen. Sicher hält der Zug, weil er keine Durchfahrt hat.“

Da – ein Pfiff, und der Zug zog wieder an. Draußen, auf dem schmalen Bahnsteig stand der Bahnhofsvorsteher und sah mit großen Augen in das Abteil, an dessen Tür das kleine Mädchen stand. Tränen hatte sie jetzt in den Augen – aber nun war es zu spät. Jetzt erkannten auch die beiden Damen, daß sie soeben in Godrienen gehalten hatten und das kleine Mädchen hätte aussteigen müssen. „Es tut uns leid“, sagten sie. „Es tut uns wirklich leid. Aber es war kein Bahnhof zu erkennen, und wir hatten doch deiner Tante versprochen auf dich aufzupassen.“ Das kleine Mädchen gab keine Antwort.

Wieder hielt der Zug. „Seepothen!“ rief der Bahnhofsvorsteher. Schnell machte das kleine Mädchen die Tür auf und sprang aus dem Abteil ohne die bei den Damen auch nur noch eines Blickes zu würdigen.

Der Bahnhofsvorsteher kam auf das kleine Mädchen zu, nahm es bei der Hand und führte es in das kleine Bahnhofsgebäude. Von der Station Godrienen hatte man schon angerufen und gemeldet, daß das kleine Mädchen in Seepothen aussteigen würde. In wenigen Minuten kam der Gegenzug nach Königsberg, und das kleine Mädchen würde die eine Station nach Godrienen wieder zurückfahren können.

Godrienen! Wer kannte schon Godrienen!

Ein kleines Dorf, zwei Bahnstationen von der Hauptstadt Königsberg entfernt. Ein kleines Dorf mit einer Volksschule, in der das kleine Mädchen angefangen hatte, Lesen und Schreiben zu lernen. Es gab einen Krug Skaliks und einen Kaufmann Grünheit. „Geh' mal Stecknadelsamen kaufen“, sagte einmal scherzhaft Opa Priess zu dem kleinen Mädchen. Und einen Bäcker gab es, Margenberg, der köstliche „Amerikaner“ backte und „Gründonnerstag-Kringel“. Nur waren diese Kringel nie grün, sondern dick mit Hagelzucker bestreut. Und bei den Bauern des Dorfes, zum Beispiel beim Bauern Gerdes, konnte man frischgemolkene Milch kaufen.

Das kleine Mädchen wohnte mit ihren Eltern in einem Haus der Eisenbahn, weil ihr Vater in Königsberg bei der Eisenbahn beschäftigt war. Oft fuhr sie mit der Mutter in die große Stadt Königsberg, um Verwandte zu besuchen. Aber viel lieber kamen die Tanten mit ihren mehr oder weniger gleichaltrigen Kindern nach Godrienen. In dem großen Garten hinter dem Haus konnte man sich so richtig austoben. Cousin Ottfried, immer zu Streichen aufgelegt, mußte einmal mit Hilfe von Cousin Siegfried ausprobieren, wie es wohl sei, wenn man Cousine Gisela unter der Pumpe festhielte und den Pumpenschwengel kräftig betätigte! Oder sie aber gar in den Kaninchenstall sperrte! Und das kleine Mädchen wollte gar nicht verstehen, was nun so entsetzlich daran war, daß sie mit dem hübschen Sonntagskleid angetan in dem Ruß des frischangelieferten Kohlenberges spielte – wo doch gleich die strenge Großmutter aus der Stadt kam!

> »Wer kannte schon Godrienen!«

Der Winter kam mit seiner ganzen Strenge. Vater hatte im Garten einen hohen Berg Schnee zusammengeschaufelt, und das kleine Mädchen konnte dort mit dem neuen Schlitten herunterrutschen. Und ein großer Schneemann wurde gebaut. Oder man vergnügte sich auf dem winzigen Dorfteich. Die größeren Buben hatten sich Pickel gemacht, mit denen sie sich auf den Schlitten fortbewegten. In der Schule ermahnte die Lehrerin Fräulein Marx die Kinder nach Ende der Schulstunde, die Mäntel richtig zuzuknöpfen und den dicken Schal vor das Gesicht zu binden. Die Handschuhe nicht zu vergessen und die Mütze über die Ohren zu ziehen. So vermummelt verließen die Kinder die Schule. Aber nach wenigen Schritten zog das kleine Mädchen sich den Schal vom Gesicht, vergrub die Hände in die Manteltaschen und ging, vor sich hinpfeifend, nach Hause. Natürlich sah es Fräulein Marx und berichtete es sofort der Mutter. Zu Hause aber saß man abends am warmen Kachelofen, und es gab heißen Kakao und Käsebrötchen.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

sichtigung angesteuert wurde. In gemütlicher Runde bei frohen Klängen und einem Fränkischen Vesper Büffet klang gegen 22.30 der erste Tag aus. h dem Frühstück am Sonntag traf man sich zur Gedenkfeier am Goldbacher Gedenkstein. Totenehrung, Kranzniederlegung und eine kleine Gebetsansprache waren Inhalt dieser Feierlichkeit, die mit dem Ostpreußenlied als Trompetensolo beendet wurde. Bei einer Wiesenwanderung nach der Gedenkfeier entlang der Tauber hatte ein jeder nochmals die Gelegenheit, die Feierlichkeit in sich zu verarbeiten. Im Gasthaus Grüner Baum war der Tagungssaal zwischenzeitlich für das gemeinsame Mittagessen vorbereitet. Vorab erfolgten in würdiger Form noch Ehrungen und Auszeichnungen. Mit der Ehrennadel der Kreisgemeinschaft Wehlau in Silber und einer Ehrenurkunde wurden ausgezeichnet: Dieter Adelsperger, Irmgard Kramer, Dorothea Scheffler ,Eva Maria Müller (in Abwesenheit), und Herbert Hoffmann. Die fünf geehrten haben sich in der Kreisgemeinschaft Wehlau und dem Kirchspiel Goldbach durch rege Berichterstattungen und intensive Hilfeleistungen verdient gemacht. Ohne Zeitvorgabe wurde noch viel plachandert und man ließ dabei dieses Treffen so langsam ausklingen. Für alle Teilnehmer waren diese zwei Tage ein ereignisreiches und erfreuliches Wiedersehen. „Ostpreußen lebt“.

Gemeinschaft ev. Ostpreußen

München – Den 9. Kirchentag veranstaltet die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am Sonntag, 16. Oktober, 10 Uhr, in der Bischofskirche St. Matthäus, Sendlinger-Tor-Platz. Die Festpredigt hält Rektor Pfarrer Dr. K. H. Bierlein. Anschließend wird der Kirchentag fortgesetzt im nahe gelegenen Mathildensaal des Evangelischen Handwerksvereins München, Mathildenstraße 4. Schwerpunktthema: „Vor 60 Jahren Übernahme von 111 ostpreußischen Diakonen aus Carlshof (Rastenburg) in die Rummelsberger Diakonen-Brüderschaft“. Es singt der Ostpreußenchor München. Informationen und Anmeldungen bei Pfarrer Werner Ambrosy, Telefon (0 89) 6 11 44 00.

Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum

Lüneburg – Zu einer Mitgliederversammlung mit anschließender Vortragsveranstaltung am Sonnabend, 20. Oktober, 13.30 Uhr, im Brömse-Haus, Am Berge 35, Lüneburg, lädt der Förderkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung ein. Nach der Versammlung findet traditionsgemäß eine Vortragsveranstaltung statt. Diese beginnt um 16.30 Uhr. Generalmajor a. D. Gerd Schultze-Rhonhof referiert über „Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg“. Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. Kostenbeitrag 5 Euro. Postanschrift: Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84.

Maßeinteilung an Messgeräten · aufpassen · Doppelkontinent · Ersatz, Entschädigung · Stein-, Trennwand · Modeschöpfung · äußere Begrenzungslinie · ein Balte · ein Ganzes (Mathematik) · Kartenspielertreffen · biblischer Stammvater · Gebetsschlusswort · derb, rau · üblich, gewöhnlich · silberweißes Metall · Ostslawe · Staat in Westafrika · Hauptstadt von Oregon (USA) · Wortschwall · wohl, allerdings · französischer Komponist · Kleidungsstück · verbindliche Vorschriften · Nachtlokal mit Musik · unnötig lange Strecke · Fluss zur Rhone · Teilstrecke · Arbeitsgruppe; Mannschaft · Lauf-, Rennschuhe (engl.) · englische Anrede: Herr · elektronischer Speicherort · kleiner Junge (Kosewort) · Wahlübung im Sport · Postgebühr · artig, brav · lateinamerikanischer Tanz · Frauenliebling (französisch) · Erbauungs-, Predigtbuch · Rinne im Wattenmeer · italienisch: ja · konzentrierte Lösung · Satzaussage (Sprachlehre) · altertümlich · Kreuzesinschrift · Mädchen im Wunderland · faszinierend · Pastenbehälter · Prophet · Kfz-Zeichen Oldenburg · Stadt in Mittelitalien, am Arno · Erscheinung, Traumbild · aus tiefstem Herzen · Halt, Unterbrechung · Tatsachenmensch · Stadt im Sauerland (NRW) · Schauspiel-, Ballettschüler · Hochland in Zentralasien · altägyptischer Gott · vereinsamt, allein · Kfz zur Personenbeförderung · Bratrost · gefallsüchtig; eingebildet · Auszeichnung · Essen, Nahrung · japanische Hafenstadt · Dichtung, Dichtkunst · Schauspieler · Honigwein · alkoholisches Getränk · Endpunkt der Erdachse · himmelblaue Farbe · Unsinn, Schwindel · der Ansicht sein · Vorgesetzter · hager, mager · Detektivfigur bei Doyle · achten, anerkennen · eine der Musen · Schienenstrang · Überschrift · männliches Pferd · Bergwerk · Doppelstück, Nachahmung · australischer Laufvogel · Ziegenleder · an dieser Stelle, an diesem Ort · Klebemittel · langweilig; schal · chemisches Zeichen für Titan · Pflanzenableger · Holzhaufen für die Köhlerei · zerlegen, zertrennen · Boden eines Gewässers · römischer Kaiser · Kochsalz enthaltendes Wasser

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: ENTHALTSAM, S I, EINST, ADE, WL, TICKET, DALLAS, ERZ

Mittelworträtsel: 1. Angel, 2. Abend, 3. Stumpf, 4. Feuer, 5. Flieger, 6. Muschel, 7. Schnee – Gemuese

Magisch: 1. Spaniel, 2. Angeber, 3. Veteran

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

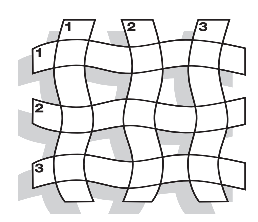
AAEHLMNSTT · AENW · ILLST · AAST · IILST · AEKS · ADER · EMTZ · EINST · ADE · AADLLS · CEIKTT · ERZ

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergeben sich in Pfeilrichtung essbare Pflanzen.

1	FUSS		HAKEN
2	FEIER		BROT
3	BAUM		SINN
4	STROH		MELDER
5	SEGEL		HORST
6	OHR		BANK
7	PULVER		MANN

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Rassehund,
2 Prahler,
3 altgedienter Soldat

Zeitzeugen

Heinz Kaminski, geboren am 15. Juni 1921 in Bochum, war Chemieingenieur, wurde einem breiteren Publikum aber durch sein Hobby bekannt. 1956 hatte der Amateurastronom in seiner Vaterstadt eine Schul- und Volkssternwarte eingerichtet. Dabei nutzte er auch seine im Kriege erworbenen Kenntnisse als Schiffsfunker; im Keller seines Hauses, direkt neben der Sternwarte, lauschte er mit selbstgebasteltem Equipment ins Weltall. In der Nacht zum 5. Oktober 1957 kam der Durchbruch. Freilich war, was er da vernahm, nicht das erhoffte Lebenszeichen ferner Welten, sondern das Funk-



signal des ersten künstlichen Erdtrabanten, das er als erster vernahm. Damit war Kaminski über Nacht weltberühmt. Zielstrebig nutzte er die Popularität und baute seine Volkssternwarte zur bedeutendsten Satellitenbeobachtungsstation Europas aus. Im Fernsehen war er bei Großereignissen wie den Apolloflügen als fachkundiger Experte gefragt, der wie kein anderer einem Laienpublikum die komplizierten Zusammenhänge verständlich machen konnte. 1972 wurde er Honorarprofessor; noch 2000 hielt er Vorlesungen zum Thema „Satelliten-Umweltforschung“. Am 17. Februar 2002 starb Heinz Kaminski. Die Sternwarte Bochum erinnert mit einer sehenswerten Ausstellung an Kaminski und den Sputnik-Start.

Sergej Koroljow, geboren am 12. Januar 1907 in der Ukraine, zählt zu den weltweit bedeutendsten Raumfahrtpionieren. 1934 startete er seine erste Rakete, fiel dann aber bei Stalin in Ungnade und verbrachte sechs Jahre in Straflagern. Erst nach 1950 wurde er zur „Nummer 1“ der sowjetischen Raumfahrt, fand aber weiterhin öffentlich kaum Anerkennung. Unter seiner Federführung hob 1956 mit der R-5 die erste Trägerrakete für nukleare Sprengkörper ab. Sein größter Erfolg war dann Sputnik I, auch wenn Parteichef Chruschtschow ein paar Tage brauchte, um das propagandistische Potential zu er-



fassen. Dann aber zeigte Koroljow, zu was er fähig war: Auf Befehl aus dem Kreml brachte er innerhalb von vier Wochen Sputnik II mit der Hündin Laika an Bord auf die Startrampe in Baikonur und ließ pünktlich zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution das erste Lebewesen in den Kosmos reisen. Einen weiteren spektakulären Erfolg verbuchte er am 12. April 1961 mit Juri Gagarins Erstflug, dem Beginn der bemannten Raumfahrt. Am 14. Januar 1966 starb Koroljow, möglicherweise eine Spätfolge der langen Lagerhaft. Daß er der führende Kopf hinter der sowjetischen Raumfahrt in ihrer erfolgreichsten Phase war, erfuhr die Weltöffentlichkeit erst nach dem Zerfall des Sowjetimperiums und der Öffnung der Kreml-Archive.

Kalter Krieg im Kosmos

Mit dem künstlichen Erdtrabanten Sputnik I begann vor 50 Jahren das Raumfahrtzeitalter

Von H.-J. Mahlitz



Letzte Detailarbeiten: Techniker mit dem Sputnik I Foto: pa

Hollywood feierte mal wieder sich selbst: Mit der Verfilmung des Jules-Verne-Klassikers „Le tour du monde en quatre-vingts jours“ war den kalifornischen Zelluloid-Künstlern ein Meisterwerk des Gigantismus gelungen. Rund 70 000 Komparsen hatten beeindruckende Massenauftritte in Szene gesetzt, ein halbes Hundert Leinwandstars – angeführt von Shirley MacLaine und David Niven – bescherte dem Publikum ein Feuerwerk schauspielerischer Spitzenleistungen, fünf Oscars waren der Lohn.

Doch der Titel der spektakulären Science-fiction-Verfilmung sollte die Oscar-Parties in Hollywood nicht lange überdauern. „In 80 Tagen um die Welt“ – das war, als Jules Verne 1873 seine höchst unterhaltsame Utopie zu Papier brachte, noch sensationeller als 1956, als der Film zum Buch auf den Leinwänden der Welt erschien. Wenige Monate später aber wurde die Utopie von der Wirklichkeit vollends in den Schatten gestellt – sozusagen ein Paukenschlag aus Amerikas antikapitalistischer Gegenwelt.

Das heißt, „Paukenschlag“ ist denn doch etwas übertrieben. Es war nur ein zartes „Piep piep piep“, mit dem Moskau aller Welt signalierte, daß nunmehr eineinhalb Stunden reichten, um eben diese Welt zu umrunden. Der erste, der die neuartigen Töne im nichtkommunistischen Westen Europas vernahm und richtig deutete, war Heinz Kaminski, Leiter der Volkssternwarte Bochum (siehe Beitrag links). Dem Chemiker und Amateurastronom war sofort klar: An diesem 4. Oktober 1957 hat ein neues Zeitalter begonnen, die Raumfahrt-Ära.

In der Tat, die Metallkugel namens Sputnik I – wesentlicher Inhalt: zwei jeweils ein Watt schwache Sender – war der erste von Menschenhand geschaffene künstliche Erdtrabant. Wie sein großes natürliches Pendant, der Mond, umrundete er unseren Heimatplaneten auf einer elliptischen Bahn, basierend auf der Balance zwischen Schwerkraft und Zentrifugalkraft (siehe Kasten unten).

Damit war aber schon Schluß mit den Gemeinsamkeiten. Sputnik brachte beim Start im kasachischen Baikonur knapp über 80 Kilogramm auf die Waage, die Masse des Mondes wurde auf nahezu das 10^{22}-fache berechnet (das ist eine Zehn mit 22 Nullen; Namen für so große Zahlen gibt es in keiner Sprache – zum Vergleich: eine Million ist gerade mal 10^6). Der Mond hat einen Durchmesser von nahezu 3500 Kilometer, Sputnik gerade mal 58 Zentimeter. Gravierende Unterschiede auch bei den Umlaufbahn-Daten: Sputniks Flughöhe schwankte zwischen 225 und 950 Kilometer, der Mond ist zwischen 363 000 und 405 000 Kilometer von uns weg und braucht für seine Reise um die Erde, über 2,5 Millionen Kilometer, 27 Tage, sieben Stunden und etwas über 43 Minuten (bezogen auf den Fixsternhimmel). Um Sputnik einmal um die Erde zu jagen, reichte eine Flugstrecke von etwa 45 000 Kilometer; das war in 96 Minuten zu bewältigen.

Vergleicht man also den Sputnik mit unserem guten alten Mond, so nimmt sich des Menschen Werk recht bescheiden aus. Freilich hat die Natur sich auch gut fünf Milliarden Jahre Zeit gelassen, um unser Sonnensystem samt Erde und Mond zu schaffen und so einzurichten, wie wir es heute wahrnehmen – nach einem göttlichen Plan, den zu verstehen unser kritischer Geist bislang nicht vermag.

Die streng wissenschaftliche Ausbeute ist, um es positiv zu formulieren, überschaubar; man könnte auch sagen: kaum wahrnehmbar. Auch wenn die sowjetischen Weltraumforscher Sputnik I stolz als Beitrag zum „Internationalen Geophysikalischen Jahr“ bejubelten – das einzige „wissenschaftliche“ Gerät an Bord war ein simples Thermometer für Innen- und Außentemperatur. Aus der Differenz der per Funk übertragenen Meßwerte – so die amtliche Experimentbeschreibung – ließ sich jederzeit ablesen, in welchem Maße der Satellit im Falle einer Kollision mit einem Klein-Meteoriten beschädigt würde. Der ohnehin höchst unwahrscheinliche Fall trat nicht ein, die Geschichte der Geophysikalischen Forschung mußte jedenfalls aufgrund dieser Versuchsanordnung nicht neu geschrieben werden. Und nach 96 Tagen mit etwa 1400 Erdumrundungen verglühte Sputnik in der oberen Erdatmosphäre und vermittelte somit wenigsten eine neue wissenschaftliche Erkenntnis, nämlich über die Dichte der irdischen Lufthülle in derartigen Höhen.

Bedeutender und somit auch erinnerungswürdig ist die technologische Leistung. Sergeij Koroljow, sozusagen der russische Zwillingsbruder des Deutsch-Amerikaners Wernher von Braun, wollte eigentlich einen tonnenschweren Großsatelliten mit zahlreichen wissenschaftlichen Experimenten in den Orbit schießen. Probleme mit der auf fünf Tonnen Nutzlast ausgelegten Trägerrakete R-7 machten diese Pläne zunichte.

Koroljows Auftraggeber im Kreml interessierten sich für das Vorhaben ohnehin nur unter dem Aspekt, den Vorsprung des Westens beim Bau von Interkontinentalraketen aufzuholen.

Das „Piep piep piep“, das Heinz Kaminski vor 50 Jahren auffing, signalisierte denn auch, daß die Sowjetunion nunmehr über die technischen Fähigkeiten verfügte, Nuklearwaffen, zum Beispiel Wasserstoffbomben, fast ohne Vorwarnzeit an jeden beliebigen Punkt der Erde zu transportieren. So hatte sich dem Kampf der Systeme und Ideologien ein neues Schlachtfeld erschlossen: der Weltraum. Oder, um das sowjetische Vokabular aufzugreifen: Mit Sputnik begann der Kalte Krieg im Kosmos.

Die erste Schlacht hatte Moskau gewonnen. Der Westen war dementsprechend geschockt, vervielfachte die Mittel sowohl für zivile als auch für militärische Raumfahrtprojekte, zum Beispiel Spionagesatelliten. Schon glaubte er, den Konkurrenten eingeholt zu haben, da folgte der nächste Schock: Am 12. April 1961 hob Juri Gagarin mit dem Raumschiff Wostok 1 ab zum ersten bemannten Raumflug – in 108 Minuten um die Welt. Amerika nahm die Herausforderung an und hatte nach acht weiteren Jahren die Nase vorn: Mit der Mondlandung begann eine lange Phase westlicher Dominanz in der zivilen wie der militärischen Raumfahrt.

Doch auch wenn die Eroberung des Weltraums durch den Menschen frei nach Heraklit („Der Krieg ist der Vater aller Dinge“) ein „Kind“ des Kalten Krieges ist – es ist nicht alles schlecht, nur weil es irgendwann einmal als militärisches Projekt begonnen hatte. In immer stärkerem, vielen Menschen aber gar nicht bewußtem Maße wird unser Alltag auf der Erde heute auch vom All aus bestimmt, durch weltraumgestützte Fernseh- oder Telekommunikationsstationen, durch Satelliten zur Erdbeobachtung und Wettervorhersage, durch metergenaue Navigationssysteme, durch neuartige Materialien. Und dabei stehen wir erst am Anfang, 50 Jahre sind in der Kulturgeschichte der Menschheit eine kleine Spanne. So wäre die Raumfahrttechnologie prädestiniert, völlig neue Konzepte zur Gewinnung, Übertragung und Speicherung von Energie zu entwickeln – davon sollten wir uns auch durch die gegenwärtige CO_2-Hysterie nicht ablenken lassen.

Jenes erste „Piep piep piep“ in der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober 1957 signalisierte mehr als den „Sieg über den Kapitalismus“, den die gleichgeschaltete Ostblockpresse damals feierte. Es waren die ersten Herztöne einer neuen Ära – wie gut oder schlecht dieses Zeitalter wird, liegt in unser Hand.

Warum Satelliten nicht vom Himmel fallen

Gravitation und Zentrifugalkraft müssen genau ausgewogen sein

Als in der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober 1957 die Nachricht um die Welt ging, seit 22.28 Uhr Moskauer Zeit fliege ein kleiner künstlicher Mond um die Erde, blieben viele Menschen skeptisch. War das wieder einmal ein spektakulärer Propagandatrick des „Roten Zaren“ Chruschtschow? Denn eigentlich konnte das doch nicht sein, daß da so eine 80-Kilo-Kugel ohne eigenen Antrieb herumfliegt und nicht, wie jeder „normale“ Gegenstand, auf die Erde herunterfällt.

Warum eben doch nicht jeder Gegenstand, der da oben angekommen ist, der Schwerkraft folgend schleunigst wieder zu Boden fällt, ist aber relativ einfach zu erklären. Auf den ersten Sputnik, wie auch auf jeden anderen der über tausend künstlichen Erdtrabanten, die bis heute auf eine Umlaufbahn geschossen wurden, wirken zwei Kräfte ein. Einmal die Gravitation (Schwerkraft), also die von jeder Materie ausgehende Anziehungskraft. Bis heute wissen die Wissenschaftler von ihr eigentlich nur, was sie bewirkt, nicht aber, wie sie wirkt. Ob es zum Beispiel die derzeit mit gigantischem Aufwand gejagten Gravitationswellen wirklich gibt oder vielleicht eine ganz andere, für uns Menschen unvorstellbare Art der Kraftübertragung, muß sich erst noch herausstellen.

Jedenfalls versucht die von der Erde ausgehende Anziehungskraft, unseren Sputnik aus himmlischer Höhe herabzuziehen. Die Stärke dieser Kraft läßt sich aus der Flughöhe auch recht genau berechnen. Gegen diese nach „unten“ gerichtete Kraft wirkt jedoch eine andere, die sogenannte Zentrifugalkraft. Sie beruht auf der Massenträgheit: Sputnik hat von seiner Trägerrakete eine bestimmte Bewegungsenergie mit auf den Weg ins All bekommen, die durch Richtung und Geschwindigkeit bestimmt ist. An diesen Werten ändert sich so lange nichts, wie keine anderen Kräfte auf den Körper einwirken; Sputnik sollte demnach schnurstracks geradeaus in den unendlichen Weiten des Weltalls entschwinden.

Die Kunst besteht darin, diese beiden Kräfte so auszubalancieren, daß sie sich gegenseitig aufheben. Alles kommt darauf an, daß die Rakete den Satelliten exakt auf die richtige Höhe und Geschwindigkeit bringt. Und ist erst einmal auf der Startrampe der Treibstoff gezündet, kann man hier nicht mehr viel beeinflussen. Die Flugdaten müssen vorher genau berechnet sein.

Dies ist eine hochkomplizierte Berechnung, die zwar mit den heute verfügbaren Computern routinemäßig bewältigt wird, damals, vor 50 Jahren, aber eine bewundernswerte Leistung war. Ganz ohne Computer hat übrigens die Natur dieses mathematische Problem bewältigt, mit dem Ergebnis, daß der Mond seit viereinhalb Milliarden Jahren nicht auf die Erde herunterfällt. Der erste, der diesen Teil eines genialen Schöpfungsaktes erkannte, war der große Nicolaus Copernicus aus dem einst preußischen Thorn. Seine „Himmelsmechanik“ beschrieb auch ohne Relativitäts- und Quantentheorie erstaunlich zuverlässig, warum Satelliten nicht vom Himmel fallen. *H.J.M.*

Wortstau im Gehirn

Stottern ist eine organisch bedingte Krankheit, die oft auf viel Unverständnis stößt

Von HAIKO PRENGEL

Es gibt Tage, da zweifelt Ruth Heap am Sinn ihrer Arbeit. Seit 14 Jahren versucht die Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Stotterer-Selbsthilfe (BVSS), die Öffentlichkeit über die wahren Ursachen des Stotterns aufzuklären – nämlich daß die Sprechstörung organisch bedingt ist. Doch der Umgang mit der Krankheit ist bis heute ein großes Mißverständnis: „Etwa 95 Prozent der Menschen inklusive vieler Ärzte in Deutschland denken, daß Stottern psychische Ursachen hat“, sagt die Diplompädagogin. Nein, es gebe keine typischen Stotterer-Persönlichkeiten, betonen Heap und ihre Kollegen immer wieder. Stotternde Menschen seien nicht nervöser oder gehemmter. Und auch nicht weniger intelligent. Doch diese Vorurteile blieben weit verbreitet.

Der Leidensdruck der Patienten ist groß. Den ganzen Tag sind sie damit beschäftigt, Sprechblockaden zu vermeiden. Jedes Telefonat, jeder Einkauf bedeutet neuen Streß. Soziale Kontakte sind oft eingeschränkt. „Manche geben das Sprechen ganz auf und verständigen sich nur noch per Handzettel“, schildert Alexander Wolff von Gudenberg, Facharzt für Allgemeinmedizin, Stimm- und Sprachstörungen.

Wie peinlich den Betroffenen ihre Schwäche ist, demonstriert eine Umfrage unter stotternden Vietnam-Veteranen: Sie gaben laut von Gudenberg an, in Gesprächssituationen mehr Angst zu haben als während des Gefechts. „Das zeigt, welch abstruse Ausmaße die Furcht vor der Blamage bei Stotterern annehmen kann“, sagt der Mediziner.

Seit einigen Jahren ist klar, daß der gestörte Redefluß auf Funktionsstörungen im Gehirn zurückgeht. 70 Prozent des Problems sind genetisch bedingt, 30 Prozent gehen auf Umwelteinflüsse zurück. Die Betroffenen – etwa 800 000 Menschen in Deutschland – haben eine veränderte Sprechplanung und -durchführung. „Aktuelle Bilder aus dem Kernspintomographen belegen, daß Stotterer beim Sprechen andere Hirnregionen aktivieren als Normalsprecher“, erläutert von Gudenberg.

Heilbar ist das Syndrom nicht. Aber mit intensiven Sprechtherapien läßt es sich kompensieren. Für diese Erkenntnis hat die Wissenschaft lange gebraucht. „Es gab praktisch nichts, was Ärzte auf der Suche nach Heilmitteln nicht ausprobierten“, berichtet Heap. Bis Ende des 19. Jahrhunderts operierte man den Betroffenen ein Stück der Zunge heraus. Auch heute kommt es noch wie vor zu Fehlbehandlungen.

„Manche Mediziner betrachten Stotterer noch immer als seelisch krank und verschreiben ihnen Psychopharmaka“, beklagt die Pädagogin. Andere verabreichten das Nervengift Botulinumtoxin, um bei Sprechblockaden Verkrampfungen im Kehlkopfbereich zu lösen.

Mittlerweile gibt es mehr als 200 Therapieansätze zur Behandlung des Stotter-Syndroms. „Das finden Sie nicht bei vielen Krankheitsbildern“, sagt von Gudenberg. Er ist selbst von der Sprachstörung betroffen und hat ein gutes Dutzend Therapien hinter sich, alle endeten mehr oder weniger erfolglos. „Es gibt unter den Therapeuten eine Reihe von Scharlatanen“, sagt der Mediziner.

Erst während seines Promotionsstipendiums in den USA lernte von Gudenberg ein Konzept kennen, mit dem er eine gute Kontrolle über sein Sprechen erlangte. Dieses sogenannte fluency shaping-Verfahren setzt am Stimmeinsatz an.

Der Stotterer trainiert, die Anfänge jeder Silbe möglichst weich zu gestalten und das Sprechen so zu verflüssigen und zu harmonisieren.

In Deutschland ergänzte von Gudenberg das Verfahren um ein computergestütztes Nachsorgeprogramm, das den Patienten längerfristiges präzises Üben ermöglicht. Etwa zwei Drittel der Patienten hätten große Sprechfortschritte erzielt. Bei regelmäßiger Nachsorge sei die Rückfallquote gering, dies habe auch eine Langzeitstudie der Uni Kassel gezeigt.

Neben von Gudenbergs sogenannter Kasseler Therapie, die von den Krankenkassen bezahlt wird, hat sich laut BVSS auch der Nichtvermeidungsansatz bewährt. Ähnlich wie bei der Behandlung von sozialen oder anderen Phobien werden die Patienten dort bewußt heiklen Gesprächssituationen ausgesetzt und lernen so, mit ihrer Angst umzugehen. Hinzu kommen spezielle Atem- und Stimmtechniken. Angesichts der großen Anzahl der Therapien ist es für Betroffene ratsam, sich von der Bundesvereinigung Stotterer-Selbsthilfe bei der Therapeutensuche helfen zu lassen. Der Verein bietet Patienten, aber auch Eltern stotternder Kinder sowie Kinderärzten eine Fachberatung an. Ein Verzeichnis der BVSS listet Mediziner und Logopäden auf, die sich für die Stotterer-Therapie speziell haben ausbilden lassen. Darüber hinaus vermittelt der Verein Selbsthilfegruppen. „Wichtig ist, nicht zu irgendeinem Logopäden zu gehen“, betont Heap. Eltern empfiehlt sie, sich mit ihrem stotternden Kind frühzeitig an einen qualifizierten Therapeuten zu wenden. „Bei präventiver Hilfe haben Kinder die besten Chancen, daß ihr Stottern kein lebenslanges Problem bleibt“, betont die Pädagogin.



Sprechen trainieren: Es gibt viele Therapien gegen Stottern. Foto: DAK / Rickers

Wie sollte man auf Stottern reagieren?

Stottern wird durch kommunikativen Druck von außen verstärkt. Die Schulzeit etwa kann für stotternde Kinder sehr belastend sein. Hänseln und andere Formen der sozialen Ausgrenzung sind typische Probleme und verstärken die Symptome häufig. Dagegen nimmt die Schwere des Stotterns meist ab, wenn Betroffene mit einem Kleinkind, einem Haustier oder alleine sprechen.

Wer sich mit einer stotternden Person unterhält, sollte sich ganz normal verhalten und den Gesprächspartner ausreden lassen. Das Ergänzen von Wörtern ist keine Hilfe, sondern wirkt demütigend. Das Gleiche gilt für gut gemeintes Zureden wie „Immer mit der Ruhe“ oder „Hol' tief Luft“. Ein gelassenes Zuhören kann die Situation dagegen entspannen. Alles, was man dafür braucht, ist ein wenig Geduld. *ddp*

Quelle: Bundesvereinigung Stotterer-Selbsthilfe

MELDUNGEN

Rechtzeitig impfen lassen

Köln – Je kürzer die Tage werden, desto näher rückt die Grippesaison. Jedes Jahr infizieren sich Tausende Menschen in Deutschland mit dem gefährlichen Influenza-Virus, in schweren Fällen kann eine Grippeerkrankung tödlich enden. Mediziner raten, sich rechtzeitig impfen zu lassen: „Den Schutz hat man frühestens 14 Tage nach der Impfung. So lange dauert es, bis der Körper genug Antikörper gebildet hat“, sagt Heinz Jarmatz vom Deutschen Hausärzteverband.

Das für Impfstoffe zuständige Paul-Ehrlich-Institut hat eigenen Angaben zufolge bereits 16 Millionen Impfstoffdosen freigegeben. Mit einem Telefonanruf beim Hausarzt kann man sichergehen, ob die Praxis schon beliefert wurde.

Besonders grippegefährdet sind ältere und chronisch kranke Menschen, etwa Diabetiker oder Patienten mit Asthma. Sie haben in der Regel ein schwächeres Immunsystem. Aber auch für jüngere, gesunde Menschen ist ein Grippeimpfschutz ratsam: „Bei ihnen kann eine Grippe ebenfalls einen schweren Verlauf nehmen“, warnt Jarmatz. Gelegentlich kommt es in diesem Fall zu einer Herzmuskelentzündung, die chronisch werden und zur lebenslangen Invalidität führen kann. *ddp*

Warum Rotwein gesund ist

London – Britische Forscher haben herausgefunden, welche Wirkstoffe in Rotweinen entzündungshemmend wirken und auch Krebs und Herzerkrankungen vorbeugen. Die in dem Rebensaft enthaltenen Polyphenole und darunter die Procyanidine sind dabei wirksam. Entscheidend ist jedoch die Konzentration. Die Anteile sind am höchsten in den Weinen aus dem südwestfranzösischen Département Gers und aus der Provinz Nuoro auf Sardinien. Der Grund: der traditionelle Anbau und die Verarbeitung. *eb*

Mit Lebertran gegen Schwermut

Ungesättigte Fettsäuren und eine regelmäßige Betreuung können depressiven Menschen aus dem seelischen Tief helfen

Von SILKE OSMAN

Komm, stell dich nicht so an. Mach einfach den Mund auf und dann runter damit. So schlimm schmeckt's doch nicht und außerdem wirst du groß und kräftig.“

Die Mutter suchte nach den schönsten Worten, um ihr Kind zu überzeugen, endlich den Mund zu öffnen und die braune Flüssigkeit, die sich da auf dem Löffel befand, zu schlucken. Das Kind aber war bockig. Nie wieder würde es diese scheußliche Flüssigkeit zu sich nehmen. Wie das schon roch, na ja stank, könnte man auch sagen. Es drehte den Kopf zur Seite und preßte die Lippen noch fester aufeinander. Entschieden schüttelte es den Kopf.

„Und wenn wir am Wochenende in den Zoo gehen? Wie wär' das? Monika kann auch mitkommen ...“ In den Zoo? Und die Freundin dürfte mitkommen? Das waren schon Verlockungen. Aber deswegen diese Scheußlichkeit schlucken? Na, wenn man sich die Nase zuhielte, die Augen schloß und an etwas Schönes dachte, dann würde es vielleicht gehen. Das Kind blickte zweifelnd zur Mutter, die immer noch mit dem Löffel voller Lebertran vor dem Kind stand und langsam ungeduldig wurde.

„In Ordnung, ich mach's. Aber bitte schnell. Und Monika darf wirklich ...?“ Schwupps, da war es schon geschehen, die Mutter hatte den Augenblick ausgenutzt, als das Kind den Mund öffnete. Die dicke braune Flüssigkeit rann zögerlich die Kehle des Kindes hinunter. Ein Gefühl und ein Geschmack, den es nie vergessen würde.

Und dabei war der Lebertran doch wirklich so gesund. Das Öl, das aus der Leber von Kabeljau / Dorsch, heimischen Haiarten und Schellfisch gepreßt oder durch Erwärmen gewonnen wird, besteht aus mehrfach ungesättigten Fettsäuren, enthält Jod, Phosphor, Vitamin A, E und D. Der Lebertran wird als Stärkungsmittel besonders bei Kinderkrankheiten und bei Unterernährung sowie zur Verhütung von Rachitis (Englische Krankheit) angewandt. Nun hat eine Studie der Haukeland-Universitätsklinik im norwegischen Bergen ergeben, daß regelmäßiger Lebertranverzehr auch die Möglichkeit verringern kann, Depressionen zu entwickeln. Die Probanden, die regelmäßig Lebertran zu sich nahmen, entwickelten etwa 29 Prozent weniger Depressionen als die Norweger, die keinen Lebertran schluckten. Bei unserem nördlichen Nachbarn nimmt übrigens jeder Zehnte regelmäßig dieses Naturheilmittel zu sich.

Immer mehr Studien weisen darauf hin, daß eine ausgewogene, kohlenhydratreiche Ernährung mit reichlich Fisch sich positiv auf leichte Depressionen auswirken kann. Allerdings hält die überwiegende Mehrzahl der Wissenschaftler die Wirkung der über die Nahrung aufgenommenen antidepressiv wirksamen Substanzen auf das Gehirn für viel zu schwach, um Depressionen wirklich heilen zu können. Eine „antidepressive“ Diät sollte gleichwohl viel Obst, Gemüse und Olivenöl, jedoch wenig Fleisch oder Nüsse enthalten. Das für die Ernährung notwendige Protein sollte weitgehend aus Fisch stammen, empfehlen Ärzte.

„Die kohlenhydratreiche Ernährung führt im Körper zu einer besseren Verfügbarkeit von Tryptophan, aus welchem im Gehirn der Botenstoff Serotonin aufgebaut wird. Serotonin wiederum spielt eine wichtige Rolle bei der Streßbewältigung und vermittelt auch Glücksgefühle. Depressionen stehen häufig in Zusammenhang mit einem Serotoninmangel im Gehirn.“

> Eine ausgewogene Ernährung mit viel Fisch kann Depressionen entgegenwirken

Eine Studie der Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat kürzlich ergeben, daß Depressionen die allgemeine Gesundheit weitaus mehr beeinträchtigen als andere chronische Erkrankungen wie Asthma, Diabetes oder Arthrose. Oft ist es die unzureichende medizinische Behandlung der Erkrankten, haben australische Forscher festgestellt, die zu den heftigen Reaktionen führt. So erhalten in Australien etwa 90 Prozent der an Asthma Erkrankten eine gründliche medizinische Versorgung, bei den Depressionskranken sind es nur etwa 30 Prozent.

Eine intensive Betreuung ist dabei geradezu lebenswichtig. Schließlich unternehmen bis zu 15 Prozent der immerhin vier Millionen depressiven Menschen in Deutschland einen Selbstmordversuch, weil sie ihre Situation nicht mehr ertragen können. Medikamente können zwar helfen, doch die Angst vor einem Rückfall, vor der Einsamkeit bleibt. Dem will eine Studie im Bereich der Hausarztpraxen entgegenwirken. „Wir wollen untersuchen“, so Jochen Gensichen, Leiter des Arbeitsbereichs „Chronic Care und Versorgungsforschung“ an der Frankfurter Universitätsklinik, „ob die hausärztliche Behandlung bei Depressionen durch die Unterstützung von speziell geschulten Arzthelferinnen verbessert werden kann. 513 Patienten aus 72 Praxen im Rhein-Main-Gebiet wurden ein Jahr lang von den Arzthelferinnen in einem vierwöchigen Turnus angerufen und nach dem Befinden befragt.

Gensichen: „Der Arzt erfährt sofort, wenn eine Verschlechterung eintritt, und entscheidet dann, ob und was getan werden muß.“ Im Vergleich zur Kontrollgruppe verbesserten sich die Symptome der so betreuten Patienten merklich.

Bei vielen depressiven Menschen bemerkt man übrigens anfänglich nichts von ihrer Krankheit. Sie versuchen sie mit sehr viel Aktivitäten zu verstecken. Normalerweise entwickeln sich die Auswirkungen der Krankheit langsam. Meist fängt alles mit Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit und Übelkeit an, dazu kommt noch das ständige Gefühl, daß alles in der Welt negativ ist. Man verliert so in sehr kurzer Zeit sein Selbstwertgefühl, gibt sich für alles Schuld und sieht schwarz in die Zukunft. Nur jeder Dritte sucht wegen seiner Krankheit schließlich einen Arzt auf.

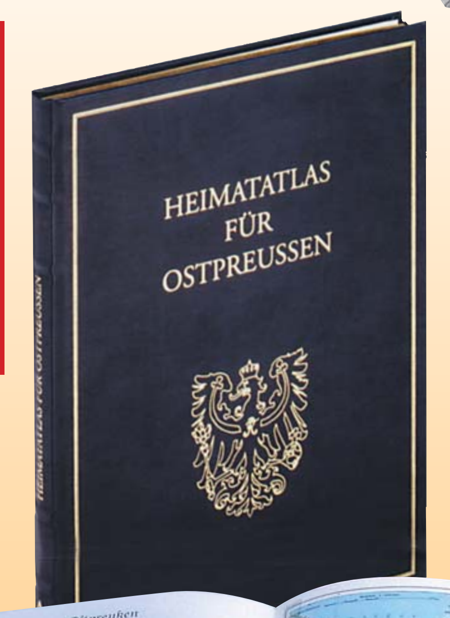
SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Ostpreußen in Karten und Bildern

Als Geschenk für Sie:

Dieser wertvolle Heimatatlas von Ostpreußen



Geliebtes Land zwischen Weichsel und Memel

Einzigartiges Kartenmaterial aus den 30er Jahren hält die Erinnerung an die unvergessene Heimat fest.
Geographische und politische Karten sowie Verkehrs- und Wegekarten ergänzen diesen schönen Atlas.



Kostbare Reprint-Ausgabe des Originals von 1926

Der prachtvolle Heimatatlas auf einen Blick:

- 80 farbige Karten auf 21 Kartenblättern
- mehr als 70 historische Fotos und Porträts
- prachtvolle Farbtafel des Ostpreußen-Wappens
- praktisches Lesebändchen
- edler Bucheinband
- Großformat: 25 x 33 cm
- insgesamt 80 Seiten

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte den Heimatatlas von Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung
☐ vierteljährlich € 24,90 ☐ halbjährlich € 49,80 ☐ jährlich € 99,60

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

PAZ

Nicht verdient!

Betr.: „Schließer haben Angst" (Nr. 36)

Uns als „Schließer" zu bezeichnen ist der *PAZ* nicht würdig und für uns beleidigend. Es wird unserer Ausbildung und dem schweren Dienst, den wir verrichten, nicht gerecht. Das hätte ich von Ihrer Zeitung nicht erwartet. Als ob man jeden Landstreicher hinstellen könnte, der nur Türen auf- und zuschließt.

Ich bin zutiefst enttäuscht, uns so herabzusetzen haben wir nicht verdient.

Vilja Moschel-Ollech, Rethymnon, Griechenland

Weg mit Senatorin

Betr.: „Schließer haben Angst" (Nr. 36)

Was unter der Verantwortung der Berliner Justizsenatorin in den Haftanstalten geschah und wohl auch noch etwas vermindert geschieht, sprengt den Rahmen des Erträglichen bei weitem und müßte zu ihrem sofortigen Rausschmiß führen. Doch bei den Roten wird nun mal nicht rausgeschmissen, da kann man statt dessen diese erbärmliche Spitze der Unfähigkeit mit ihrem Boß Wowereit, der ja auch etwas mit Verantwortung zu tun haben müßte, in die Kameras grinsen sehen. Diese Senatorin und diesen Bürgermeister hat Berlin nicht verdient.

Konstantin Kreis, Limburg



Jugendhaftanstalten: Während Berlin-Plötzensee für negative Schlagzeilen sorgt, arbeiten andere einwandfrei. Foto: ddp

Alles Pfeifen!

Betr.: „Von einer Hetzjagd keine Spur" (Nr. 36)

Jetzt habe ich gehofft, daß die Chinesen, als unsere Freunde, die Frau Merkel behalten. Aber Pfeifendeckel, man kann sich auf seine Freunde nicht mehr verlassen, die anderen Pfeifen im Bundestag werden wir auch behalten müssen, weil die Taliban vor Lachen das Schießen vergessen. Die bayerischen Minister könnte man mit dem Gammelfleisch füttern, wäre auch eine Lösung. Die journalistischen Lügner müßte man erziehen, daß sie die Wahrheit schreiben, was in Mügeln wirklich passiert ist.

Horst Polakowski, Gernsheim

Linke verbieten

Betr.: „Das Mißtrauen wächst" (Nr. 35)

Der Artikel trifft den Nagel auf den Kopf. Ich wundere mich nur, weshalb bisher niemand auf die Idee gekommen ist, die „Linke" von dem Verfassungsschutz überprüfen zu lassen, so wie die NPD laufend beobachtet wird. Wenn schon anerkannte Kommunisten die Partei der „Linken" führen, dann ist wirklich Zeit in Not. Auch meiner Ansicht nach ist es notwendig, einen Antrag auf Verbot dieser Partei zu erwägen. Unsere Demokratie ist auch hier in Gefahr. Auch Hitler hat ähnlich begonnen.

H.-E. Frhr. v. Dörnberg, Oberaula

Respekt vor dieser Frau

Betr.: Alleingang oder Versuchsballon? (Nr. 34)

Frau Müller vertritt schon länger ihre Meinung, so daß ich nicht an einen Versuchsballon glaube.

Respekt vor dieser Frau, die den Mut hat, gegen den Strom zu schwimmen und das zu vertreten, was Kindern wirklich dient, nicht nur Versehens-Eltern, die ihre Kinder gar nicht schnell genug der Staatsbetreuung ausliefern können.

Ja, wie oft sucht denn ein Kleinkind den Kontakt zu seiner Mutter? Frau Müller meint täglich an die hundert Mal. Diesem Kontaktbedürfnis wird in der Staatsbetreuung in keiner Weise entsprochen.

Vielleicht denkt endlich einmal ein wichtiger oder medialer Meinungsvorgeber darüber nach, warum in der ehemaligen DDR Mitbürger eher zur Gewalttätigkeit neigen. Das dürften die Folgen einer zu frühen Staatsbetreuung sein. Und wenn man schon einmal denken sollte, dann sollte man sich auch endlich einmal fragen, worauf sich die Ablehnung von Gruppen von Ausländern gründen kann, die sich dann in der ehemaligen DDR (Mügeln) als Folge von mangelnder Liebe und Zuwendung anders als im ehemaligen Westen der Republik äußert. Das Aufsatteln jeder Gewalttätigkeit auf den rechten Gaul ist inzwischen Gewohnheit einer nach links tendierenden Öffentlichkeit, die den Balken im eigenen Auge nicht mehr sieht.

Da scheint Frau Müller doch anders gepolt.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Wie die letzten Tage der DDR

Betr.: „Von einer Hetzjagd keine Spur" (Nr. 36)

Während weltweit die Finanzsysteme wanken und die Sachsen-LB bereits pleite ist, stürzen sich Politik und Medien lieber auf die Mügelner Festzeltschlägerei, und durch deren Hetzberichte deformieren sie nicht nur Sachsen nachhaltig. Ist das nicht der klassische Fall von Volksverhetzung? Aber statt dem Volk die wahre Situation aufzuzeigen, verstecken sich Volksvertreter lieber hinter NPD-Verbots-Drohungen und Forderungen nach mehr Geld für den Kampf gegen Rechts. Alles hat System, wenn zwei sich streiten, freut sich der verantwortliche Dritte. Sind wir im Bürgerkrieg? Diese Ablenkungsmanöver wie auch die ständig neuen Weltbedrohungskonstrukten erinnern an die letzten DDR Tage.

Schon längst sind Baumängel am europäischen Traum-Gemeinschaftshaus unübersehbar, und manche Mieter denken an den Rückzug ins alte Eigenheim. Allein durch Sachsens Bodenschätze gäbe es beste Voraussetzungen für den ersehnten Aufschwung, aber die gehören vermutlich längst anderen. Auch das ist System, ebenso die gewaltige staatsgeduldete deutsche Selbstzerstörung. Aber wie lange läßt sich die zahlende Bürgerschaft noch hinhalten?

Durch Deutschland geht ein tiefer Riß. Es ist weniger die medial gepflegte Ost-West-Diskrepanz, sondern die Entfernung der politisch Verantwortlichen zum eigenem Volk.

Auch das ist systematisch, aber daß Systeme zusammenbrechen, zeigt die Geschichte. **Detlef Köhler, Borna**

Selbsterfundene Scheinordnung

Betr.: „Antifa im Geldregen" (Nr. 35)

„Aufstand der Anständigen" oder „Laut gegen Nazis" gehören gewiß zum esoterischen Prinzip des „antifaschistisch"-industriellen Komplexes.

Nur wer sich hier engagiert, der ist gut. Alle anderen werden als „Nazis" ausgeschlossen. Analog gab es bei den Nationalsozialisten den „Ariernachweis" und bei den Bolschewisten die „Säuberungsaktionen".

Daß die Angebote der Bewegung im Leeren verlaufen, ist folgerichtig. Denn es geht hier um eine Phantasiebefriedigung.

Die Forschung (Arendt, Voegelin) hat ergeben, daß Totalitaristen aus geeigneten Elementen der erfahrbaren Welt eine Fiktion etablieren.

Sie stellt eine ihrer Ideologie entsprechende selbsterfundene Scheinordnung dar. „Der ewige Nazi" ist gewiß eine dieser Fiktionen.

Wollen wir hoffen, daß die historische Wahrheit dieses Lügengebäude bald zum Einsturz bringen wird.

Allerdings wundert mich, daß Vertreter demokratischer Parteien Programme unter dem Namen „Antifa" unterstützen. Denn hier wird der Faschismus zu scharf, der Nationalsozialismus beschönigend dargestellt.

Stalinismus und totalitäre Theokratie dagegen sind kein Bestandteil. Diese können sich also ungehindert entfalten.

So wird die Freiheit bestimmt nicht bewahrt.

Rainer Schulze, Hann. Münden

Solche Parteien brauchen wir nicht

Betr.: „Der Griff in die Kasse" (Nr. 34)

Den Parteien laufen die Mitglieder weg, und die noch nicht weggelaufen sind, denken vorrangig an eigene Interessen und sind nur selten bereit, für ihre Parteien auf die Straße zu gehen, Materialien zu verteilen und Bürger anzusprechen. Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wann ich das letzte Mal ein Parteimitglied in Aktion gesehen habe.

Die Arbeit der Parteien ist wenig überzeugend. Politiker sind abgehoben und lassen es die Bürger auch merken. Ihre Welt ist nicht die der Bürger. Sie reden viel, dreschen aber meist das Stroh von vorgestern.

Gerade macht die Koalition mal wieder in Harmonie, nur der Tiefensee hat mit der v. der Leyen gestänkert, weil die im gemeinsamen Kampf gegen den Rechtsextremismus die vielen Millionen Steuergelder nicht nach den Wünschen von Tiefensee einsetzt. Aber natürlich stehen sie ansonsten eng umschlungen im gemeinsamen Kampf, nur die Linksextremisten dürfen ruhig schlafen, niemand will ihnen Böses, vielleicht bekommen sie ja von Frau v. der Leyens Millionen noch etwas ab.

Warum soll der Bürger in eine Partei eintreten, die ihn auch gar nicht braucht, denn sie wird ja vom Steuerzahler am Leben erhalten und hat es darum gar nicht nötig, engagierte Bürger von sich zu überzeugen. Parteien, die aber nicht aus eigener Kraft zu leben vermögen, brauchen wir nicht. Ich bin gegen jede finanzielle Unterstützung der Parteien.

Wolfgang Krakau, Leipzig

Mügeln war keine Staatsaffäre wert

Betr.: „Von einer Hetzjagd keine Spur" (Nr. 36)

Sind die Übergriffe auf Ausländer durch meist alkoholisierte Jugendliche auch beschämend und scharf zu verurteilen, so ist es jedoch unerträglich, wie solche Vorfälle stets zu Staatsaffären aufgeblasen werden.

Wo immer es nur möglich ist, werden rechtsextreme Schandtaten gewittert. In diesem Übereifer sitzt man dann allzu leicht fingierten „rassistischen" Überfällen auf (zum Beispiel Rollstuhlfahrerin mit selbst beigebrachtem Hakenkreuz auf der linken Wange); auch schreckt man vor Vorverurteilungen, die an Volksverhetzung grenzen, nicht zurück (zum Beispiel Sprengstoff- beziehungsweise Brandanschlag in Düsseldorf Juli beziehungsweise Oktober 2000); Ende 2000 heizte man sogar eine pogromartige Stimmung gegen Sebnitz wegen der Lügenaffäre um den kleinen Joseph an, der in einem Schwimmbad ertrunken war. Verbale oder tätliche Angriffe auf Deutsche durch Ausländer werden dagegen, wenn überhaupt, nur zeitlich und örtlich begrenzt gemeldet. Selbst bei dem Brandanschlag eines Kosovo-Albaners in Rheine 1997, bei dem acht Menschen ermordet wurden, gab es keine bundesweite Betroffenheit oder gar Lichterketten.

Die eigentliche Ursache für die beiderseitigen Ausschreitungen, die wachsende, grundgesetzwidrige Überfremdung unseres Volkes („Umvolkung" Edmund Stoiber) wird dagegen tabuisiert. Obwohl die große Mehrheit des deutschen Volkes eine Zuwanderung ablehnt, wurde es schon in den 80er Jahren mit der Aussage verkohlt, „Deutschland ist kein Einwanderungsland, und darf es auch nicht werden", während man klammheimlich einen ungebremsten Zustrom von Ausländern hinnahm. Warnende Stimmen wie die der Professoren in dem Heidelberger Manifest 1981 oder auch von Innenminister Otto Schily („Das Boot ist voll", 1999) wurden mundtot gemacht.

Statt dessen propagiert man „Bunt" als „Bereicherung". Wer aber bereichert sich, wenn der Umverteilungseffekt von Einheimischen zu Zuwanderern schon 2001 1419 D-Mark pro Kopf und Jahr betrug (Prof. Herwig Birg)!

Die groß aufgezogenen Integrationsgipfel (Ergebnis: Aufstockung der Integrationsausgaben um weitere 750 Millionen Euro!) aber machen nur deutlich, daß „die Integration gescheitert" und „eine Lebenslüge" ist. (Prof. Bassam Tibi) Was nützten auch Paß und Sprachbeherrschung, als 2005 Frankreichs Städte brannten? Welche Unwägbarkeiten selbst die angepriesene Integration mit sich bringt, demonstrierten auf erschreckende Weise die gebildeten und längst „integrierten" Mörder in Holland (Theo van Gogh!) und England („Rucksackbomber"). Angesichts des immer dreisteren Auftretens von Ausländern und ihren Verbänden sowie der zunehmenden Gefahr durch den islamistischen Terror („Schläfer") und die Mafia ist es höchste Zeit, die politisch korrekte Binde mit ihrer „verordneten Fremdenliebe" (Prof. Bassam Tibi) von den Augen zu nehmen und endlich entschieden den (leider schon weit fortgeschrittenen) Anfängen zu wehren!"

Dr. Bonifaz Ullrich, Blieskastel

Stolz darauf, Deutscher zu sein? Pfui, das darf man aber nicht!

Betr.: „Von einer Hetzjagd keine Spur" (Nr. 36)

So etwas wie eine Hetzjagd als Folge einer Keilerei oder eines Streites kann es schon gewesen sein, nur hatte diese Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Indern absolut nichts mit Rechtsextremismus und der NPD zu tun. Durchaus denkbar, daß das Benehmen von Indern der Anlaß zu der Auseinandersetzung war.

Erbärmlich die Reaktionen von Einheitspresse und Politikern, vor allem der SPD, die nach dem pawlowschen Reflex funktionierten und sich nur blamierten.

Nun herrscht das Schweigen im Walde. Und auch vom Verbot der NPD wird nicht mehr gesprochen. Der arme Bürgermeister von Mügeln hatte es dann noch gewagt, ausgerechnet der bei der Einheitspresse wenig geschätzten „Jungen Freiheit" ein Interview zu geben und dabei – einfach unglaublich – zu äußern, daß er stolz darauf sei, ein Deutscher zu sein.

Und das darf man doch nun wirklich nicht!

Sabine Fürst, Rosenheim

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Pflichtjahr auch für Frauen in der Pflege

Betr.: „Die Zeitbombe tickt“ (Nr. 36)

Die Zeitbombe tickt schon seit Jahren, ohne daß unsere werten Politiker sich gerührt haben. Wenn sich das nun ändern sollte, wollen wir uns freuen. Unsere alten Mitbürger haben die öffentliche Aufmerksamkeit nötig und verdient. Die öffentlichen Heime haben häufig einen schlechten Ruf, den privaten fehlt es vor allem an Innenleben, außen sieht es oft ganz passabel aus, aber bei der Pflege fehlt es, weil am Personal gespart wird. Man will ja schließlich verdienen.

Was ist zu tun? Fachkundige Kontrolle ist wichtig, die hinter die Fassaden schaut. Aber auch an eine Pflichtzeit für junge Frauen in der Sozialarbeit sollte gedacht werden.

Dann wäre auch endlich Gerechtigkeit zwischen Männern und Frauen hergestellt.

Margot Wiesner, Berlin

Nicht Breslau, sondern Burg

Betr.: „Ihren Ring trage ich mit Vergnügen“ (Nr. 31)

Die Clausewitz-Grabstätte befindet sich nicht in Breslau, sondern auf dem Friedhof in Burg bei Magdeburg. **Heinz Tepper, Prien**

Anmerkung der Redaktion: Das haben wir so nicht geschrieben, aber: Der Leser hat recht. Die Grabstätten befinden sich nicht mehr in Breslau. 1971 wurden die Gebeine von Breslau nach Burg überführt und dort beigesetzt.

Pflege als Tabu

Betr.: „Die Zeitbombe tickt“ (Nr. 36)

Das Problem einer unzureichenden beziehungsweise unordentlichen Pflege steht meines Erachtens in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Arbeit der Pflegekassen. Allen Beteiligten müßte doch klar sein, daß jede ordentliche Leistung ihren Preis hat. Und dies ist bei der Pflege Bedürftiger, ob im Heim oder ambulant, nicht anders.

Die Krise bei der Pflege Bedürftiger ist deshalb in aller Konsequenz die Krise einer im Nebel liegenden Aufgabenstellung bei den Pflegekassen. Die *PAZ* sollte sich dieser „tickenden Zeitbombe“, diesem spannenden Tabuthema, auch zukünftig annehmen.

Hans-Wilhelm Schneider, Bielefeld

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Pflege: Drei ältere Damen demonstrieren gegen die geplanten Einsparungen bei der Altenbetreuung. Foto: ddp

Zu viel Ehrgeiz!

Betr.: „Lernen und nochmals lernen“ (Nr. 35)

Pisa war fragwürdig. Noch fragwürdiger ist, was in einzelnen Schulen und wohl auch Schulaufsichtsbezirken aus Pisa gemacht wird, wie Kinder um ihre Jugend gebracht werden, in dem sie „lernen und nochmals lernen sollen“.

Was wir von unseren Kindern über die Unterrichtung ihrer Pisageschädigten Kinder, unserer Enkel, hören, ist haarsträubend. In der sechsten Klasse werden Hausaufgaben gegeben, die nur von Erwachsenen bewältigt werden können (gerade waren es zwei Lehrer und eine Wissenschaftlerin, deren Köpfe über der Hausaufgabe ihrer Töchter rauchten).

Die Eltern sind im Streß, weil sie als Folge der Überforderung ihrer Kinder um deren Schullaufbahn fürchten müssen. Der Streß der Eltern macht das Leben in den Familien nicht leichter.

Natürlich sollen unsere Kinder lernen, aber sie sollen doch auch Kinder bleiben dürfen und nicht von ehrgeiz-zerfressenen oder unter Druck gesetzten Lehrern ihrer Kindheit beraubt werden.

Bernhard Klarner, Iserlohn

Ich mag die pausenlose Hetze nicht mehr

Betr.: „Antifa im Geldregen“ (Nr. 35)

Wir wissen zwar nicht, wie es zu der Hetzjagd von Deutschen auf Inder gekommen ist, wir wissen aber, was die deutsche Empörungsgemeinschaft („Die Welt“) von sich gibt. Wir wissen auch nichts über das psychologische Umfeld, in dem auch „Ausländer raus“ artikuliert worden sein soll. Wütende Menschen benutzen Worte, die ihnen ohne Erregung nie einfallen würden. Denken wir nur daran, was bei Fußballspielen gebrüllt und artikuliert wird. Aber in Mügeln konnte es nur der lodernde Rechtextremismus sein. Ein Bundes-Ausländer-Sozi meldet sich aus Spanien zu Wort, man muß ja schließlich gehört werden, auch Frau Merkel muß entsetzt sein, Genosse Beck will ein neues Verbotsverfahren der NPD anleiern, die liebe von der Leyen rückt gleich Millionen Euro zum Kampf gegen den Rechtsextremismus raus, womit dann auch linke Gruppen gefüttert werden, die unseren Staat gar nicht schätzen. In Mügeln sollen auch die Polizisten zu den Indern nicht nett genug gewesen sein. Zur Zeit wartet eine Ermittlungsgruppe der Polizei auf Denunzianten, die hoffentlich das Richtige zu melden haben.

Ich mag keine Gewalt, von niemandem. Aber ich mag auch diese pausenlose Hetze nicht, die sich gegen alles und jeden richtet, der nicht links ist.

Elisabeth Stoll, Baden-Baden

Meinungsfreiheit als Bedarfsartikel

Betr.: „Von einer Hetzjagd keine Spur“ (Nr. 36)

Die „Welt“, die „Berliner Morgenpost“ und sicher auch andere Zeitungen meldeten, daß die Hetzjagd in Mügeln rechtsextremistischen Hintergrund habe. Der ganze Medien- und Politikeraufstand war für die Katz. Den sozialdemokratischen Bemühungen, Mügeln für ein Verbot der NPD auszuschlachten, war der Boden entzogen.

Heute überschlug sich die „Berliner Morgenpost“ über den Mügelner Bürgermeister, der es doch gewagt hatte, der „Jungen Freiheit“ ein Interview zu geben und darin das gestern Verlautbarte schon vorab zu äußern, daß der Rechtsextremismus in Mügeln nicht zu Hause sei und er sogar stolz auf Deutschland sei, was in der gleichfalls empörten „Welt“ in der Überschrift des zugehörigen Artikels gleich in Anführungsstriche gesetzt worden war.

Wir dürfen festhalten: Für die beiden Springer-Zeitungen gilt, daß wir nicht stolz auf unser Land sein dürfen, es doch zu tun, hat schon den Charakter eines Vergehens (am besten mit diesen Stolzen gleich ab hinter Gitter).

Weiter ist festzustellen, daß Presse- und Meinungsfreiheit für die beiden Redaktionen Bedarfsartikel zu sein scheinen, nur gültig, wenn es um eigene Interessen geht. Von der Respektierung anderer Meinungen und der Solidarität unter Journalisten keine Spur.

Karl Sunkel, Berlin

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7236**

Buch von Heinz Schön ist mehr als gut gelungen

Betr.: „Seinem Thema treu geblieben“ (Nr. 33)

Anscheinend haben der – namentlich nicht genannte – Verfasser der Besprechung des Buches von Hans Schön „Ostpreußen 1944/45 im Bild“ und ich zwar ein Buch mit demselben Titel gelesen, aber scheinbar doch mit einem gänzlich unterschiedlichen Inhalt!

Ganz anders als der Rezensent, der bei Heinz Schön „kaum neues Fotomaterial“ entdeckt haben will und abschließend spickfußartig meint, das Buch sei „zwar handwerklich ordentlich gemacht, doch Vertriebenen dürfte es kaum etwas Neues bieten“, war ich von der Vielfalt bis dahin unbekannter Farb- und anderer Aufnahmen wie auch von der in der Mehrzahl der Fälle auffallenden Qualität der Bildausstattung überrascht, als mich der Verlag um orts- und sachkundige Mitwirkung bei der Ortsbestimmung vor allem der ab Seite 56 auf Königsberg bezogenen Aufnahmen bat.

Da ich seit Jahrzehnten in der Verbandsarbeit des Vertriebenensektors auch das einschlägige Bildmaterial in einer weit gestreuten Literatur – Sachbücher, Monographien, Heimatbriefe, Zeitschriften, Zeitungen – aufmerksam verfolgt habe, weiß ich, wovon ich spreche, und kann somit auch sagen, daß der Rezensent mit seiner abwertenden Bemerkung irrt.

Auf meine erstaunte Frage an den Lektor des Schön-Buches, woher plötzlich so viel Neues käme, wurde mir bedeutet, es handele sich um bisher nicht erschlossenes Archivmaterial (das ohne ein reichliches Geldäquivalent sicherlich nicht zugänglich gewesen ist ...).

Im Gegensatz zum Rezensenten wird der Leser ganz überwiegend neues und großenteils konturenscharfes Bildmaterial vom zerbombten und belagerten Königsberg in Farbe, vom Bau des „Ostwalls“ und Schützengräben sowie Panzersperren überall quer durch Ostpreußen, von Inspektionen dieser Arbeiten durch Gauleiter Koch finden. Zudem gibt es Bildmaterial von der Ausbildung und Bewaffnung des Volkssturms, von Panzerkampf, von verkehrslenkenden Anordnungen zugunsten der Wehrmacht für die Flüchtlingsströme, aus dem eingeschlossenen Memel und dem Einzug der Sowjets in Allenstein, der Motorisierung der Roten Armee durch die US-amerikanischen Hilfslieferungen, großformatige Farbaufnahmen deutscher Heerführer, die Ostpreußen verteidigten, mit so bekannten Namen wie v . Tippelskirch, v. Manteuffel, Hoßbach, Rendulic, Lasch, v. Saucken, vom Oberbefehlshaber des Unternehmens „Rettung über See“, Großadmiral Dönitz, in diesem Buch zu sehen, das angeblich „kaum Neues bieten“ soll.

Das Buch wendet sich auch nicht etwa nur an Vertriebene oder die Älteren unter ihnen, die der Rezensent als „Zielgruppe“ anspricht.

Zumal jüngere Leser waren zu jung oder ohne ausreichende Einkünfte, um sich vor ihrer Zeit erschienene Bücher über Endkampf, Flucht und Vertreibung anschaffen zu können.

Das neue Schön-Buch läßt sie im Bekenntnis zu historischer Wahrheit und Wahrhaftigkeit in Wort und Bild an dem teilhaben, was in ganz Ostpreußen 1944/45 wirklich geschah.

Ein Geschehen, das so gewaltsam und schicksalsmächtig war, daß die Vertreibung – doch nicht nur die der Ostpreußen, sondern aller Deutschen! – nicht als abgeschlossener Vorgang angesehen kann, sondern als fortwirkender Eingriff in das Leben unseres Volkes weiterbesteht.

Auch diese Erkenntnis reifen zu lassen, dafür gebührt – statt eines Kritikasterschlußwortes des Rezensenten – dem Autor und Herausgeber von „Ostpreußen 1944/45 im Bild“ bleibender Dank.

Fritjof Berg, Kiel

Preußens Reformen

Betr.: Leserbrief „Adel heiratete Adel – Clausewitz' Frau war stark“ (Nr. 36)

Deutlich widersprochen werden muß der Schlußbemerkung: „Es begann (nach den Stein-Hardenbergschen Reformen) die Restauration, die Preußen seitdem bis zu seinem bitteren Ende nicht mehr verlasen hat.“

Jede große Reform bedarf einer Konsolidierung, sonst artet sie in eine Revolution aus.

Im übrigen kann man einen Staat nicht ideologisch regieren, wenn man Elend vermeiden will, sondern nur nach der jeweiligen außenpolitischen und wirtschaftlichen Situation.

Die Behauptung, die Restauration habe Preußen bis 1918 nicht mehr verlassen, ist absurd.

Es sollte sich auch bei dem Verfasser die Erkenntnis durchsetzen, daß Preußen – und damit Deutschland – vor 1918 die unbestechlichste Verwaltung, das beste Heer, das beste Schul- und Bildungswesen, das höchste Niveau der Wissenschaften sowie die fortschrittlichste Sozialgesetzgebung der Welt hatte.

So etwas ist nicht mit „Reaktionären“ möglich. Ich empfehle hier das Buch von Erhardt Bödecker „Preußen und die Wurzeln des Erfolgs“.

Friedrich Carl Albrecht, Ehlershausen

MELDUNGEN

Gutausgebildete wandern verstärkt aus

Wiesbaden – Laut einer Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden rekrutieren sich deutsche Auswanderer in die USA zunehmend aus besser ausgebildeten Kreisen. Der Anteil der Auswanderer, die mindestens einen deutschen Fachhochschulabschluß vorweisen können, ist demnach von 1990 bis 2000 von einem Drittel auf deutlich über die Hälfte gestiegen.

Die falsche Flagge verbrannt

Islamabad – Pakistanische Moslems haben aus Wut über die Mohammed-Karikaturen des schwedischen Künstlers Lars Vilks auf den Straßen des Landes schwedische Flaggen verbrannt. Allerdings unterlief der tobenden Menge ein Fehler. Statt der schwedischen Staatsflagge mit gelbem Kreuz auf blauem Grund steckten die Randalierer die Flagge der Ostseeinsel Öland an, die aus einem gelben Kreuz auf grünem Feld besteht.

ZUR PERSON

Harald Schmidt hilft Steinbach



Sein sorgsam gepflegtes Image ist das des spitzzüngigen Narren, dem fast nichts heilig ist. Kaum ein Prominenter ist von seinem beißenden Spott verschont geblieben. Manchmal geht es auch unter die Gürtellinie, und seine Polenwitze waren sogar im Nachbarland Anlaß zur Empörung.

Harald Schmidt trieb den Tabubruch zur Perfektion. Um so erstaunlicher waren die Einblicke in sein Innenleben, die er dem Fernsehzuschauer einst im Fernsehinterview mit Günter Gaus gewährte. Da lernte man einen über christliche Werte plaudernden, eher schüchternen Harald Schmidt kennen. Deutschlands größter Boulevardzeitung sagte er vor kurzem: „Ich glaube, der Werteverfall ist ein Medienthema. Ich bin der Meinung, daß da im Privatleben die Werte gelegt werden müssen. Das fängt bei der Erziehung der Kinder an." Konservative Werte spielen ein große Rolle im Leben des erfolgreichen Fernsehunterhalters, der für mehrere Millionen von ARD zu Sat 1 und wieder zur ARD wechselte, und im Jahr 2003 seinen Vertrag mit Sat 1 nicht verlängerte, nachdem der neue Senderchef Haim Saban im Jahr 2003 seinen Freund und Kollegen Martin Hoffmann entlassen hatte. Schmidt lebt mit seiner Lebensgefährtin in Köln, privates Glück: Eine intakte Familie und eine klassische Ausbildung für seine vier Kinder.

Nun stellte er den Deutschen noch eine seiner verborgenen Seiten vor: Schmidt, dessen Eltern aus dem Sudentenland vertrieben worden sind, hat sich nun der Unterstützergemeinschaft für das in Berlin geplante Zentrum gegen Vertreibungen angeschlossen – dies teilte die Stiftungsvorsitzende und Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, am Dienstag in der Hauptstadt mit.



Zeit für Säuberungen Zeichnung: Götz Wiedenroth

Degeneriert

Der schreckliche Lapsus des Kardinals, der seltsame Zettel des Kaisers, und wie alles zusammenhängt – wenn wir nur wollen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Er hat „entartet" gesagt! Haben Sie das gehört? Natürlich haben Sie's gehört. Der entsetzliche Lapsus des Kölner Kardinals Meisner hallte ja tagelang von tausend Mündern wiederholt zwischen Alpenhang und Dünenkette hin und her, bis das Ganze zu einem gräßlichen Dröhnen ent ... oh Gott!

Wir wollen ja artig sein und alles richtig sagen, aber es ist eben ziemlich schwer für uns kleine Würstchen, immer gleich zu erkennen, welcher Wortwahl die Verdammnis folgt und welcher nicht. Oft wohnen Gut und Böse Tür an Tür. Nehmen wir „Nationalsozialismus": „National" ist verdächtig, „Sozialismus" nicht. Ein Politiker, der einen „Arbeitsdienst" für mehrfach straffällig gewordene Jugendliche fordert, kann seine Sachen packen. Daß sein Nachfolger im "Volkswagen" angefahren kommt, tut dessen Karriere hingegen keinen Abbruch.

Im Grunde müssen wir die deutsche Sprache völlig neu lernen, damit wir uns nicht mehr vermeisnern. Was hatte der eigentlich gesagt? „Dort, wo die Kultur vom Kultus, von der Gottesverehrung abgekoppelt wird, erstarrt der Kult im Ritualismus und die Kultur entartet. Sie verliert ihre Mitte."

Nur Unverbesserliche wenden ein, daß von „entarteter Kunst" also gar nicht die Rede gewesen sei. Sie offenbaren damit, daß sie von Kunst ebenso wenig verstehen wie der Kardinal, von der hohen Kunst der Rabulistik nämlich. Meisner habe, so der wahrhaft kunstvolle Vorwurf, Kunst „im Zusammenhang mit dem Begriff ‚entartet' gebraucht".

„Im Zusammenhang mit ..."! Eine wunderbare Allzweckwaffe: Wer künftig darüber spricht, daß Hitler sich in der Öffentlichkeit gern kinderlieb gezeigt habe, den kriegen wir am Schlafittchen, weil der den Namen Hitlers „im Zusammenhang mit" Kinderliebe gebraucht habe.

Das sollten Sie sich merken, für alle Fälle. Stellen Sie sich vor, Sie landen wegen des falschen Verdachts, die Heugabel Ihres Nachbarn geklaut zu haben, vor Gericht, und Ihr Anwalt versiebt die Sache. Dann gibt es ab jetzt einen vielversprechenden Weg, wie Sie wenigstens das Honorar sparen können. Bestimmt wird Ihr Verteidiger beim Plädoyer eine Formulierung benutzt haben wie: „Mein Mandant Herr X ist kein Heugabelklauer." Dann haben Sie ihn am Wickel: „Mein Anwalt hat meinen Namen *im Zusammenhang mit* dem Wort ‚Heugabelklauer' benutzt." Das nennt man „Parteiverrat", Verrat am eigenen Mandanten also – und das ist strafbar! So einem verruchten Kerl müssen Sie keinen Cent zahlen.

Was die Angelegenheit mit dem korrekten Sprechen so kompliziert macht ist die Tatsache, daß manche Wörter ihre Bedeutung mit der Zeit völlig verändern können. „Zigeuner" ist eine von den besonders wandlungsfähigen Vokabeln. Einst war sie die simple Beschreibung für ein Volk, dann teilten uns Vertreter von Sinti und Roma mit, daß „Zigeuner" ein naziverseuchtes Schimpfwort sei und wir künftig nur noch „Sinti und Roma" sagen dürften, was wir sofort taten. Wenig später aber tauchten wieder andere auf, die verkündeten, daß es neben den Sinti und Roma noch eine ganze Reihe weiterer Stämme ihres Volkes gebe, dessen die deutsche Gesamtbezeichnung korrekt „Zigeuner" laute. Ab sofort haben wir wieder Zigeuner gesagt.

> »Pluralismus« im PEN-Zentrum: Wer die falsche Meinung hat, soll gefälligst die Klappe halten

Mit vielen anderen Wörtern geht es nicht weniger sprunghaft zu: Der Präsident des deutschen PEN-Zentrums Johano Strasser sieht in Meisners Wortwahl einen „Angriff auf den Pluralismus", und warnt alle möglichen Nachahmer: Wer sich in der Weise des Kardinals „zu Problemen der Kultur und Kunst äußert, der sollte lieber die Finger davon lassen".

So können sich die Begriffe ändern: Einst bedeutete „Pluralismus" geduldete, ja gewollte Vielfalt, auch und vor allem der freien Meinungen. Heute dagegen heißt Pluralismus: Wer die andere Meinung hat oder die falschen Worte wählt, der soll gefälligst die Klappe halten.

Bei der ständigen zeitgemäßen Reform und Umdeutung der Wörter ist es allerdings hinderlich, wenn die Menschen mit viel zu viel Eigenwissen angestopft sind und die ursprüngliche Bedeutung von Wörtern im Kopf haben. In solchen Fällen ist es bisweilen schwierig durchzusetzen, daß „Pluralismus" ab sofort heißt, die offizielle Meinung aufzusagen.

Bildung hat also manchmal schwerwiegende, gefährliche Folgen. Selbst die „Lehren aus der Geschichte" können an allzu viel Fertigkeiten der Belehrten scheitern. Alle haben wir gelernt, daß Deutschland den Ersten Weltkrieg angefangen hat. Bis auf die, denen irgendein Halunke heimlich beigebracht hat, einen Kalender zu lesen. Die sahen dann, daß der Kriegsausbruch (28. Juli 1914) schon vier Tage her war, als Berlin am 1. August dazu stieß.

Das kann heutzutage zu heftigen Irritationen führen. Früher waren wir da besser gefeit. Das Jahrhundert, als wir zur Schule gingen, nennt man nicht umsonst anerkennend das „Jahrhundert der Ideologien". Ideologie gibt einem die Fähigkeit, sogenanntes Wissen zugunsten der offiziellen Lehre vollständig auszublenden. Wer professionell ideologisiert ist, stellt auch keine dummen Fragen, sondern läßt jede Fünf gerade sein, wenn es der guten Sache dient.

Viele der ideologischen Verrenkungen waren richtige kleine Kunstwerke der Realitätsverdunkelung. Ein schönes Beispiel: Um der Gefahr mit dem Kalender von 1914 aus dem Wege zu gehen, hat man uns statt „angefangen" auch eine etwas feiner ziselierte Version des Kriegsausbruchs angeboten. Die Lesart lautete: Deutschland habe den Krieg „angezettelt". Niemand von uns kam auf die freche Idee zu fragen, wie man sich so eine „Anzettelung" praktisch vorzustellen habe. Hing da irgendwo in Europa ein Schwarzes Brett, an das Kaiser Wilhelm einen Zettel gepinnt hat mit der Aufschrift: „Nächste Woche Krieg bei Preußens, alle herzlich eingeladen, Willy"? Solche Fragen verboten sich von selbst und kamen daher nicht vor. Von den immer unideologischer werdenden Jungen müssen wir sie aber irgendwann befürchten. Es gilt vorzubauen.

Aber bitte, bitte! Immer sachte – wir sind doch längst dabei! Die Lösung heißt: Konsequente und nachhaltige Verblödung. Wer weder weiß, was „Pluralismus" mal hieß, wer keine Ahnung hat, daß die Nazis das Wort „entartet" zwar (wie unzählige andere Dinge) mißbraucht, aber keineswegs erfunden haben und sich unter "Erster Weltkrieg" ein neues Computerspiel vorstellt, der fragt auch nicht nach Willys Pinnwand und will gar nicht wissen, was „degeneriert" auf deutsch heißt.

Die OECD erfaßt die deutschen Fortschritte bereits statistisch und rechnet vor, daß Deutschland als Frucht seiner jahrzehntelangen Entbildungsanstrengungen bald schon in der Lage sein werde, ausländischen Akademikern den Löwenanteil seines entsprechenden Arbeitsmarktes zu überlassen, weil es selbst immer weniger höher Ausgebildete produziert. Für die nachhaltig verdummten Deutschen muß das aber nicht bedeuten, daß sie keine Zukunft hätten. Für den Politikerberuf beispielsweise sind Geschichtskenntnisse eher lästig. Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit konnte auf Anfrage nicht einmal das Jahr nennen, in dem der Zweite Weltkrieg ausbrach. Den Text "Die Lehren aus unserer Geschichte", den hat er perfekt drauf.

Wie eine Lehramtsstudentin, die der Verfasser zufällig im Zug traf, kurz bevor sie ihren Abschluß machen wollte. Gesprächsthema „NS-Machtergreifung". Die junge Frau kannte alle Vokabeln, die zu dem Thema in Schule und Medien so umlaufen. Ihre Bewertungen waren fest und ihre Formulierungen geschliffen. Erst am Schluß des bald zweistündigen Gesprächs kam mir die teuflische Idee, ihr zu entlocken, in welchem Jahr ihrer Vorstellung nach Adolf Hitler denn an die Macht gekommen sei. Nach kurzem Nachdenken gab die junge Dame freimütig Auskunft: „1930".

ZITATE

Was tun mit jugendlichen Gewalttätern? ***Fadi Saad*** *(27), in Berlin geborener Sohn von Palästinensern, war einst in einer „Gang". Heute arbeitet er als* ***„Quartiers-Manager"*** *in Berlin-Neukölln und tritt in „Spiegel online" vom 14. September dafür ein, die* ***Strafmündigkeit*** *von 14 auf zwölf Jahre zu* ***senken****:*

„Ich selber habe ein Wochenende im Jugendarrest verbracht. Das war der Tag, an dem ich ausgestiegen bin aus der Gang, an dem ich gesagt habe: nie wieder. Aus einem einfachen Grund: Es war abschreckend. Ich war fünf Mal vor Gericht, ich habe vorher nie eine Strafe bekommen. Dabei gibt es doch Gesetze. Einer, der hier abziehen (rauben) geht mit zwölf Jahren, warum darf ich den nicht ein Wochenende in Jugendarrest stecken?"

Justizministerin Brigitte Zypries *(SPD) äußerte in der ZDF-Sendung Maybrit Illner Erstaunliches zu islamistischen* ***Terrorlagern****:*

„Manche kommen aus solchen Lagern ja vielleicht auch geläutert zurück. Dort wird ja auch religiöse Ausbildung betrieben."

Die Sozialwissenschaftlerin ***Hiltrud Schröter*** *warnt in der „Welt" vom 18. September vor der* ***islamischen Expansion****:*

„Das Problem ist nämlich, daß Muslime das Ziel haben – wenn sie denn dem Gebot Allahs folgen –, sobald sie als Minderheit eine gewisse Macht haben, die Scharia einzuführen, erst recht als Mehrheit. Dazu verpflichtet der Koran. Sie täuschen also zunächst die Anpassung vor ... Moscheen sind keine ‚Gebetshäuser' und ‚Kirchen', wie oft naiv behauptet wird, sondern politische Zentren. Großprojekte wie in Köln und (Frankfurt-) Hausen lehne ich ab, weil sie Demonstrationen islamischer Macht sind, die die Weltherrschaft anstrebt."

Immunschwäche

Das Degenerierte
„entartet" zu nennen –
daß das irritierte,
war nicht zu verkennen!

Da Naziologen
sich stets drin verbeißen,
hätt' ich vorgezogen,
„fäkal" es zu heißen.

Auf Deutsch und beim Namen
von Dingen zu sprechen,
das sprengt ja den Rahmen
und grenzt an Verbrechen!

Nur Fremdwörter taugen
fürs Tacheles Reden,
sonst geht's in die Augen,
mit bleibenden Schäden.

Und auch Kardinälen
ist abzugewöhnen
ihr frommes Krakeelen,
ihr Hängen am Schönen.

So will's die Kabale
der Guten und Weisen,
die schlichtweg mentale
Immunschwäche preisen!

Kultur ohne Werte?
Für sie keine Schande,
drum wird das Verkehrte
gefördert im Lande.

Es wird, uns zum Grame,
das Hehre begraben –
bis schließlich Imame
das Sagen hier haben ...

Pannonicus